

Germanische Stammeskunde  
zwischen den Wissenschaften

VON

ERNST SCHWARZ

HERAUSGEGEBEN  
VOM KONSTANZER ARBEITSKREIS  
FÜR MITTELALTERLICHE GESCHICHTE

JAN THORBECKE VERLAG  
KONSTANZ · STUTTGART



Germanische Stammeskunde  
zwischen den Wissenschaften

VON

ERNST SCHWARZ

HERAUSGEGEBEN

VOM KONSTANZER ARBEITSKREIS  
FÜR MITTELALTERLICHE GESCHICHTE

JAN THORBECKE VERLAG  
KONSTANZ · STUTTGART

1967

Gesamtherstellung

Druckerei und Verlagsanstalt Konstanz Universitäts-Druckerei GmbH

Konstanz Am Fischmarkt

# INHALT

## I. GERMANISCHE VOLKSBEWEGUNGEN VOR UND UM CHRISTI GEBURT

1. Einleitung ..... 7  
Germanische Stammeskunde zwischen den Wissenschaften 7 – E. Norden 8 – Strasburger und Rambaud 9
2. Die Heimat der Kimbern ..... 9  
Beginn der Völkerwanderung 9 – Beginn des römischen Einflusses auf die Germanen 10 – Einseitigkeit der antiken Geschichtsquellen 10 – Der Germanenbegriff bei den Römern 11 – Poseidonios 12 – Florus 12 – Strabo 13 – Monumentum Ancyranum 14 – Lauritz Veibull und Scheel 14 – Die römische See-Expedition nach Jütland 15 – Velleius Paterculus 16 – Plinius 16 – Pomponius Mela 17 – Tacitus 17 – Ptolemaios 17 – Nordjütische Sysselnamen 17 – Ergebnisse 18
3. Cäsar und Ariovist ..... 19  
Der Heerkönig Ariovist 18 – Cäsar und die Helvetier 20 – Die Commentarii de bello Gallico 22 – Walsers Auffassung 22 – Cäsars eigene Beobachtungen 23 – Der Stammesbegriff 24 – Germanen und Reichsgrenze 26
4. Der Kimbernzug und die erste swebische Landnahme in Süd- deutschland ..... 27  
Berichte über den Kimbernzug 27 – Völker- und Personennamen 27 – Die kimbrische Wandergenossenschaft 27 – Boiorix und Lugius 28 – Keltischer Zuzug 29 – Die sieben Stämme des Ariovist 32 – Triboker, Nemeter und Wangionen 32 – Übersiedlung ins Elsaß im ersten Jahrhundert n. Chr. 33 – Sweben am Mittelrhein 33 – Neckarsweben 34 – Markomannen 34 – Kimbern und Teutonenreste rechts des Rheines 35 – Ambronon 37 – Haruden 37 – Donauhermunduren 38 – Eudusen und Juthungen 40 – Verbindungen zwischen Kimbernzug, Ariovist und erster swebischer Landnahme 41 – Volkstumswirkungen des Dekumatlandes 43

5. Das regnum Vannianum ..... 45  
 Marbod, Katwalda und Vannius 45 – Die Lage des Schutzstaates  
 45 – Cusus 46 – Die *Bavol* 47 – Kahrstedt und Alföldi 47 –  
 Vannius 49
6. Die gotische Überfahrt über die Ostsee ..... 49  
 Einwände gegen die Glaubwürdigkeit der gotischen Wanderungs-  
 sage. C. Weibull 49 – Cassiodor als Quelle 50 – Gotische Überlie-  
 ferung 51 – Wert der Volkstradition 52

## II. DAS OSTFRÄNKISCHE PROBLEM, SPRACH- UND SIEDLUNGSGESCHICHTLICH GESEHEN

Einleitung 55 – Rübel und Bethge 55 – Alemannische oder thürin-  
 gische oder fränkische Grundlage? 56 – Der Name Franken 57 –  
 Das Altfränkische 58 – *er:he* 59 – Lengenfeld:Langenfeld 61 –  
*unseremo:unsemo* 64 – *der:sa* 64 – *ze gebanne:ze gevene* 65 –  
 Verkleinerungssuffixe 65 – Sprachliche Stellung des Ostfränkischen  
 65 – *trocken:treuge* 67 – Schabe:Motte 69 – Ahle:Säule 70 –  
 Quecke:Quette 72 – *unser:unner* 74 – *it:ist* 76 – *urkäuen* 76 –  
 Infinitivendung Präs. 76 – Die Ortsnamen auf -heim 77 – Die  
 Ortsnamen auf -leben 78 – Die Ortsnamen auf -ungen 79 – Land-  
 schaftsnamen auf -feld 79 – Genetivische Ortsnamen 80 – Martins-  
 kirchen 81 – Ortsnamen auf -ing um Bamberg 83 – Ortsnamen auf  
 -stadt 83 – Banz und Hummelgau 84 – Fränkische Personennamen  
 87 – Süddeutsche Lautneuerungen in ahd. Zeit 87 – Zusammen-  
 fassung. Vorfanken und Franken. Das Wesen einer Mischmund-  
 art 88

## ABBILDUNGEN

Abbildung 1: Germanische Volksbewegungen vor Christi Geburt ..	44
Abbildung 2: er/he; unsern : unsem .....	60
Abbildung 3: Süddeutsche Verkleinerungssuffixe .....	66
Abbildung 4: trocken/treuge .....	68
Abbildung 5: Schabe/Motte, leer/ledig .....	70
Abbildung 6: Quecke/Quette; süd- und mittelfränkische Mundarten	73
Abbildung 7: unner/unser; it/ist; -lich in Schäfchen (Mehrzahl) ....	75
Abbildung 8: Ortsnamen auf -winden um Ansbach .....	82
Abbildung 9: Süddeutsche Neuerungen in althochdeutscher Zeit ....	89





## Germanische Volksbewegungen vor und um Christi Geburt

1. Die germanische Stammeskunde, die sich mit den kleinen und späteren großen Stämmen vor ihrem Zusammenschluß zum deutschen Volk beschäftigt, bietet noch viele Probleme. Das erklärt sich vor allem daraus, daß sich ihre Geschichte zum größten Teil in der schriftlosen Zeit der Germanen abspielt. Die Berichterstattung erfolgt von fremder Seite, griechischen und lateinischen Schriftstellern, die die Beziehungen zu den Germanen von ihrer Seite aus darstellen. Der germanischen Stammeskunde obliegt es deshalb, sich von der Einseitigkeit dieser Quellen möglichst zu befreien. Daß das nicht leicht ist, ist begreiflich. Die meist recht schweigsamen Geschichtsquellen müssen immer wieder befragt, Sprachwissenschaft, Volkskunde, Rechtsgeschichte müssen herangezogen werden. Viele Aussagen erwartet man von der Vorgeschichte, die ihr Material ständig erweitert, wobei man sich natürlich darüber klar sein muß, daß sie nur zu bestimmten Aussagen fähig ist und vor der Gefahr steht, überfordert zu werden. Relativ große Differenzen bestehen in der Art, wie die erzählenden fremdsprachlichen Quellen von einigen Althistorikern und klassischen Philologen ausgewertet werden, die es verschmähen, andere Wissenschaften zur Lösung aufgeworfener Fragen heranzuziehen. Das soll an einigen seit längerer Zeit diskutierten Problemen dargelegt und gezeigt werden, daß eine stärkere Verbindung zwischen den Wissenschaften notwendig ist, um einige Erkenntnisse besser zu unterbauen. Dabei sind diese verschiedenen Auffassungen keineswegs neu, wie die Differenzen zwischen Krusch und R. Much über die richtige Einschätzung des Namens der Baiern (*Bairwarii* gegenüber der von Historikern bevorzugten Form *Baiuvarii*) zeigen <sup>1)</sup>.

Eine führende Rolle unter den klassischen Philologen, die die Glaubwürdigkeit römischer Schriftsteller in den Fragen ihrer Aus-

1) RUDOLF MUCH, *Bairwarii*, in: Neues Archiv 46 (1926), S. 385-394.

sagefähigkeit für germanische Verhältnisse erschüttert haben, nimmt E. Norden ein<sup>2)</sup>. Er hat gezeigt, daß es Tacitus in seiner *Germania* weniger um eine zeitgetreue Darstellung Germaniens am Ende des ersten Jahrhunderts n. Chr. ankommt, daß er, der niemals in Germanien war, seine Nachrichten von älteren Schriftstellern wie Plinius und anderen bezieht, daß er natürlich nicht für Germanen, sondern für Römer geschrieben hat, denen er als Gegner des herrschenden staatlichen Systems ein unverdorbenes »Barbaren-Volk« zeigen will, und ständig Rom einen Spiegel vorhält. Zahlreiche Motive hat er aus der griechischen ethnographischen Literatur auf die Germanen übertragen. Die Glaubwürdigkeit der *Germania* des Tacitus ist dadurch so erschüttert worden, daß es Norden für notwendig gehalten hat, den quellenmäßigen Wert der taciteischen Schrift für die Kenntnis der Germanen zu betonen, die ein Quellenwerk ersten Ranges bleibe<sup>3)</sup>. Weitere Aspekte bei der *Germania* rückt Nesselhauf in den Vordergrund<sup>4)</sup>, worauf noch hinzuweisen sein wird. Demgegenüber möchten andere weitergehen, und Curt Weibull erklärt, daß Nordens eben erwähnte Auffassung der *Germania* als Quellenwerk völlig unhaltbar zu sein scheine<sup>5)</sup>. Andere möchten auch Caesars *Commentarii de bello Gallico* und dem Schriftsteller des 6. Jahrhunderts Jordanes mit seinen *Getica* und damit seiner Hauptquelle Cassiodorus möglichst wenig Quellenwert zuerkennen.

Es ist gewiß notwendig, diese wichtigen Quellen auf ihren Charakter hin zu prüfen, den Absichten der alten Schriftsteller nachzugehen, ihre Arbeitsmethode kennenzulernen, ihre von der Gegenwart abweichende Auffassung über historische Wahrheit zu studieren, ihr Verhältnis zu ihren Quellen herauszubekommen. Aber ist man berechtigt, nur diesen Standpunkt zu berücksichtigen? Darf man ihnen nicht zu-

2) EDUARD NORDEN, Die germanische Urgeschichte in Tacitus *Germania*, Leipzig-Berlin 1920. 3. Abdruck mit Nachträgen 1923.

3) Im Vorwort zum zweiten Abdruck 1922, S. IX.

4) HERBERT NESSELHAUF, Tacitus und Domitian, in: *Hermes* 80 (1952), S. 222–245.

5) CURT WEIBULL, Die Auswanderung der Goten aus Schweden, in: *Göteborgs kungl. Vetenskaps- och Vitterhets-Samhälles Handlingar*, VII. Folge, Serie A, Band 6, Nr. 5 (Göteborg 1958), S. 15, Anm. 2.

trauen, daß sie sich noch anderweitige Informationen verschafften oder von eigenen Kenntnissen Gebrauch machten? O. Seel betont mit Recht gegenüber H. Strasburger<sup>6)</sup> und M. Rambaud<sup>7)</sup>, daß Caesar, trotzdem er gewiß in seinen Berichten an den Senat über den gallischen Krieg manches verschwiegen oder überbetont hat, doch im ganzen historisch glaubwürdig ist und mehr über die Germanen weiß, als bis zu seiner Zeit in Rom bekannt war<sup>8)</sup>. Er hat ja germanische Hilfstruppen gehabt, hat das Vordringen der Germanen in Gallien zum Halten gebracht, hat mit germanischen Führern Unterredungen gehabt, hat zweimal den Rhein überschritten, hatte die Möglichkeit, von den gallischen Führern manches über die Germanen in Erfahrung zu bringen. Es wäre verfehlt, nur an seine literarischen Quellen und seine politischen Absichten zu denken und seine persönlichen Erfahrungen mit den Germanen zu übersehen. Dieselben Fragen werden sich bei Tacitus und Cassiodor stellen.

2. Die Heimat der Kimbern. Der erste germanische Stamm, der nach Italien gestrebt hat und für die Römer in ihrer Halbinsel eine große Gefahr gewesen ist, sind die Kimbern und Teutonen gewesen. Man läßt herkömmlicherweise die germanische Völkerwanderung mit dem Jahre 375 n. Chr., mit dem Zusammenstoß zwischen den Hunnen und den Goten in Südrußland, beginnen, wodurch auch andere germanische Völker in Bewegung geraten sind und in der Folgezeit für die Balkanhalbinsel und Italien zu einer Gefahr, schließlich zu Herren über Italien, Spanien und Nordafrika geworden sind. Aber wenn man nicht nur den Kimbern- und Teutonenzug und die Zusammenstöße dieser Stämme mit den Römern, sondern auch die anschließenden Landnahmeunternehmungen elbgermanischer Stämme in Süddeutschland und ostgermanischer in Ostdeutschland berücksichtigt und die räumlichen und zeitlichen Zusammenhänge mit dem Kim-

6) H. STRASBURGER, Cäsars Eintritt in die Geschichte. München 1938.

7) M. RAMBAUD, L'art de la déformation historique dans les Commentaires de César. Paris 1952.

8) OTTO SEEL, Ambiorix, in: Jahrb. für fränk. Landesforschung 20 (Festschrift ERNST SCHWARZ I, 1960), S. 49–89; ders., Zur Kritik der Quellen über Cäsars Frühzeit, in: Klio 34 (1942), S. 196–238.

bernzug anerkennt, dann wird man zugeben müssen, daß das, was man als eine »Völkerwanderung« bezeichnen kann, nicht erst mit dem Vorstoß der Hunnen beginnt. Clara Redlich beanstandet die Gleichstellung mit den späteren germanischen Wanderungen, da sich deutliche Unterschiede zeigen<sup>9)</sup>. Diese sollen nicht geleugnet werden. Die Stämme der Teutonen, Kimbern und Ambronon waren mit den Verhältnissen des Römerreiches noch nicht vertraut. Sie waren bei diesem ersten Zusammenstoß des Germanentums mit der durch Rom repräsentierten Macht der Mittelmeerkultur deshalb im Nachteil. Sie hätten die Möglichkeit gehabt, die Römer zu überrennen und vielleicht bis Rom vorzustößen. Sie haben Land gesucht und nicht erkannt, daß die Römer unter Marius ihre ganze Macht aufbieten mußten, um dieser Gefahr aus dem Norden Herr zu werden. Immerhin haben sie Rom in Ängste versetzt, als sie mehrere römische Heere schlugen. Gewiß ist der Unterschied gegenüber dem Zug der Ostgoten unter Theoderich nach Italien 489 oder der Langobarden unter Alboin 568 deutlich, die mit den römischen Zuständen schon vor dem Betreten Italiens vertraut waren, die schwachen Stellen des Römer- oder byzantinischen Reiches kannten und mit relativ schwachen Kräften ihre Herrschaft in einem fremden Lande und über römische Bevölkerung aufrichten konnten. Diese Unternehmungen waren planvoll vorbereitet, den Kimbern und ihren Wandergenossen fehlte jede Planung. Aber sieht man die Zusammenstöße mit den Römern bei Noreia, Arausio, Aquae Sextiae und Vercellae als Auseinandersetzungen an der Grenze des Römerreiches um 100 v. Chr. an und bemüht man sich, die Veränderungen östlich der Elbe von der Ostsee bis zur Donau einzubeziehen, dann erscheinen diese Kämpfe als der Anfang eines jahrhundertelangen Nebeneinanders der römischen und germanischen Welt, begleitet von einer Umgruppierung der germanischen Stämme in Deutschland und ihrer Ausdehnung nach Süden bzw. Osten, als der Beginn des römischen Einflusses auf Germanien, wo sich erstmalig größere Wander- und Stammesbünde bilden, die gewiß aus der Erkenntnis entstanden sind, daß nicht die kleinen Stämme, sondern nur größere Gemeinschaften es mit den Römern aufnehmen

9) CLARA REDLICH, Grundsätzliches zum Untergang der Kimbern und Teutonen, in: Ostdeutsche Wissenschaft 8 (1961), S. 319–326.

können. Die Männer, die das versuchten, Ariovist, Armin und Marbod, sind Führergestalten gewesen. Armin und Marbod haben als Offiziere im römischen Heere gedient und Gelegenheit gehabt, die Überlegenheit der Römer kennenzulernen und einen Vergleich zwischen den Verhältnissen ihrer kleinen Stämme und dem römischen Reich zu ziehen. Sie haben eingesehen, daß man die Auseinandersetzung mit Rom anders führen mußte. Sie haben sich, wie Ariovist, darauf beschränkt, im Keltenlande Fuß zu fassen, oder, wie Armin, die Römer aus ihrem Lande zu vertreiben, oder, wie Marbod, Stämme zusammenzufassen und sich in neuer Heimat der Umklammerung durch die Römer zu entziehen. Diese haben schließlich erkannt, daß sie von einer direkten Unterwerfung Germaniens nach dem Muster Galliens absehen mußten. Sie haben eine Defensivstellung an Rhein und Donau eingenommen, einen Limes durch Südwestdeutschland gebaut und sich seit Augustus darauf beschränkt, indirekt die germanischen Verhältnisse zu beeinflussen, indem sie Klientelstaaten an den Grenzflüssen einrichteten und die Gegensätze unter den germanischen Stämmen verstärkten und finanzierten. Ebenso wenig ist es ihnen gelungen, die Parther in ihr Reich zu zwingen, so daß Rhein, Donau und Euphrat zu Grenzen des römischen Reiches wurden, hinter denen sich dauernd Gefahren zusammenballten, die dem weströmischen Reich schließlich ein Ende bereiteten und dem oströmischen immer wieder zu schaffen machten.

Weiter ist zu bedenken, daß der Kimbernzug nur dadurch in den Vordergrund gerückt ist, weil es dabei zum Zusammenstoß germanischer Stämme mit dem römischen Reich gekommen ist, daß es aber viele ältere Bewegungen gegeben haben muß, die mit den Vorstößen indogermanischer Völker in den Mittelmeerraum und der Ausweitung der germanischen Siedlungsräume zusammenhängen, die aber keinen Niederschlag in der Literatur gefunden haben. Der Kimbernzug, die Veränderungen in Ostgermanien und die erste elbgermanische Landnahme in Süddeutschland verdienen es, zusammen betrachtet zu werden, weil sie erstmalig einen Blick in die germanischen Verhältnisse vor und um Christi Geburt gestatten.

Die Römer wußten um 110 v. Chr. nicht, daß ihnen ein neues Volk gegenübertrat. Die älteren Berichte sprechen von Galliern oder

Kelten, auch Skythen oder Keltoskythen, und es dauerte lange Zeit, bis man erkannte, daß es sich trotz äußerlicher Ähnlichkeit nicht um Kelten handelte. Caesar unterscheidet deutlich zwischen Kelten und Germanen. In der Zeit zwischen 100 und 60 v. Chr. hat man also in Rom zu unterscheiden gelernt. Gewiß ist es nicht Caesar gewesen, wie manche Forscher glauben. Die versklavten Kimbern und Teutonen werden lateinisch gelernt haben und manchen Römern wird der Unterschied zwischen den beiden Völkern des Nordens aufgegangen sein. Besonders in den Sklavenkriegen 73–71 v. Chr., als die Sklaven getrennt nach Heerhaufen kämpften, hatte man Gelegenheit dazu. Vom römischen Standpunkt aus handelte es sich um die Entdeckung der germanischen Völkerwelt, einer Germania neben der Gallia. Man kann in der zeitgenössischen Literatur beobachten, wie sich diese neue Erkenntnis allmählich durchsetzt. Zunächst waren die Germanen wie die Belger eine nördliche Abteilung der Gallier. Diese kannte man gut aus ihrer Landnahme in der Potiefebene und ihrem Erscheinen in Rom unter Brennus, außerdem vom Handel mit den transalpinen Galliern. Die Vorstellung, mit den Kimmerien zusammengestoßen zu sein, die im 7. Jahrhundert v. Chr. die Mittelmeervölker bedroht hatten, woran z. B. Poseidonios gedacht hat, hat man bald aufgegeben. Die Römer haben sich bemüht, bei ihrem Vordringen nach Germanien auch etwas über die Heimat der Kimbern in Erfahrung zu bringen, zumal die Kimberngefahr für sie eine böse Erinnerung war.

Florus wußte, daß ein Meereseinbruch die Kimbern am äußersten Ende der Gallier am Rande des Nordmeeres gezwungen hatte, neue Sitze zu suchen<sup>10)</sup>. Das wird man von gefangenen Kimbern gehört haben, und man ahnt, daß man auch mit mündlicher Nachrichtenübermittlung zu rechnen hat, seit Römer und Germanen Gelegenheit hatten, miteinander zu sprechen, nicht nur mit Hilfe von Dolmetschern. Man wird dieser Nachricht in einem gewissen Maße Glauben schenken dürfen, denn die Westküste Jütlands ist immer den Einbrüchen des Meeres ausgesetzt. Berücksichtigt man aber, daß es sich, wie noch

10) FLORUS, Epitoma 1, 38: *Cimbri, Teutoni atque Tigurini ab extremis Galliae profugi, cum terras eorum inundaret Oceanus, novas sedes toto orbe quaerebant*. Zur Kritik dieser Stelle IHM, Real-Encyklopädie der classischen Altertumswissenschaft (abgekürzt RE) VI (1899), Sp. 2550.

festzustellen sein wird, um einen Aufbruch vieler Stämme nicht nur Jütlands, sondern auch der dänischen Inseln und des südlichen Skandinavien handelt, werden die eigentlichen Ursachen tiefer liegen.

Über die Wanderung der Kimbern vor ihrem ersten Zusammenstoß mit den Römern bei Noreia 113 v. Chr. haben wir nur den Bericht Strabos, den er gekürzt aus Poseidonios übernommen hat. Dieser hat in Rom und Massilia Erkundigungen über die Kimbern eingezo-gen und auch das Schlachtfeld von Aquae Sextiae in der Provence besucht, ist also schon ein wissenschaftlicher Schriftsteller gewesen. Er hatte nicht die Möglichkeit, ältere Schriftsteller heranzuziehen, denn die Kimbern waren ein bisher unbekanntes Volk. Er hat noch lebende Zeitgenossen der Kimbernkriege befragt und stellt infolgedessen eine zuverlässige Quelle dar.

Die Römer hatten ein gewisses Interesse daran, wo die Heimat der Kimbern zu suchen ist, und wir brauchen Nachrichten darüber, um Einblick in die germanische Welt des zweiten Jahrhunderts v. Chr. zu erlangen, aus dem es uns sonst an Quellen mangelt. Vorher hat nur der Massilier Pytheas eine Fahrt in den Norden Europas gewagt, die ihn an die Küste Jütlands und nach Thule führte, die norwegische Westküste. Davon sind uns nur Bruchstücke aus zweiter Hand überliefert.

Strabo, gestorben 20 n. Chr., verlegt die Wohnsitze der Kimbern an die germanische Nordseeküste und erwähnt ausdrücklich, daß das Gebiet jenseits (nördlich) der Elbe den Römern ganz unbekannt sei<sup>11)</sup>, worin man mit Schütte<sup>12)</sup> eine bewußte Stellungnahme gegen Pytheas sehen darf, der weiter nach Norden gekommen ist, den aber Strabo einen Lügner nennt. Wenn Strabo bemerkt, daß niemand die Fahrt der Küste entlang bis zum Kaspischen Meer unternommen hätte, sieht man, daß man in Rom mit der Geographie Nord- und Osteuropas noch nicht vertraut war. Er spricht davon, daß die Kimbern an Augustus als Geschenk ihren heiligsten Kessel gesandt und um Verzeihung für ihre Versündigungen gebeten hätten, bevor sie wieder absegelten. Er weiß, daß die Kimbern noch jetzt in ihrer Heimat wohnen,

11) STRABO VII 2.

12) GUDMUND SCHÜTTE, Zs. der Ges. für die Geschichte Schleswig-Holsteins 67 (1939), S. 380.

und wir erfahren daraus, daß nicht das ganze Volk abgezogen und ein Teil zurückgeblieben ist. Man hatte also in Rom Gelegenheit, mit den Kimbern zu sprechen, denn es wird um Christi Geburt Leute in Rom gegeben haben, die das Germanische verstanden, haben doch schon Söldner und Offiziere des römischen Heeres in Germanien gedient, wo auch römische Beamte tätig waren. Dadurch besteht für uns die Möglichkeit, etwas über die Heimat der Kimbern in Erfahrung zu bringen.

Strabo hätte aber wohl wissen können, daß man zu seiner Zeit schon weiter nordwärts gekommen war, denn die Gesandtschaft der Kimbern ist dadurch angeregt worden, daß eine römische Flotte an ihrer Küste erschienen war. Den Römern wird daran gelegen gewesen sein, die Heimat der gefürchteten Kimbern kennenzulernen. Im Jahre 5 n. Chr. hat eine Flotte diese kühne Fahrt unternommen, wie uns die Selbstbiographie des Kaisers Augustus berichtet, die uns aus einer Nachbildung in Ankara im Monumentum Ancyranum bekannt ist<sup>13)</sup>. Er erzählt, daß seine Flotte von der Mündung des Rheins ostwärts bis zum Gebiet der Kimbern gesegelt sei, wohin bis zu seiner Zeit weder zu Wasser noch zu Lande jemals ein Römer gekommen sei. Kimbern, Haruden und Semnonen und andere germanische Stämme hätten durch Gesandtschaften seine und des römischen Volkes Freundschaft erbeten.

Der schwedische Historiker Lauritz Veibull versetzt die Kimbern an die Elbemündung, nur die geschichtlichen Quellen seien dafür in Anspruch zu nehmen<sup>14)</sup>. Scheel wieder sucht die Kernlandschaft der Kimbern nördlich oder südlich der Elbe, später in Südholstein<sup>15)</sup>. Er ist auf fast geschlossenen Widerspruch der deutschen und dänischen Forschung gestoßen, besonders G. Schütte hat mit Recht betont, daß

13) C. 26 von VOLKMANN'S Ausgabe, in: BURSIA'S Jahresberichte über die Fortschritte der klassischen Altertumswissenschaft, Supplementband 276 (1942).

14) LAURITZ VEIBULL, *Upptäckten av den scandinaviska Norden*, in: *Scandia* 7 (1934), S. 87 ff.; ders., *Kimbrernas boplatser*, ebda., 13 (1940), S. 284–287.

15) OTTO SCHEEL in der *Geschichte Schleswig-Holsteins II* (1939), S. 66 ff.; noch in einem Vortrag von 1949, *Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung* 1943/49, Heft 56, 1, S. 26.



es nicht angeht, nur eine schlecht unterrichtete historische Quelle anzuerkennen und andere verfügbare Quellen aus Geschichte, Vorgeschichte, Sprache, Religion und Epik zu vernachlässigen<sup>16)</sup>.

Es besteht kein Grund, dem Monumentum Ancyranum zu mißtrauen, auch wenn Augustus in diesem Zusammenhang von Semnonen spricht, die nicht an der Westküste Jütlands gewohnt haben, mit denen die Römer zu seiner Zeit an der mittleren Elbe bekannt geworden sind. Der Kaiser wird nicht so genau die Heimat der von ihm genannten Stämme auseinandergehalten haben. L. Veibull folgert, daß die Kimbern und die anderen germanischen Völker in dem von den Römern unterworfenen Teil Germaniens gewohnt hätten, in dem die Elbe die Ostgrenze gebildet habe<sup>17)</sup>. Das ist nicht zwingend, denn wenn die römische Flotte im Jahre 5 n. Chr. über die Elbemündung hinaus nach Norden gefahren ist, kam sie in das Gebiet freier Germanen, der Haruden, Teutonen und Kimbern, die durch das Erscheinen der fremden Schiffe sehr überrascht gewesen sein und die Römer gefürchtet haben werden, da ihre ausgewanderten Volksteile 102 und 101 v. Chr. so vernichtend geschlagen worden waren. Durch Heimkehrer wird man davon erfahren haben. Das wird sie veranlaßt haben, Gesandtschaften mit Geschenken nach Rom zu schicken. Man muß den Bericht Strabos ergänzen und mit dem Monumentum Ancyranum vergleichen, um die angedeuteten Ereignisse zu verstehen. Mommsen hat richtig betont, daß Stämme innerhalb des römischen Reichsgebietes keine Gesandtschaften nach Rom schicken konnten, denn den Verkehr vermittelte ja der römische Statthalter<sup>18)</sup>. Es handelt sich offenbar um einen Flottenvorstoß in ein Gebiet, das nicht dem römischen Reich einverleibt war<sup>19)</sup>. Auch andere Völker, die im Mon. Ancyr.

16) GUDMUND SCHÜTTE, Die Sitze der Kimbern, in: Zs. der Ges. für Geschichte Schleswig-Holsteins 67 (1939), S. 377-789; ders., Die Wohnsitze der Angeln und Kimbern, in: Acta Philologica Scandinavica 14 (1939/40), S. 21 ff.; ders., Kimberne, in: Scandia 13 (1940), S. 277 ff.; ders., Den klasiske Nordlandsskildring, in: Danske Studier 1948, S. 48-70.

17) L. VEIBULL, Scandia 7, S. 87.

18) THEODOR MOMMSEN, Römische Geschichte, 2. Aufl. (1883), S. 105.

19) Ausführlich und richtig wird die dafür in Betracht kommende Stelle des Mon. Ancyr. von BENGT MELIN, Die Heimat der Kimbern, in: Uppsala Universitets Årsskrift 1960, 5, S. 3 ff., besprochen.

erwähnt werden und Gesandtschaften geschickt haben, wie Parther, Äthiopier und Araber, haben nicht zum römischen Imperium gehört. Man muß sich die Verhältnisse in Germanien zur Zeit des Augustus vor dem Jahre 9 n. Chr. so vorstellen, daß die Elbe die Nordgrenze bildete, und versucht wird, die Länder nördlich davon kennenzulernen und ihnen die römische Macht zu zeigen. Das hat sich sehr bald geändert, denn nach der Niederlage des Varus 9 n. Chr. mußte die Elbegränze aufgegeben werden. Tiberius hat sich in richtiger Einschätzung der Unternehmungen des Germanicus, der keine dauernden Erfolge erzielen konnte, darauf beschränkt, den Rhein als Rheingrenze einzurichten. Nur die Elbemündung konnte noch zum Imperium gerechnet werden, da die Küstenvölker (Bataver, Friesen und Chauken) den Römern treu geblieben sind, wie Melin richtig bemerkt<sup>20)</sup>, der auch weitere Quellen heranzieht.

Velleius Paterculus, der als Offizier die Feldzüge des Tiberius des Jahres 4 n. Chr. mitmachte, weiß von dem Flottenunternehmen und spricht davon, daß die Flotte, von einem vorher unbekanntem Meere kommend, die Elbe aufwärts fuhr und sich mit dem Landheere vereinigte<sup>21)</sup>.

Plinius bietet genauere Angaben über die Flottenfahrt und erzählt, daß die Flotte bis zum kimbrischen Vorgebirge (*Cimbrorum promunturium*) gelangt sei und da ein unermeßliches Meer gesehen oder wenigstens davon gehört habe<sup>22)</sup>. Er sagt, daß von Gades und den Säulen des Hercules längs der Küste von Spanien und Gallien der ganze Westteil der Erde befahren werde. Die Küsten waren also bekannt, der Gesandtschaft der Kimbern nach Rom konnten Auskünfte gegeben und Seefahrer mitgegeben werden. Es handelt sich nicht um eine Komplikation des Plinius aus Augustus und Velleius, denn an einer anderen Stelle<sup>23)</sup> wird nicht nur wieder von den Kimbern und ihrem Vorgebirge gesprochen, sondern wird dazu der *sinus Codanus*

20) MELIN, a. a. O., S. 9.

21) VELLEIUS PATERCULUS, *Historia Romana*, hrsg. von C. HALM (1876), II, 106.

22) C. PLINIUS SECUNDUS, *Naturalis Historiae libri XXVII*, hrsg. von C. MAYHOFF (1872–1909) II, 166–167.

23) A. a. O. IV, 96–97

und die Insel *Scatinavia* (Südschweden wurde damals für eine Insel gehalten) erwähnt. Da *Scatinavia* im Namen der Landschaft Schonen weiterlebt, also Südschweden bezeichnet, wird die römische Flotte in die Ostsee eingefahren sein. Ein *mons Saevo* wird von Melin richtig als das skandinavische Hochland gedeutet, wobei andere Erklärungsversuche abgelehnt werden<sup>24</sup>). Beim Vorgebirge der Kimbern wird eine weit in das Meer vorspringende Insel *Tastris* genannt. Plinius hat also mehr als seine Vorgänger gewußt. Im Chaukenlande kann er Erkundigungen eingezogen haben, denn die Germanen werden Seefahrt gewiß bis Jütland und vielleicht noch weiter nordwärts getrieben haben. Unter dem kimbrischen Vorgebirge wird deshalb das Kap Skagen, die Nordspitze Jütlands, zu verstehen sein.

Plinius wird auch Pomponius Mela gekannt haben, der vor ihm drei Bücher *De Chorographia* etwa 44 n. Chr. geschrieben hat<sup>25</sup>). Er wußte ebenso wie Plinius vom Wattenmeer. Er spricht ebenfalls vom *Codanus sinus* und von einer langen Landzunge, auf der die Kimbern und Teutonen wohnen<sup>26</sup>).

Auch Tacitus erwähnt den Meerbusen, an dem die Kimbern wohnen<sup>27</sup>). Mehr weiß er nicht und Melin vermutet, daß er eine Karte zur Verfügung hatte, auf der ein großer Meerbusen, aber nicht die jütische Halbinsel angegeben war<sup>28</sup>). Ptolemaios, der um 50 Jahre später geschrieben hat, kannte sie aber (*Κιμβρικὴ χερσόνησος*) und ihre Nordspitze. Nördlicher als die Eudusier und Haruden wohnen nach ihm die Kimbern<sup>29</sup>). Es gibt verschiedene Möglichkeiten, woher Ptolemaios sein Wissen bezogen hat. Schütte denkt an die Beobachtungen der römischen Flottenfahrt 5 n. Chr.<sup>30</sup>).

Nun gibt es in Jütland, das im Mittelalter in 14 sogenannte »Sysler« eingeteilt war, Landschaftsnamen, die an alte Stämme erinnern,

24) MELIN, a. a. O., S. 27–29.

25) POMPONII MELAE de chorographia libri tres, hrsg. von C. FRICK, 1880.

26) A. a. O. III 3.

27) TACITUS, Germania, c. 35, 37.

28) MELIN, a. a. O., S. 60.

29) KLAUDIUS PTOLEMAIOS II, c. 11.

30) SCHÜTTE, Sitze der Kimbern, S. 386.

worüber eine reichhaltige Literatur besteht<sup>31)</sup>. An die Kimbern erinnert Himbersyssel, das heutige Himmerland, südlich vom Limfjord im Norden Jütlands. Das anlautende h- gibt die germanische Aussprache, das c- = k- in *Cimbri* die keltische Aussprache wieder, denn die Kimbern und Teutonen hatten keltische Wandergenossen wie die Tiguriner, die als Vermittler solcher Namen zu den Römern in Betracht kommen werden. Die nordwestjütische Landschaft Thy, im Mittelalter Thytesyssel, wird in Zusammenhang mit den Teutonen, den Wandergenossen der Kimbern, stehen, die schon Pytheas von Massilia im 4. Jahrhundert v. Chr. an der Westküste Jütlands angetroffen hat. Auch ihr Name wird uns in keltisierter Gestalt überliefert. An die Ambronnen, die mitgezogen waren, wird dann die Insel Amrum erinnern. Daß man im Rechte ist, zwischen germanischen Volksstämmen und jütischen Landschaftsnamen Verbindungen herzustellen, zeigt der Landschaftsname Harthesyssel südlich vom Limfjord. Von den Haruden wird noch die Rede sein. Die Nordostspitze Jütlands schließlich ist Vendsyssel mit der Landspitze Skagen, älter Wendlisyssel, worin der Name der Wandalen steckt. Die Kritik, die von L. Veibull u. a. gegen diese Verbindung von Völkerschafts- und Landschaftsnamen vorgebracht wird, ist nicht berechtigt<sup>32)</sup>. Es handelt sich nicht etwa nur um einen Landschaftsnamen, wobei man an einen Zufall glauben könnte, sondern um eine ganze Reihe, dazu von Stämmen, die noch in anderen Quellen in Jütland erwähnt werden und im Süden Deutschlands und bei der kimbrischen Wandergenossenschaft gemeinsam auftreten.

Die Frage nach der Heimat der Kimbern ist deshalb hier so relativ ausführlich behandelt worden, weil sie zeigt, wie sich Quellenstudium, ältere Geschichte und Sprachgeschichte ergänzen können. Der Fehler von Scheel und L. Veibull liegt darin, daß sie nur Strabo zu Wort

31) Zusammenfassend ELIS WADSTEIN, Die nordischen Völkernamen bei Ptolemaios, in: Göteborgs Högskolas årsskrift 1925, II, 3, S. 189-200; weiter mit dem Versuch einer Schichtung dieser Landschaftsnamen SIEGFRIED GUTENBRUNNER bei GUTENBRUNNER - HERBERT JANKUHN - WOLFGANG LAUER, Völker und Stämme Südostschleswigs, in Gottorfer Schriften I (1952), Abb. 22 auf S. 113 und S. 112 ff.

32) Zurückgewiesen von MELIN, a. a. O., S. 61 ff.

kommen lassen, andere Quellen, etwa Ptolemaios, beiseite schieben und sprachliche Argumente zu entwerfen trachten. Die Darlegungen von Melin sind überzeugend. Er hat als gründlicher Philologe alle Quellen herangezogen und ist außerdem der Bedeutung schwieriger vereinzelter Wörter nachgegangen. Er hat nicht nur die gegenseitige Abhängigkeit der Quellen beachtet, sondern hat auch die Anlässe zur Nennung der kimbrischen Halbinsel untersucht und die Verbindung zwischen der römischen Flottenfahrt des Jahres 5 n. Chr. und den Kenntnissen der römischen Welt vom Norden betont. Die Nachrichten ziehen sich vom 4. Jahrhundert v. Chr. (Pytheas) bis ins 2. Jahrhundert n. Chr.

3. Cäsar und Ariovist. Zu Hilfe gerufen von uneinigen gallischen Völkerschaften, die um die Vormachtstellung kämpften, ging Ariovist nicht mehr aus dem Lande und forderte Boden für neu zu ihm stoßende germanische Stämme. Den folgenschweren Schritt haben im Jahre 61 v. Chr. die Sequaner getan. Ariovist war König der Triboker, als Heerkönig gewählt und bemüht, mehrere Stämme für dieses Unternehmen zusammenzufassen. Es wäre ihm wohl gelungen, in Gallien festen Fuß zu fassen, wenn ihm nicht in der Person Cäsars ein überlegener Gegner entgegengetreten wäre.

Cäsar hat dem Senat über seine zum Großteil selbständigen und z. T. im Widerspruch mit ihm durchgeführten Unternehmungen berichtet. Auf Grund dieser Berichte und wohl auch Tagebücher sind seine *Commentarii de bello Gallico* entstanden. Die Forschung beschäftigt die Frage, wie weit den einzelnen Kapiteln volle oder teilweise Glaubwürdigkeit zukommt, wo er übertreibt oder schweigt oder anders darstellt, wie weit er sich von literarischen Vorbildern leiten läßt, was er aus eigener Anschauung kennengelernt hat. Auf die Werke, die seiner Zuverlässigkeit skeptisch gegenüberstehen, ist schon aufmerksam gemacht worden (Strasburger, Rambaud). Hinzu kommt ein Buch von G. Walser<sup>33)</sup> und die dadurch hervorgerufene Diskussion. Walser befaßt sich zunächst mit den Hintergründen der

33) GEROLD WALSER, Cäsar und die Germanen. Studien zur politischen Tendenz römischer Feldzugsberichte. In: *Historia*, Einzelschriften, Heft 1. Wiesbaden 1956.

geplanten Auswanderung der Helvetier und Cäsars Kampf gegen sie. Er leugnet den Zusammenhang zwischen dem swebischen Druck und ihren Bemühungen, ihr Land aufzugeben. Aber ehrgeizige Machenschaften eines vornehmen Adligen und der kriegerische und herrschsüchtige Geist des helvetischen Stammes<sup>34)</sup> bieten keine befriedigende Erklärung dafür, daß ein mit vielen Dörfern und Oppida bedecktes Land verlassen wird und die Häuser niedergebrannt werden. Cäsar deutet selbst an, daß die Gefahr bestand, daß sich die Germanen des von den Helvetiern geräumten Landes bemächtigten<sup>35)</sup>. Aus Tacitus ist zu entnehmen, daß zwischen Rhein, Main und dem herzynischen Wald ursprünglich helvetische Stämme saßen, und bei Ptolemaios ist nördlich von den Ἀλπεία ὄρη, der rauhen Alb, »das Ödland der Helvetier« eingetragen<sup>36)</sup>. Entweder im Zusammenhang mit dem Kimbernzug oder durch das Vordringen swebischer Stämme waren die Helvetier wohl seit etwa 100 v. Chr. genötigt, zurückzuweichen und einem auf sie ausgeübten Druck nachzugeben. Cäsar hat das gewußt, aber die letzten Hintergründe verschwiegen, weil er seine eigene Politik durchsetzen wollte und im übrigen die Helvetier als Grenzvolk gegen die Germanen brauchte<sup>37)</sup>. Er muß schon im ersten Jahr seines Aufenthaltes in Gallien den Gedanken an die Rheingrenze des erweiterten römischen Reiches gefaßt haben. Er war bestrebt, die Ursachen seiner Kämpfe immer dem Gegner zuzuschreiben, mußte er doch auf seine Widersacher im Senat Rücksicht nehmen. Es liegt ihm daran zu zeigen, daß die römische Intervention in Gallien notwendig ist und die Gallier ihn um Hilfe gegen die Germanen bitten. Er vertritt römische Handelsinteressen. Es gab bei den in Betracht kommenden gallischen Stämmen eine prorömische Partei, mit deren Hilfe eine römische Intervention herbeigeführt werden konnte. Sie brachte schließlich den Galliern mehr Unfreiheit, als ihnen von den Germanen drohte. Walser<sup>38)</sup> kann zugestimmt werden, wenn er zum Feld-

34) *Bellum Gallicum* (= BG) I 2.

35) BG I 28, 4; 31, 14.

36) TACITUS, *Germania*, c. 28; PTOLEMAIOS 2, 11, 6.

37) So HERBERT NESSELHAUF, *Die Besiedlung der Oberrheinlande in römischer Zeit*, in: *Badische Fundberichte* 19 (1951), S. 76.

38) WALSER, a. a. O., S. 21 ff.

zuge gegen Ariovist bemerkt, daß dessen Vorgehen als Aggression hingestellt werden soll, die Römer mit einer neuen Kimberngefahr geängstigt werden sollen, daß die Unterredungen Cäsars mit Ariovist nach der bei den alten Schriftstellern gewohnten Art rhetorische Erfindungen sind und nicht der wirklichen Lage entsprechen. Cäsar wird Huldigung und Unterwerfung des Ariovist verlangt und den Kampf eröffnet haben. Er hatte dazu kaum einen Rechtsgrund und war deshalb bestrebt, sein Vorgehen gegen den Mann, der im Jahre 59 mit dem Titel *rex atque amicus* ausgezeichnet worden war<sup>39)</sup>, besonders zu begründen. Der Anspruch auf ganz Gallien, der Ariovist in den Mund gelegt wird, ist nicht glaubhaft, dazu war die Zahl der ihm zur Verfügung stehenden Germanen zu gering<sup>40)</sup>. Daß diese Germanen bisher von der Archäologie kaum sicher nachgewiesen werden können<sup>41)</sup>, ist unbedenklich. Dazu reicht das Fundmaterial nicht aus. Die Germanen beider Rheinufer wohnen zu kurze Zeit hier, sind z. T. auf der Wanderung, ihre Friedhöfe sind zu kurz belegt<sup>42)</sup>. Anders steht es, wenn ein germanisches Volk jahrhundertlang ein bestimmtes Land bewohnt und viele Funde einen guten Einblick verschaffen. So hat die rege ungarische Vorgeschichtsforschung so viele gepidische Gräber vom 5. Jahrhundert ab in Ostungarn untersuchen können, daß sie wesentliche Beiträge zur Geschichte dieses gotischen Volkes liefern kann, die die historischen Berichte in wesentlichen Zügen ergänzen<sup>43)</sup>. Die durch die Sprachwissenschaft beigesteuerten Ergebnisse werden von Walser unterschätzt<sup>44)</sup>. Daß der Name Ariovist keltisch ist, wird darauf zurückgehen, daß die Germanen in Baden unter den großen kulturellen Einfluß der im Lande verbliebenen

39) BG I 35, 2.

40) Dazu KARL BARWICK, Kleine Studien zu Cäsars Bellum Gallicum, in: Rheinisches Museum für Philologie 98 (1955), S. 65 ff.

41) WALSER, S. 47.

42) ERNST WAHLE, Zur ethnischen Deutung frühgeschichtlicher Kulturprovinzen. Grenzen der frühgeschichtlichen Erkenntnis I, in: Heidelberger Sitzungsberichte, phil.-hist. Kl. 1940/41, 2. Abh., 1941, S. 15 ff.

43) DEZSÖ CSALLÁNY, Archäologische Denkmäler der Gepiden im mittleren Donaubecken (454–568 n. Chr.), in: Archaeologica Ungarica, Series nova XXXVIII (Budapest 1961).

44) WALSER, S. 48 ff.

Kelten geraten sind, daß es zu Mischheiraten gekommen sein wird und die Keltisierung begonnen hat. Der Name Haruden ist nicht unklar, es stehen zwei germanische Etymologien zur Verfügung, wobei die Ableitung von idg. \*karuts »Held, gewalttätiger Mensch«<sup>45)</sup> am meisten einleuchtet, weil sie zur Art der Namengebung nordischer Stämme paßt. Daß sich die keltische und germanische Sprache im ersten Jahrhundert v. Chr. noch so nahe gestanden haben sollen, daß eine Verständigung möglich war, ist unwahrscheinlich. Abgesehen von den vielen abweichenden Wörtern haben bei beiden Sprachen Lautveränderungen stattgefunden, z. B. bei den Kelten Abfall des alten *p*, bei den Germanen die erste Lautverschiebung, was die Verständigung nicht nur erschweren, sondern unmöglich machen mußte.

Warum Cäsars Swebenbeschreibung nicht als authentischer Bericht gelten, sondern von literarischen Quellen abhängig sein soll<sup>46)</sup>, ist nicht einzusehen. Diese brauchen nicht geleugnet zu werden, aber Cäsar hat doch germanische Hilfstruppen gehabt und wird von ihnen durch keltische Dolmetscher und des Keltischen kundige Germanen manches erfahren haben. Man würde Cäsar gering einschätzen, wenn man ihm nicht zutrauen wollte, jede Gelegenheit benützt zu haben, über dieses Volk, das den Römern zur Kimbernzeit gefährlich geworden war, Erkundigungen einzuziehen, die in Rom sicher interessiert haben werden. Auch wenn seine Angaben über die germanische Religion z. T. als unzuverlässig betrachtet werden, kann er in anderen Dingen die Wahrheit berichten. Wenn er den Sweben ein Halbnomadentum zuschreibt<sup>47)</sup>, so ist zu bedenken, daß die gewiß Ackerbau treibenden Germanen bei ihrer Landnahme in Gallien gewissermaßen im Kriegszustande waren. Man kann nicht ohne weiteres die Germanenbeschreibung des 6. Buches als ein tendenziöses Literaturprodukt aus Cäsars eigener Feder abtun<sup>48)</sup>. Verschiedenes, was im Kap. 23 über Kriegswesen und Staatsverfassung gesagt wird, wird auch von Tacitus und anderen Schriftstellern berichtet und aus anderen Quellen und eigener Überlieferung bestätigt, so die Führung durch einen Herzog

45) RUDOLF MUCH, Deutsche Stammeskunde, 2. Aufl., S. 45, 97.

46) WALSER, S. 64 ff.

47) WALSER, S. 70.

48) WALSER, S. 77.



im Falle eines Krieges, die Vorliebe für Ödlandgrenzen, die Vertreibung von Nachbarstämmen, die Sitte der Gefolgschaft, die Gastfreundschaft. Die Geschichte, wie die Germanen die Elche fangen (c. 27), zeigt nur, daß es schon germanisches Jägerlatein gegeben hat. Es ist durchaus abwegig, überall nur literarische Einflüsse entdecken zu wollen und zu übersehen, daß Cäsar viele außerliterarische Möglichkeiten hatte, sich Einblicke in die germanische Welt zu verschaffen, die er brauchte, um seine Gegner schlagen zu können. Das gehört zu den Aufgaben eines großen Feldherrn. Gewiß wird man den Germanen dieser Zeit noch kein Nationalgefühl zuschreiben dürfen<sup>49)</sup>. Volk, Sitte und Kultur waren noch im Werden, darin liegt ein grundlegender Unterschied gegenüber den Kelten, die schon ihre Oppida hatten, ein ausgebildetes Gewerbe besaßen, für die von Massilia ausstrahlende Kultur empfänglich waren und die Blütezeit ihrer Stämme, aber auch noch nicht eines ganzen Volkes erreicht hatten. Aber man kann nicht behaupten, daß die Möglichkeiten, Ariovists kulturelle Umwelt zu definieren, uns gleichsam unter den Händen zerrinnen, vor allem dann nicht, wenn man die grundlegenden Veränderungen, die der Zusammenstoß mit der römischen Kultur und ihr Kennenlernen mit sich führte, in Rechnung stellt. Gewiß ist es schwer, sich hier einzufühlen. Man merkt sogar den römischen Quellen an, wie erregend das Zusammentreffen mit einer anderen Welt für die Germanen gewesen ist. Nesselhauf betont richtig, daß die Feldherren in ihren Kriegsberichten nicht nur das Gedächtnis eigener Taten hinterlassen haben, sondern auch die Kunde vermitteln wollten von Völkern und Ländern, die der Schauplatz ihrer Taten waren. In den Berichten an den Senat haben die Generäle der Republik und später die Kaiser geographische und ethnische Hinweise eingefügt<sup>50)</sup>.

In einem späteren Aufsatz wagt sich Walser weiter vor. Er spricht geringschätzig von den Versuchen und dem Scharfsinn von Generationen von Forschern, die Geschichte der Germanen vor dem Zusammentreffen mit den Römern aufzuhellen. Die allermeisten dieser

49) WALSER, S. 92.

50) HERBERT NESSELHAUF, Tacitus und Domitian, in: Hermes 80 (1952), S. 243.

Wanderungsgeschichten blieben Hypothese<sup>51)</sup>. Natürlich waren die Germanen noch schriftlos, die später auftretenden Runen hatten eine andere Aufgabe. Man ist aber genötigt, Berichte der römischen Schriftsteller als einseitig anzusehen und, da schriftliche Quellen fehlen, sich anderer zu bedienen und so, wie schon angedeutet, die Lücken der antiken Berichte auszufüllen trachten. Das mag einem Althistoriker gefährlich und unannehmbar erscheinen, da er nur seine Quellen kennt, denen er selbst möglichst viel an Glaubwürdigkeit zu nehmen versucht. Aber ist denn nur das geschehen, was in den Gesichtskreis der Römer getreten ist? Ist es nicht selbstverständlich, daß sich gerade in den Jahrhunderten um Christi Geburt vieles innerhalb der germanischen Welt abgespielt hat? Hat es wirklich keine germanischen Wanderungen gegeben? Natürlich werden auch langsame Veränderungen dagewesen sein, so etwa, wenn die Übersiedlung der Ubier nur ein allmählicher Umzug auf das linke Rheinufer war. Ist nicht gerade der Kimbernzug ein mehr als deutliches Beispiel? Die Übersiedlung swebischer Stämme von Thüringen und von der mittleren Elbe nach Süddeutschland setzt doch Wanderungen mit Wagen, Frauen und Kindern voraus. Auch der Durchbruch der Alemannen durch den Limes ist eine Tatsache. Erscheinen nicht die Goten, von der Weichsel kommend, in Südrußland? Sind nicht angelsächsische Stämme über die Nordsee gefahren und in Britannien gelandet? Haben nicht Marbod und Tudrus ihre Völkerschaften nach Böhmen und Mähren geführt? Bis ins 6. Jahrhundert können gut bezeugte Wanderungen germanischer Stämme nachgewiesen werden. Gibt es nicht eine Vorgeschichtsforschung, die schriftlose Zeiten zu erhellen trachtet? Auch die klassische Altertumswissenschaft hat es lernen müssen, ihre Quellen nach verschiedenen Gesichtspunkten zu werten, und sie ist durchaus nicht überall in vollständiger Übereinstimmung. Walser erklärt, das Interesse an dieser Art der Stammesvorgeschichte schwinde für den Historiker. Es ist ein vorschnelles Urteil, wenn man sein eigenes kritikloses Verhalten beobachten muß. Er wendet sich gegen die romantische Vorstellung, die Stämme zögen als un-

51) GEROLD WALSER, Zu den Ursachen der Reichskrisen im 3. Jahrhundert, in: Schweizer Beiträge zur allgemeinen Geschichte 18/19 (1960/61), S. 153.

wandelbare Einheit durch den eurasischen Raum. Es ist schon längst erkannt, daß die Stämme variable Größen sind. Wie soll man diese kleinen Gebilde nennen, die die Römer als *civitates* bezeichnen, die bestimmte Namen führen, sich schließlich zu größeren Einheiten zusammenschließen? »Stamm« ist doch eine notwendige Bezeichnung, man kann auch von »Völkerschaft« sprechen, aber noch nicht von einem »Volk«. Als letzter, der sich zum Stammesbegriff geäußert hat, zeichnet Wenskus die Aspekte der Abstammungsgemeinschaft, Heiratsgemeinschaft usw. und handelt über Stammesbildung in der Römer- und Völkerwanderungszeit<sup>52)</sup>. Es ist bekannt, daß Stämme Teile anderer bei sich aufnehmen, daß sich mehrere zu größeren Unternehmungen zusammenschließen. Cäsar erwähnt selbst, daß die Reiterabteilungen der Usipeten und Tenkterer, die dem von ihm befehligten Gemetzel entgangen waren, bei den Sugambren Aufnahme gefunden haben<sup>53)</sup>. Man hatte also bei diesen germanischen Stämmen Verständnis für eingetretene Notlage und fühlte sich verpflichtet, befreundete Stammesteile aufzunehmen, auch wenn es gefährlich war. Natürlich ist das Stammesgefüge dadurch erweitert und gelockert worden, soweit nicht die Führung bei bestimmten Familien blieb, wie es in der Regel der Fall gewesen sein wird. Wie sich beim Kimbernzug nicht nur germanische, sondern auch keltische Stämme zu einer Wander- und Kampfgemeinschaft zusammenschlossen haben, wird noch zu erwähnen sein. Es ist durchaus möglich, daß sich die überlegene keltische Kultur bei diesen germanischen Stämmen des Kimbernzuges bemerkbar gemacht hat und manches, das gewöhnlich als germanisch betrachtet wird, eher als keltisch anzusehen sein wird, wenn auch die Darlegungen von Jan de Vries zu dieser Frage<sup>54)</sup> übertrieben sein dürften. Immerhin ist es Tatsache, daß germanische und keltische Stämme von 105–101 v. Chr. gemeinsam den Römern entgegengetreten sind. Der Stamm ist nicht unabänder-

52) REINHARD WENSKUS, Stammesbildung und Verfassung. Das Werden der frühmittelalterlichen gentes. Köln-Graz 1961, S. 14 ff., 429 ff.

53) BG IV 16 ff.

54) JAN DE VRIES, Kimbern und Teutonen. Ein Kapitel aus den Beziehungen zwischen Kelten und Germanen, in: Erbe der Vergangenheit, Festschrift für KARL HELM (1951), S. 7–24.

lich und anpassungsfähig an die Umwelt. Man darf dabei nicht vergessen, wie lange und wie zäh Stammesteile an ihren Gewohnheiten hängen konnten. Die bei den Ostgoten aufgenommenen Rugier haben kein Konnubium mit den anderen Germanen geduldet. Die Sachsen, die Alboin nach Italien gefolgt waren, haben sich nicht in das Langobardenreich einfügen lassen und sind lieber zurückgekehrt. Es gibt genügend Beispiele dafür, was mit Stämmen geschieht, denen das führende Königsgeschlecht genommen wird, wie Heruler, Rugier und Skiren auseinanderfallen und verschiedene übriggebliebene Gruppen um ihre Behauptung ringen, wie andere aus dem Leben kleiner Stämme in das von großen überwechseln. Es folgt daraus, daß es eine innere Berechtigung gibt, den Schicksalen dieser germanischen Volksgemeinschaften nachzugehen, ohne von romantischen Vorstellungen eingenommen zu sein.

Es ist auch nicht richtig, daß die Geschichte der wichtigsten Reichsfeinde, der Goten, Wandalen usw. an der Reichsgrenze selbst beginnt<sup>55)</sup>. Das kann man nur behaupten, wenn man die eigene Überlieferung beiseite schiebt und sich nicht die Mühe nimmt, hinter Sagen und Heldenliedern erlebte Geschichte zu suchen. Es kann doch nicht geleugnet werden, daß die Goten vor ihrem Auftreten in Südrußland an der Weichselmündung saßen. Natürlich muß man die häufigen Plünderungszüge von wirklichen Volkswanderungen unterscheiden. Bevor die Wandalen nach Nordafrika kamen, haben sie von Schlesien und Nordungarn bzw. Pannonien aufbrechen müssen. Nur bei den Alemannen und Franken ist die Reichsgrenze zum Geschichtsanfang insofern geworden, als die Notwendigkeit der Auseinandersetzung mit den Römern zu Stammesbünden zwang, ohne daß auf die verschiedene Weise, wie es dazu kam, hier eingegangen werden kann. Die Langobarden hatten eine lange Wanderung mit vielen Wanderstationen hinter sich, als sie in Pannonien ihre Stellung zwischen West- und Ostrom, zwischen Franken und Byzanz diplomatisch auszunützen begannen und schließlich zur Eroberung Italiens aufbrachen.

55) WALSER, a. a. O., S. 154.

4. Der Kimbernzug und die erste swebische Landnahme in Süddeutschland. Es wird hier nicht daran gedacht, den Kimbernzug in seinen Einzelheiten zu behandeln. Das ist schon oft geschehen, zuletzt von Gutenbrunner<sup>56)</sup>. Bruchstücke ausführlicher Berichte liegen bei Strabo und bei Plutarch, Marius, vor<sup>57)</sup>. Strabo beruft sich auf Poseidonios. Es kommt hier darauf an, einige unklare Punkte eingehender zu besprechen und den Quellen zusätzliche Aussagen zu entlocken. Es ist schon immer aufgefallen, wie klein das Urheimatsgebiet der Kimbern und Teutonen ist, beschränkt auf kleine Landschaften Nordjütlands. Die relativ kleinen Scharen dieser Stämme müssen sich auf ihrer Wanderung vermehrt haben, und Wenskus spricht von »Wanderlawinen«, wodurch die Zahl der Kämpfer angeschwollen ist<sup>58)</sup>. Es dreht sich dabei um die Frage des Traditions-kerns und das Anwachsen von Heerhaufen. Es gibt bei dieser ersten großen Völkerschaftswanderung, die in den Gesichtskreis der Römer tritt, doch Beobachtungen, die ein etwas tieferes Eindringen in die vorliegenden Fragen gestatten. Weiterhin soll erörtert werden, ob es Beziehungen zum Unternehmen des Ariovist und anderen Ereignissen in Süddeutschland im ersten Jahrhundert v. Chr. gibt.

Daß die Namen der Kimbern und Teutonen in den römischen und griechischen Quellen in keltischer Gestalt erscheinen (als germanische Grundformen sind \**Himbrōz* und \**Theudanōz* anzusetzen), ist eine schon lange bekannte Tatsache<sup>59)</sup>. Die Kimbern sind auf ihrem Zuge mit den Bojern, Skordiskern, Tauriskern und Norikern, schließlich den Helvetiern zusammengetroffen, zwei helvetische Stämme, die sich ihnen angeschlossen haben, die Tiguriner und Toygener, sind bekannt. Hinzu kommt die kulturelle Überlegenheit der Kelten, deren Latènekultur um 100 v. Chr. ihren Höhepunkt erreicht hat, worüber schon gesprochen worden ist. Die Römer werden mit den

56) SIEGFRIED GUTENBRUNNER, Germanische Frühzeit in den Berichten der Antike, in: Handbücherei der Deutschkunde, Bd. 3 (Halle 1939), S. 95–127.

57) Eine kurze Zusammenfassung bei ENRST SCHWARZ, Germanische Stammeskunde (1956), S. 55–59.

58) R. WENSKUS, a. a. O., S. 55–59.

59) KASPAR ZEUSS, Die Deutschen und die Nachbarstämme (1837, Neudruck 1925), S. 141 ff.

Germanen durch keltische Vermittlung verkehrt haben, auch sonst werden Kelten ihre Gewährsmänner gewesen sein. Es kann unter diesen Umständen nicht verwundern, daß nicht nur die Stammesnamen, sondern auch die einzelner Führer in keltischem Gewande erscheinen, so daß also bestimmte im Keltischen nicht vorhandene Laute ersetzt werden mußten, z. B. *ch* durch *k*, *th* durch *t*. Die Gleichsetzung von *Caesorix* mit germanischem \**Gaizareiks* bleibt deshalb schwierig, *Teutoboduus* bei den Teutonen zeigt keltischen Lautersatz für germanisch \**Theudabaduaz*, bei *Claodicus*, das an den bastarnischen Königsnamen *Clondicus* anklingt, kann nur mit Mühe eine Zusammensetzung mit *Hludu-* erwogen werden. Französische Kreise zweifeln an der Richtigkeit der Scheidung zwischen germanischem und keltischem Volkstum der Kimbern und Teutonen, aber man kann doch in der Heeresgemeinschaft germanische und keltische Elemente trennen, wenn man die gegenseitigen Sprach- und mögliche Kulturbeziehungen berücksichtigt. Bei zwei kimbrischen Führern klingen Völkernamen an. *Boiorix* wird am besten als Appellativ »Bojerkönig« aufzufassen sein. Die Kimbern mußten in Böhmen oder Schlesien mit den Bojern zusammenstoßen, ob sie den Elbe- oder Oderweg eingeschlagen haben. L. Schmidt hält am Elbeweg fest, der älteren Auffassung<sup>60)</sup>. W. Schulz und M. Jahn haben demgegenüber wahrscheinlich gemacht, daß die Kimbern den Oderweg gewählt haben, d. h. mit Schiffen von Jütland her die Odermündung erreicht haben und den Fluß noch lange benutzen konnten, so daß der Zusammenstoß mit den Bojern bei Breslau zu denken wäre<sup>61)</sup>. Berücksichtigt man nur die Kimbern, kann man gewiß mit Gutenbrunner<sup>62)</sup> Gründe finden, den Elbeweg zu bevorzugen. Die Kimbern und Teutonen könnten ähnlich wie später die Helvetier Abmachungen mit den Stämmen des Durchzugsgebietes getroffen haben. Daß die Ambron

60) LUDWIG SCHMIDT, Die Westgermanen, 2. Aufl. I, S. 7.

61) W. SCHULZ, Der Wanderweg der Kimbern zum Gebiet der Bojer, in: *Germania* 13 (1929), S. 139 ff.; MARTIN JAHN, Der Wanderweg der Kimbern, Teutonen und Wandalen, in: *Mannus* 24 (1932), S. 150 ff.; ders., Die Wandalen, bei HANS REINERTH, Vorgeschichte der deutschen Stämme II (1940), S. 962 ff.

62) GUTENBRUNNER, a. a. O., S. 112.

an der Südwestküste Jütlands teilgenommen haben, braucht nicht für den Elbeweg in Anspruch genommen werden. Alle diese jütischen Stämme werden seetüchtig gewesen sein. Bedenkt man, daß die Wandalen oderaufwärts vorgerückt sind, vielleicht auch die Gruppe in Masuren die Weichsel hinaufgefahren ist, die Rugier und Goten die Weichsel benützt, die Langobarden vermutlich die Odermündung erreicht haben<sup>63)</sup>, wird man dem durch die gotische Sage berichteten Seeweg den Vorzug geben. Für unsere Überlegungen ist die Frage nur insoweit wichtig, als davon die ersten Berührungen der Kimbern und ihrer Wandergenossen mit den Kelten beleuchtet werden. Es wird wahrscheinlich, daß sich Teile der Bojer dem kimbrischen Unternehmen angeschlossen haben, und zwar unter einem eigenen König, die also einen eigenen Heerhaufen gebildet haben werden<sup>64)</sup>. Dann wird auch der Königsname *Lugius* ähnlich zu beurteilen sein. Gutenbrunner glaubt, daß die Lugier aus der Nachbarschaft der Kimbern kommen<sup>65)</sup>, aber in Jütland ist keine Spur dieses Namens zu finden, so daß es wahrscheinlicher ist, daß der Name nach dem Aufbruch aus der Heimat aufgekommen ist. Er wird aus Schlesien stammen, wo die Lugier als Wandalen bezeichnet werden. Auf das Verhältnis beider Bezeichnungen zueinander kann hier nicht eingegangen werden. Eine slawische Etymologie kommt nicht in Betracht<sup>66)</sup>. Pokorny<sup>67)</sup> denkt an eine illyrische Etymologie und einen ursprünglich illyrischen Stamm, der sich angeschlossen hätte. Hubert plädiert für den Zusammenhang mit dem keltischen Gotte *Lug*<sup>68)</sup> und der Gedanke, daß ein keltischer Stammesname auf die Wandalen übertragen sein könnte, ist bei dem Zusammenleben der Wandalen seit etwa 100 v. Chr.

63) ERNST SCHWARZ, Probleme der langobardischen Stammesgeschichte im germanischen Osten, in: Zs. f. Ostforschung 13 (1964), S. 604.

64) So auch LUDWIG SCHMIDT, a. a. O.; JAN DE VRIES, Erbe der Vergangenheit (1951), S. 11.

65) GUTENBRUNNER, a. a. O., S. 110; E. SCHWARZ, Goten, Nordgermanen, Angelsachsen (1952), S. 175.

66) Zurückgewiesen bei E. SCHWARZ, Mitt. des öst. Inst. f. Geschichtsforschung 43 (1929), S. 217.

67) JULIUS POKORNY, Zur Urgeschichte der Kelten und Illyrier (1938), S. 4 ff., 9.

68) HENRI HUBERT, Les Celtes (1950), S. 25.

mit den schlesischen Kelten nicht undenkbar. Der zugrunde liegende Stamm \**leugh-*, \**lugh-* »Eid, Schwur« ist nur im Keltischen und Germanischen belegt. Ist er ins Germanische aus dem Keltischen entlehnt worden, wäre keltischer Ursprung tatsächlich erwägenswert. Aber der Schluß ist nicht zwingend. Auch eine germanische Etymologie ist einwandfrei. Die Bedeutung »Eidleute, Schwurgenossen« wäre treffend für eine germanische Wandergenossenschaft, die die Wandalen tatsächlich gewesen sind. Der Stamm ist im Germanischen gut vertreten, vgl. got. *liugan* »heiraten«, ahd. *urlugi* »Krieg« (»vertragsloser Zustand«), schwundstufig mittelniederdeutsch *orloge* »Krieg«. Die Meinung von R. Much, daß eher \**Galugjans* im Germanischen zu erwarten wäre<sup>69)</sup>, ist nicht zwingend. Es gibt im Altnordischen Bildungen nur mit dem Suffix *-ja* ohne *ga-*, z. B. *ungmenne* »junge Leute«, *fylke* »Gau« < \**fulkja*<sup>70)</sup>. Der ptolemäische Name Ἄσκιβούργιον zeigt im ersten Teile *aski* < \**askja* und im zweiten ein Kollektiv und bedeutet »Eschenwaldgebirge«. *Lugius* würde dann einen lugischen, wandalischen Heerhaufen in der kimbrischen Wandergenossenschaft bedeuten, was noch dadurch wahrscheinlicher wird, als Ambronon, die bei den Wandalen auftauchen, auch bei den Teutonen erscheinen. Bei Tacitus ist Lugier ein Sammelname für mehrere Völkerschaften<sup>71)</sup>, bei Zosimus werden die Λωγίωνες als ἔθνος γερμανικόν bezeichnet<sup>72)</sup>.

Faßt man diese Beobachtungen zusammen, so ergibt sich, daß sich nicht nur Kimbern und Teutonen sowie Ambronon am Kimbernzug beteiligt haben, sondern auch Wandalen. Keltische Stammesteile der Bojer können sich nördlich vom Riesengebirge oder in den Alpen angeschlossen haben. Daß das möglich ist, wird durch die helvetischen Gauen der Tiguriner und Toygener gesichert, die in Südwestdeutschland zu den Germanen gestoßen sein werden. Es war eine germanisch-keltische Wandergenossenschaft. Das macht es begreiflich, zu-

69) RUDOLF MUCH, Die Germania des Tacitus (1937), S. 378.

70) FRIEDRICH KLUGE, Nominale Stammbildungslehre der altgermanischen Dialekte, §§ 65, 66.

71) TACITUS, Germania, c. 43.

72) ZOSIMUS I, 67.



mal wir noch mehr germanische Stämme aus Jütland nennen werden, daß sich die Heerhaufen vermehrt haben. Daß die Quellen davon sonst keine Einzelheiten melden, ist durchaus begrifflich. Die Ambronen werden nur deshalb genannt, weil die Römer bei Aquae Sextiae mit ihnen einen getrennten Kampf zu bestehen hatten. Sie werden sich sonst nicht sehr um die einzelnen Heerhaufen ihrer Gegner bemüht haben, die ihnen als ein Ganzes gegenübertraten. Uns kommt es hier darauf an, wie wir uns die Ausweitung eines Stammes zur Wandergenossenschaft, zur »Wanderlawine«, vorzustellen haben.

Zu den bedeutendsten Ereignissen des 1. Jahrhunderts v. Chr. zählt für die germanische Stammeskunde der Zusammenstoß der von Ariovist geführten Germanen mit Cäsar im Jahre 58 v. Chr. im unteren Elsaß vermutlich bei Schlettstadt. Der Tribokerkönig Ariovist, mit einem keltischen Namen und auch keltisch sprechend, war offenbar zum Heerkönig gewählt worden. Aus den Mitteilungen der gallischen Fürsten an Cäsar geht hervor, daß die Arverner und Sequaner die Germanen als Söldner gedungen hatten. Diese blieben aber im Lande, erhielten Zuzug vom Lande rechts des Rheines, so von 24 000 Haruden, verlangten ein Drittel des Landes der Sequaner und zusätzlich ein weiteres für die Haruden. Es wird angedeutet, daß alle Gallier dem Beispiele der Helvetier folgen und auswandern müßten, was eine Übertreibung Cäsars sein dürfte<sup>73)</sup>. Die Sequaner wohnten zwischen Saône und Jura mit dem Hauptort Vesontio (Besançon). Es ist wahrscheinlich, daß der abgetretene Landesteil im unteren Elsaß zu suchen ist, dort wo sich später die Triboker mit dem Hauptort Straßburg feststellen lassen. Vermutlich hatten sich im mittleren und oberen Elsaß die Nemeter und Wangionen im Lande der Mediomatriker auf ähnliche Weise niedergelassen, obwohl Cäsar davon nichts berichtet. Er hatte sich offenbar entschlossen, den Rhein zur Grenze des eben unterworfenen Gallien und damit des römischen Reiches zu machen, jedenfalls ist er bemüht, alle über den Fluß gedungenen Germanen zurückzuwerfen oder zu vernichten. Dieser Hauptaufgabe dienen auch die für den Senat bestimmten Darlegungen im I. Buch der Commentarii, so daß Ariovist zum Reichsfeind erklärt werden konnte. Was

73) BG I 30, 5, 10, 14.

Cäsar an Einzelheiten berichtet, ist glaubwürdig, so die Ordnung der Germanen nach Völkerschaften und in Abstand voneinander. Es werden sieben genannt: Haruden, Markomannen, Triboker, Wangionen, Nemeter, Sedusier (lies: Eudusier) und Sueben<sup>74)</sup>. Auch die Verwendung einer Wagenburg wird stimmen. Wagenburgen und getrennte Heerhaufen hat es auch bei den Kimbern und Teutonen gegeben. Wenn auf den Wagen die Frauen ihre Männer und Söhne beschworen, sie nicht in die Knechtschaft der Römer fallen zu lassen, wird das soweit zutreffen, als sich nicht Aufgebote, sondern ganze Volksteile mit Frauen und Kindern beim Heere befanden. Sonst mag der Bericht über das Verhalten der kimbrischen Frauen bei Vercellae die Vorlage für Cäsar gewesen sein.

Die alte Ansicht war, daß trotz der Niederlage die Stämme der Triboker, Nemeter und Wangionen von Cäsar im Elsaß belassen worden seien<sup>75)</sup>. Diese Stämme müssen einmal von Norden gekommen sein, denn sie haben sich östlich des oberen Rheins auf altem Helvetierboden festgesetzt, wobei das Land an der Donau, besonders südlich des Flusses, noch lange keltisch geblieben ist (Vindeliker). Daß damit der Rückzug der Helvetier in die Schweiz und ihre Auswanderungsabsicht nach Südwestfrankreich zusammenhängt, ist bereits angedeutet worden. Über die Zeit des Vordringens dieser wohl swebischen Stämme fehlen direkte Nachrichten. Mit dem Auftreten des Ariovist auf dem linken Rheinufer ist nach dem bei Cäsar vorliegenden Bericht<sup>76)</sup> seit 72 v. Chr. zu rechnen. In den vorausgehenden Jahrzehnten wird die Niederlassung der genannten Stämme in Baden begonnen haben, wobei es mit zurückgebliebenen Helvetiern zu Heiratsverbindungen gekommen sein und die Einwirkung der höheren Kultur eingesetzt haben wird.

Nesselhauf weist mit Recht darauf hin, daß Cäsar zu trauen ist<sup>77)</sup>, wenn er sagt, er habe die Germanen zurückgewiesen. Nach ihm haben sich zuerst die Triboker unter Augustus links des Rheines um Straß-

74) BG I 51.

75) Z. B. RUDOLF MUCH, Die Germania des Tacitus, S. 267; auch E. SCHWARZ, Jb. f. frk. Landesf. 15, S. 34.

76) BG I 36, 7.

77) BG III 7, 1.

burg niedergelassen, dann die Nemeter und Wangionen um Speyer und Worms, was spätestens in der ersten Hälfte des ersten nachchristlichen Jahrhunderts geschehen ist, denn 50 n. Chr. beteiligen sich reguläre Auxiliarformationen der Nemeter und Wangionen im römischen Heere an einem militärischen Unternehmen<sup>78)</sup>. Während Cäsar den größten Wert darauf legte, daß der Rhein die Staatsgrenze bildete, und keine Germanen links des Stromes duldeten, hat sich die römische Politik seit Augustus geändert, indem man Germanen unter römischer Hoheit links des Rheines nicht ungern sah, wie wir es von den Ubiern und Sugambriern wissen, die am Grenzschutz mitwirken mußten<sup>79)</sup>. Inschriften sichern seit Augustus und später die Triboker und ihre Nachbarn im Elsaß. In diesen Sitzen kennt sie auch Tacitus<sup>80)</sup>, der sie als Germanen bezeichnet. Da sie sich neben Kelten niederlassen, sind sie schließlich keltisiert, dann romanisiert worden. Die von ihnen geführten Namen<sup>81)</sup> sind, soweit sie bekannt sind, keltisch<sup>82)</sup>.

Die Sweben, die unter Ariovist mitkämpften, können nicht die »hundert Gaue der Sweben« sein, die nach der Meldung der Treverer im Jahre 58 v. Chr. ihnen gegenüber an verschiedenen Stellen des Rheines lagerten und sich anschickten, unter Führung der Brüder *Nasua* und *Cimberius* den Strom zu überschreiten<sup>83)</sup>. Sie erscheinen am Mittel-, nicht am oberen Rhein und treten nach der Niederlage des Ariovist den Heimweg an<sup>84)</sup>. In diesem Teile östlich des Mittelrheins wohnen dann in der Nachbarschaft der Ubier und Sugambrier die Sweben, die später auch als Quaden bezeichnet werden. Ihr Versuch, im Jahre 58 v. Chr. den Rhein zu überschreiten, zeigt nicht nur, daß sie Ariovist eine Hilfestellung gewähren wollten, sondern auch,

78) TACITUS, Annales XII 27.

79) Über das Verhältnis der Mainsweben zu ihren germanischen Nachbarn E. SCHWARZ, Jb. f. frk. Landesf. 15, S. 34 ff.

80) Dazu TACITUS, Germania, c. 28.

81) Dazu E. LINCKENHELD, Triboci, in: RE II, 6 (1937), Sp. 2405–2413; ALFRED FRANKE, Nemetes, RE 16 (1935), Sp. 2382–2385.

82) Zu diesen germanischen Stämmen im Elsaß HERBERT NESSELHAUF, Badische Fundberichte 19, S. 78 ff.

83) BG I 37, 3.

84) BG I 54, 1.

daß seinem Siege die Überschreitung des mittleren Rheins und die Niederlassung im Trevererlande um Trier gefolgt wäre. Auffallend ist, daß einer ihrer Führer *Cimberius* »der Kimber« heißt. Das weist auf gewisse Verbindungen der Sweben mit den Kimbern hin. Man wird mit Beziehungen der Kimbern zu den Sweben rechnen können, angeknüpft beim Durchzug der Kimbern zum Bojerland oder vor 102 in Südwestdeutschland. Es kann nicht als unmöglich bezeichnet werden, daß schon am Kimbernzuge Sweben beteiligt gewesen sind. *Cimberius* ist ein Appellativ wie *Boiorix* und *Lugius*. Die weiteren Nachrichten über das Vordringen der Sweben an den mittleren Rhein stellt Kahrstedt zusammen<sup>85)</sup>.

Die Sweben des Ariovist werden in der Nähe der Triboker, Nemerter und Wangionen zu suchen sein. Wenn diese, wie es wahrscheinlich ist, ursprünglich ihren späteren elsässischen Sitzen gegenüber in Baden gewohnt haben, werden sie in ihrer Nähe anzusetzen oder in ihre aufgegebenen rechtsrheinischen Sitze eingerückt sein. Man wird ihre Nachkommen in den Neckarsweben, den *Suebi Nicretes*, sehen dürfen<sup>86)</sup>, die in zahlreichen Inschriften meist aus Ladenburg und Heidelberg erscheinen. Vorort ist Ladenburg (*Lopodunum*) im mittelalterlichen Lobdengau. Die Inschriften stammen meist aus dem 3. Jahrhundert n. Chr. Sie wohnen also am unteren Neckar. Weil Trajan diese rheinischen Gemeinden reorganisierte, erscheint dafür auch die Bezeichnung *civitas*. In den Neckarsweben Überreste der rechtsrheinischen Nemerter zu sehen empfiehlt sich nicht, es ist besser, beim überlieferten Stammesnamen zu bleiben.

Schwieriger ist es, die ursprünglichen Sitze der im Heere des Ariovist mitkämpfenden Markomannen festzulegen. Sie wohnten vor ihrem Abzug nach Böhmen zwischen Donau und Main in den für Siedlung geeigneten Landschaften südlich von den beiden Schwabach, wie noch zu erwähnen sein wird. Sollten von hier Ariovist Gefolgschaften zugezogen sein? Dann hätten sie ziemlich weit vom un-

85) ULRICH KAHRSTEDT, Methodisches zur Geschichte des Mittel- und Niederrheins zwischen Caesar und Vespasian, in: Bonner Jahrbücher 150 (1950), S. 63–80.

86) Dazu MORITZ SCHÖNFELD, Suebi, RE II 7, Halbband (1931), Sp. 577 bis 578; LUDWIG SCHMIDT, Die Westgermanen, 2. Aufl. (1938), S. 150 ff.

teren Elsaß gewohnt. Sie erscheinen in diesen Jahrhunderten immer gemeinsam mit den Quaden, die am unteren Main vor ihrem Abzug nach Mähren saßen. Es ist möglich, daß wir bei den Markomanen des Ariovist ebenso wie bei den Sweben mit einem weiter nach Westen vorgeschobenen Volksteil zu rechnen haben, der in der Nachbarschaft der späteren Neckarsweben zu suchen wäre. R. Much<sup>87)</sup> denkt an den Schwarzwald, für den als neuer Name *Marciana silva* bezeugt ist, der für den älteren *Abnoba* steht<sup>88)</sup>. Er nimmt an, daß das »Ödland der Helvetier« als *marka* »Grenze« bezeichnet worden sei. Die Argumentation ist möglich, aber nicht zwingend. Über Markomannen in Baden oder Württemberg gibt es auch später keine Nachrichten. Nur das Land nördlich Augsburg wird als *Markomannis* genannt. Es wäre möglich, daß die der Schlacht entkommenden Markomannen hierher zurückgekehrt sind. Bei Groß-Gerau sind Funde gemacht worden, die man mit Sweben in Verbindung bringt<sup>89)</sup>.

Daß die Haruden im Heere des Ariovist, für die er von den Sequanern Land beansprucht, letzten Endes von der jütischen Halbinsel stammen, ist sicher (s. o. S. 15). Man könnte daran denken, daß sich das Unternehmen des Ariovist in Germanien herumgesprochen hat und Zuzug bis von Jütland erfolgt ist<sup>90)</sup>, doch ist die Entfernung groß. Es wäre überzeugender, wenn man ihre Ausgangsbasis in der Nähe der Scharen des Ariovist wahrscheinlich machen könnte. Auf der Steinsäule auf dem Greinberge in der Nähe von Miltenberg folgt auf *inter Toutonos CAH*, was Norden als *C(imbros) A(mbrones) H(arudes)* auflösen wollte, was Widerspruch gefunden hat<sup>91)</sup>. Sicher ist dabei nur *Toutonos* mit keltischen Lautformen für *Teutonos*, so daß man an Keltisierung zurückgebliebener Teutonenreste denken wird. Eng verbunden sind in der Kimbernzeit mit ihnen die Kimbern, so daß die Auflösung des *C* als *C(imbros)* glaubhaft ist, zumal

87) RUDOLF MUCH, Die Germania des Tacitus, S. 16, 279.

88) AMMIANUS MARCELLINUS, Res gestae XXI, 8, 2.

89) LUDWIG SCHMIDT, Die Westgermanen, 2. Aufl., S. 147.

90) GUTENBRUNNER, Germanische Frühzeit, S. 109, 117; E. SCHWARZ, Jahrb. f. frk. Landesf. 15 (1955), S. 37.

91) EDUARD NORDEN, Altgermanien, S. 195 ff.; dagegen ULRICH KAHRSTEDT, Bonner Jahrbücher 139 (1934), S. 46 ff.; K. VÖLKL, Nochmals der Teutonenstein bei Miltenberg, in: La nouvelle Clío 3 (1951), S. 232–250.

Kimbernreste in der Gegend nachzuweisen sind. Zwei Inschriften, die dem *Mercurius Cimbrianus* geweiht sind, haben sich ebenfalls auf dem Greinberge gefunden. Die eine stammt aus dem Jahre 192 n. Chr., die andere entweder von 189 oder 212, eine aus dem Jahre 210, die ebenfalls in die Maingegend gehört, enthält eine Widmung *Deo Mercurio C. mabriano*. Auf dem Heiligenberge bei Heidelberg bietet ein Stein die Wörter *Mercurio Cimbrio*. Andere Inschriften nennen keltische Götter. Daraus wird mit Recht geschlossen, daß diese kimbrischen und teutonischen Volksreste um diese Zeit, etwa 200 n. Chr., schon stark keltisiert waren<sup>92)</sup>.

Um Miltenberg und Heidelberg nördlich und südlich vom Odenwald haben sich also kimbrische und teutonische Volksreste eine Zeitlang behauptet, die schließlich keltisiert worden sind. Wie das zu erklären ist, wird verschieden beurteilt. Sie könnten sich nach der Vernichtung der Hauptheere 102 und 101 v. Chr. hierher gerettet haben<sup>93)</sup>. Auffallend wäre, daß sich Flüchtlinge aus zwei Niederlagen in Südfrankreich und der Potiefebene hier zusammengefunden hätten. Eher wäre an beim Durchzug zurückgebliebene Volksreste zu denken, denn dafür gibt es ein bekanntes Beispiel. Die Aduatuker in Belgien, mit denen Cäsar zu kämpfen hatte, haben sich gerühmt, von den Kimbern und Teutonen abzustammen<sup>94)</sup>. Sie sind in den Tungern aufgegangen. Wir wissen nicht, welchen Weg die Kimbern und Teutonen nach der Schlacht von Noreia eingeschlagen haben. Die Quellen schweigen darüber. Kahrstedt lehnt den Gedanken eines Durchzuges durch Süddeutschland ab<sup>95)</sup>. L. Schmidt hält ihn mit Recht für möglich<sup>96)</sup>. Man darf nicht darauf hinweisen, daß die Helvetier, von denen sich zwei Stämme den Kimbern und Teutonen angeschlossen haben, zu Cäsars Zeit in der Schweiz wohnen. Früher saßen sie, wie schon erwähnt wurde, in Südwestdeutschland. Es bleibt freilich unklar, ob die Kimbern und ihre Wandergenossen oder die Sweben oder

92) Über den *Mercurius Cimbrianus* JAN DE VRIES, Altgermanische Religionsgeschichte I (1935), S. 167 ff.

93) DE VRIES, a. a. O. I, S. 168.

94) BG II 29.

95) KAHRSTEDT, Bonner Jahrb. 139 (1934), S. 47.

96) LUDWIG SCHMIDT, Die Westgermanen, 2. Aufl., S. 8.

beide an der Vertreibung der Helvetier und dem Entstehen des Ödlandes schuld waren, aber hier wird eine schwache Stelle der Helvetier gewesen sein, so daß ein Durchmarsch der Kimbern glaubhaft ist, ebenso, daß hier Volksreste mit Gepäck zurückgelassen wurden, das beim Vormarsch in Gallien hinderlich sein mußte.

Da aber Ambronnen eine Abteilung der Teutonen bildeten, ist die Auflösung von *A* als *Ambrones* durchaus möglich. Es ist auch nicht abwegig, bei der Abkürzung *H* an *Harudes* zu denken. Daß Gutenbrunner den Auflösungsversuch Nordens beanstandet, kann nicht maßgeblich sein. Er denkt nur an eine Mitbeteiligung im Heere des Ariovist<sup>97)</sup>. Als Nachbarn der Teutonen können die Haruden von Anfang an am Kimbernzuge teilgenommen haben<sup>98)</sup>. Sie werden auf dem Monumentum Ancyranum neben den Kimbern ausdrücklich erwähnt. Aus dem Kimbernzuge wissen wir, daß sich die Heerhaufen öfters wegen Verpflegungsschwierigkeiten und vielleicht auch aus anderen Gründen getrennt haben und dann an Schlachten nicht teilnehmen konnten, wie wir es von den Tigurinern hören, die zur Zeit der Schlacht von Vercellae nicht in Italien standen. Auch mit dieser Möglichkeit kann gerechnet werden, dann würde man verstehen, warum wir nur von Kimbern- und Teutonenresten, aber von voll kampffähigen Haruden hören, die entschlossen waren, in Gallien unter Ariovist Land zu gewinnen. Auch die Tiguriner, die Verbündeten der Kimbern, treten Cäsar entgegen<sup>99)</sup>. Die Römer wußten gut, daß eines ihrer Heere von ihnen 105 v. Chr. in Gallien vernichtet worden war. Zwischen den Kämpfen der Römer mit den Kimbern und Teutonen und denen mit den Helvetiern und Ariovist liegen nur etwa 40 Jahre. Deshalb darf damit gerechnet werden, daß die Haruden seit etwa 110 in Süddeutschland gewesen sind. Sind sie wie die anderen Heerhaufen des Ariovist halbwegs intakt geblieben, wird mit weiteren Sitzen in Süddeutschland zu rechnen sein, am ehesten in der Nähe von Miltenberg am Main, also im späteren Ostfrankenlande. Dann könnten sie sich unter den Schutz der Mainsweben gestellt haben und bei deren

97) GUTENBRUNNER, a. a. O., S. 117.

98) LUDWIG SCHMIDT, a. a. O., S. 5.

99) BG I 12, 4-7.

Abzug nach Mähren geblieben sein, so daß sie später ein Teil der Hermunduren geworden wären, sich dem Alemannenbunde anschließen konnten und mit zum Aufbau des alemannischen Stammes und durch zurückgebliebene Reste der Ostfranken beitragen konnten. Das ist gewiß eine Hypothese, ebenso der Versuch, Einflüsse einer nordgermanischen Mundart im Ostfränkischen zu finden<sup>100)</sup>, aber diese Gedanken werden durch das Schicksal der Eudusen nahe gelegt.

Diese haben im Heere des Ariovist eine Heeresgruppe gebildet<sup>101)</sup>. Ihre ursprüngliche Heimat liegt ebenfalls in Jütland, wo sie noch Tacitus kennt<sup>102)</sup>. Für ihre Auftreten bei Ariovist gilt dasselbe, was wir von den Haruden gesagt haben. Sie werden zu den *alii Germanorum populi* des Monumentum Ancyranum gehört haben, die Gesandte nach Rom geschickt haben. Den Niederlagen von 102 und 101 entgangen, waren ihre Nachkommen bereit, ihr Unternehmen unter der Führung des Ariovist zu wiederholen. Bei ihnen läßt sich zeigen, was bei den Haruden nicht gelingen will, wie sich ihr Schicksal in Süddeutschland gestaltet hat. Den Kimbern- und Teutonenresten, wohl auch den Neckarsweben ist die Behauptung ihres Volkstums nicht gelungen, weil sie südlich von dem am Ende des ersten Jahrhunderts n. Chr. gebauten Limes gewohnt haben und das Dekumateland wieder gallisch geworden ist<sup>103)</sup>.

Dio Cassius berichtet, daß um Christi Geburt Domitius Ahenobarbus, Oberbefehlshaber an der Donau, Hermunduren, die ihre Heimat verlassen hatten und umherzogen, in einem Teile des Markomannenlandes angesiedelt hat<sup>104)</sup>. Diese Stelle ist sehr verschieden ausgelegt worden. Kann man das Ansiedlungsgebiet dieser landlos gewordenen und durch die Römer angesiedelten Hermunduren bestimmen, kann man auch über die Lage des Markomannenlandes vor ihrer Über-

100) E. SCHWARZ, Jb. f. fr. Landesf. 15, S. 55 ff.

101) BG I 51 wird *Sedusii* geschrieben, was in *Eudusii* zu verbessern ist, wie schon lange erkannt ist, vgl. K. ZEUSS, Die Deutschen und die Nachbarstämme, S. 152; KARL MÜLLENHOFF, Deutsche Altertumskunde IV, S. 578 ff.; R. MUCH, Die Germania des Tacitus, S. 348 ff.

102) TACITUS, Germania, c. 40.

103) TACITUS, Germania, c. 29.

104) DIO CASSIUS, 55, 11.



siedlung nach Böhmen 9 v. Chr. urteilen. Weil Dio weiterhin berichtet, daß Ahenobarbus auch die Elbe erreicht habe, denken manche Forscher an das von den Markomannen und Sweben unter Marbod verlassene Land auf dem linken Elbeufer<sup>105</sup>). Es ist nicht notwendig, hier die verschiedenen Ansichten zu erörtern, weil das an anderer Stelle geschehen ist<sup>106</sup>). Es genügt, eine kurze Zusammenfassung zu bringen und spätere oder noch nicht erwähnte Meinungen wiederzugeben. Reinecke suchte die Markomannen beiderseits des Spessarts<sup>107</sup>), Wenskus denkt an das Maingebiet<sup>108</sup>), Behn an die Groß-Gerauer Gruppe Starkenburgs<sup>109</sup>).

Tacitus spricht davon, daß Hermunduren Augsburg sogar mit Waffen betreten dürfen<sup>110</sup>). Es handelt sich dann um ein Volk, das mit den Römern gut steht, in der Nähe Augsburgs, offenbar nördlich der Stadt an der Grenze wohnen muß und wohl im Grenzschutz eingesetzt ist. Es ist die Zeit, in der die Römer gern germanische Stämme zu dieser Tätigkeit herangezogen haben, man denke an die Ubier und Sugambres sowie an die vannianischen Sweben. Auf andere Erklärungsversuche ist an der genannten Stelle ablehnend eingegangen worden. Warum aber werden diese Leute Hermunduren genannt? Wie kommt es, daß ein Teil dieses großen Volkes umherirrte, d. h. landlos war? Nach der Abwanderung der Markomannen werden sich die Hermunduren über das aufgegebene Markomannen- und Swebenland ausgebreitet haben. Diese Donauhermunduren werden schon in der antiken Literatur, auch bei Tacitus und in der heutigen Forschung öfters mit den übrigen Hermunduren zusammengeworfen, so daß viel Verwirrung entstanden ist. Aber hält man fest, daß das einstige Markomannenland vor der Abwanderung nach Böhmen nördlich Augs-

105) HAUG, RE XV (1913), Sp. 1906; R. MUCH, a. a. O., S. 362.

106) ERNST SCHWARZ, Die Herkunft der Juthungen, in: Jb. f. frk. Landesf. 14 (1954), S. 1-8; ebda. 15 (1955), S. 38 ff.

107) PAUL REINECKE, Die kaiserzeitlichen Germanenfunde aus dem bayerischen Anteil der Germania Magna, in: 23. Bericht der Römisch-Germanischen Kommission 1933 (1934), S. 153 ff.

108) R. WENSKUS, a. a. O., S. 347.

109) FRIEDRICH BEHN, Die Markomannen am Rhein, in: Forschungen zur Früh- und Vorgeschichte, 2. Varia Praehistorica (Leipzig 1957), S. 98-111.

110) TACITUS, Germania, c. 41.

burg und nördlich der Donau zu suchen ist, versteht man, weshalb südlich und nördlich von Nürnberg zwei Flößchen Schwabach, alt *Swabaha* »Schwabenache«, heißen können. Hier wird die Grenze des Markomannenlandes gegenüber dem Swebenlande im ersten Jahrhundert v. Chr. gewesen sein, die beiden Schwabach werden Grenzflüsse gewesen sein, denn innerhalb des Swebenlandes wäre eine solche Benennung nicht zu erwarten <sup>111)</sup>.

Wie es auch mit der Landzuweisung an die Donauhermunden beschaffen sein mag, so sieht es wegen der zeitlichen Nähe – Abzug der Markomannen 9 v. Chr., Landzuweisung an die Hermunden 5–2 v. Chr. – so aus, daß zwischen beiden Ereignissen ein Zusammenhang besteht. Es ist möglich, daß der Abzug der Markomannen dieses Volk heimatlos gemacht hat. Man kann annehmen, daß sie bei den Markomannen Aufnahme gefunden hatten, aus irgendeinem Grunde – mit den Markomannen mußten andere Stämme in Böhmen aufgenommen werden – aber nicht mitgenommen werden konnten. Es sind Reste sowohl der Markomannen als auch der Sweben in Süddeutschland zurückgeblieben, wie die Fortdauer vorgermanischer Flußnamen sichert, ohne daß hier darauf eingegangen werden kann.

Daß es sich bei den Donauhermunden um die Eudusen des Ariovist und wohl auch des Kimbernzuges handelt, ist daraus zu folgern, daß im selben Gebiet seit 270–272 die Juthungen auftreten, über deren Herkunft sehr verschiedene Ansichten geäußert worden sind, die in dem in Anm. 106 an erster Stelle genannten Aufsätze namhaft gemacht worden sind. Da von einer Abwanderung der Donauhermunden nichts bekannt ist, liegt es nahe, in den Juthungen ihre Nachkommen zu sehen. Es handelt sich bei ihnen um ein Volk, das gelegentlich als ein Teil der Alemannen bezeichnet wird, als dessen Ostflügel sie auftreten, die Einfälle in das römische Reich machen und zuletzt 430 erwähnt werden, als sie Aëtius bekämpfte. Sie werden nach seinem Tode ihr Ziel, die Niederlassung in Rätien, erreicht haben und in den Alemannen aufgegangen sein. Ihr Verhältnis zu den Römern wird im 3. Jahrhundert n. Chr. anders geworden sein, weil sich seit dem Durchbruch durch den Limes 261 und der Bildung des Ale-

111) ERNST SCHWARZ, Schwabach, in: Beiträge zur Namenforschung 7 (1956), S. 1–8.

mannenbundes um 213 die Lage geändert hatte. Westwärts von ihnen ging die alemannische Landnahme in Württemberg vor sich, hier wohnten nun verwandte Germanen. Der Name der Juthungen enthält das altnordische *ióth*, das mit *jóð* »Kind, Nachkomme« in grammatischem Wechsel steht. Dem Auftreten in Personen- und Ortsnamen ist an der genannten Stelle nachgegangen worden. Im ersten Jahrhundert v. Chr. mußte das Wort \**euðuz* lauten, davon ist der Stammesname latinisiert *Eudusii* gebildet worden. Im 3. Jahrhundert n. Chr. war das -z abgefallen, eine Weiterbildung mit dem Suffix -ung wurde nicht mehr von \**euðuz*, sondern von \**euth-* gebildet, der Name bedeutet »Nachkommen der Eudusier«<sup>112)</sup>. Es ist dasselbe Verhältnis, das zwischen Ermunduren und Thüringern besteht, das noch bisweilen geleugnet wird, aber durchaus mit den Lautgesetzen zu vereinbaren ist. Wie die Thüringer die Nachkommen der Hermunduren sind, freilich nicht die reinstämmigen, sondern gemischt, aber Wert auf den Traditions-kern legen, so werden sich die Donauhermunduren auf ihren Kern besonnen haben, als sie sich anschickten, aus Freunden der Römer ihre Gegner zu werden und neues Land anzustreben. Die Ergebnisse des in Anm. 106 genannten Aufsatzes sind deshalb hier mit etwas anderen Worten wiederholt worden, weil sie für die uns hier berührende Frage nach der Zusammensetzung des kimbrischen Wanderzuges und des Schicksals der den Niederlagen entronnenen Germanen sowie der Heerhaufen des Ariovist wichtig sind und uns einen Einblick in die in Süddeutschland im ersten Jahrhundert v. Chr. eingetretenen Verhältnisse verschaffen<sup>113)</sup>.

Sind diese Erwägungen richtig, dann entpuppt sich der Kimbernzug als ein Unternehmen wohl aller Stämme Jütlands. Die »Wanderlawine« wird verständlich. Es handelt sich nach unseren mehr oder

112) Kurz, ohne nähere Begründung, stellt den Zusammenhang zwischen den Eudusiern und Juthungen schon FERDINAND HOLTHAUSEN, Wörterbuch des Altwestnordischen (1948), S. 145, her.

113) Zur Frage der Juthungen vgl. die Auseinandersetzung von WENSKUS, a. a. O., S. 509, und Anm. 53 mit anderer Literatur. Er erwägt daneben wegen der Bedeutung »Jungmannschaft« noch einen Landnahmezug von Sweben, was unnötig erscheint, denn die Möglichkeit, beide Stammesnamen miteinander zu verbinden, wird vorzuziehen sein.

minder sicheren Vermutungen um Kimbern, Teutonen, Ambronon, Haruden, Eudusen, Lugier, vielleicht Sweben, sicher auch Kelten wie Bojer, Tiguriner, Toygener. Von den Ambronon war ein Teil bei der Landnahme der Wandalen in Schlesien beteiligt, wo Ptolemaios<sup>114)</sup> die Ὀμβρωνες kennt<sup>115)</sup>. Aus den Angaben der Prähistoriker ergibt sich, daß die wandalische Landnahme in Schlesien um etwa 100 v. Chr. erfolgt ist<sup>116)</sup>. Aus der zeitlichen Übereinstimmung mit dem Kimbernzug und der Teilnahme von jütischen Stämmen<sup>117)</sup>, solchen von den dänischen Inseln und aus Südnorwegen ergibt sich, daß die Wandalen den Kimbern gefolgt sind und schließlich die Bojer aus Schlesien verdrängt haben. Der Kimbernzug stellt sich so als ein erstes Vorpellen nordischer Stämme dar, das wegen der Zusammenstöße mit den Römern in der antiken Literatur vermerkt wird, während die Besetzung Ostgermaniens, auf die hier nicht mehr einzugehen ist, aus den späteren Tatsachen und Literaturhinweisen erschlossen werden muß.

Wir wüßten mehr über die Kimbern und ihre Wandergenossenschaft, wenn die Zeit ihres Aufenthaltes in Gallien zwischen Noreia und Arausio beziehungsweise Aquae Sextiae (113–105 bzw. 102 v. Chr.) aufgehellert werden könnte. Auf Beziehungen zu den Sequanern deutet ein Hinweis Strabos<sup>117a)</sup>, der von einem Bündnis zwischen Kimbern und Sequanern spricht, beachtenswert deshalb, weil es gerade die Sequaner waren, die Ariovist zu Hilfe gerufen haben.

Das Unternehmen des Ariovist ist in einem gewissen Grade eine Fortsetzung des Kimbernzuges. Die Germanen haben aus dem miß-

114) PTOLEMAIOS III 5, 8.

115) Dazu E. SCHWARZ, Germanische Stammeskunde (1956), S. 66.

116) Außer der in Anm. 61 genannten Literatur sei hingewiesen auf MARTIN JAHN, Die Kelten in Schlesien, in: Quellenschriften zur ostdeutschen Vor- und Frühgeschichte, hrsg. von HANS SEGER, Bd. I, Leipzig 1931; CHRISTIAN PESCHECK, Die frühwandalische Kultur in Mittelschlesien (100 v. bis 200 n. Chr.), ebda. V, 1939; BOLKO Frh. VON RICHTHOFEN, Zur Herkunft der Wandalen, in: Zs. Alt-Schlesien 3 (1930), S. 21 ff.; MARTIN JAHN, Die Heimat der Wandalen und Norwegen, in: Acta Archaeologica 8 (1937), S. 149–167.

117) Ein bedeutender Teilstamm der Wandalen sind die Hasdingen, gleichnamig mit den Haddingjar um den Oslofjord.

117a) STRABO IV 3, 2.

glückten Versuche gelernt. Sie stießen nicht mehr weit ins römische Reich, sondern rückten mehr in geschlossener Front und in Zusammenhang mit ihren Kräften rechts des Rheines vor. Die nordischen Elemente sind nun nicht mehr führend, an ihre Stelle sind Sweben getreten, aber Stämme wie die Haruden und Eudusier beteiligen sich. Es wird deutlich, daß nicht alle Teilnehmer des Kimbernzuges in die Niederlagen von 102 und 101 v. Chr. verwickelt waren. Es wird sich um in Süddeutschland zurückgebliebene Stämme handeln. Stammesreste, die später in das vom Limes geschützte Gebiet einbezogen wurden, sind keltisiert und romanisiert worden, während z. B. die Eudusen ihr germanisches Volkstum bewahren konnten.

Die erste elbgermanische Landnahme ist deshalb in die Nähe der kimbrischen Wanderung zu stellen, weil der zeitliche Abstand gering ist. Sind 72 v. Chr. Germanen bereits im Elsaß, wird in den vorhergehenden Jahrzehnten die Niederlassung der Stämme der Triboker, Nemeter und Wangionen in Baden erfolgt sein, damit die Bedrohung der Helvetier in der späteren helvetischen Einöde. Das germanische Vorgehen ist nun geordneter. Es beruht auf den gallischen bürgerkriegsähnlichen Zuständen und der Herbeirufung von Germanen und wäre vermutlich von Erfolg gewesen, wenn nicht Cäsar ihnen entgegengetreten wäre und auf der Rheingrenze bestanden hätte. Ob die Germanen in Gallien ihr Volkstum hätten bewahren können, muß freilich bezweifelt werden, wie die Verhältnisse im Dekumatelande und im Elsaß in der Folgezeit lehren. In der Hauptsache ist die erste elbgermanische Landnahme mißlungen, denn auch die Markomannen und Sweben (Quaden), die noch Kämpfe mit den Römern führen, entziehen sich 9 v. Chr. dem römischen Druck. Aber ganz wird Süddeutschland nicht von Germanen entblößt. Die Donauhermunden (Juthungen) vermögen ihr Volkstum zu bewahren und außerhalb des Limes halten sich germanische Stämme, meist Elbgermanen (und Haruden?), die am Anfang des 3. Jahrhunderts n. Chr. zum Großstamm der Alemannen zusammentreten, um den Limes zu durchbrechen und Neuland zu gewinnen, was ab 261 gelingt<sup>118)</sup>.

118) Dazu ERNST SCHWARZ, Die Herkunft der Alemannen, in: Vorträge und Forschungen, hrsg. von THEODOR MAYER, I. Grundfragen der alemannischen Geschichte (1954), S. 38–51.

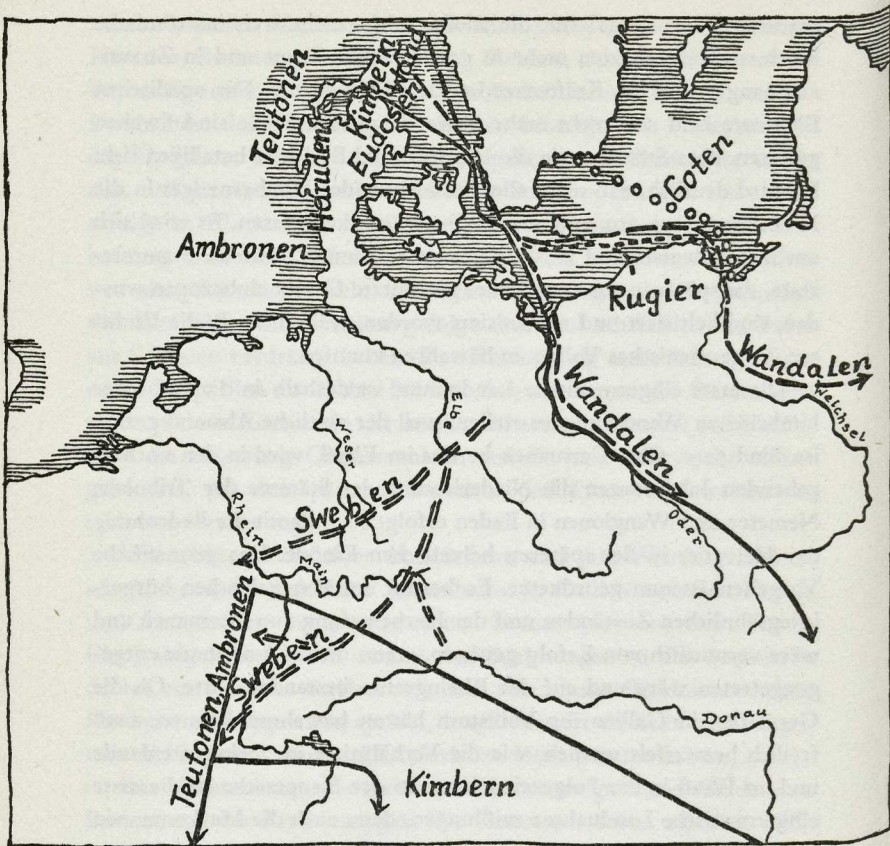


Abb 1. Germanische Volksbewegungen vor Christi Geburt

Die Unruhe des 1. Jahrhunderts v. Chr. setzt sich noch in der Zeit um Christi Geburt fort, wie die folgenden Bemerkungen zeigen sollen. Es sollen zwei Fälle herausgegriffen werden, einer, der die Bemühungen der Römer um die Gründung von Schutzstaaten, und einer, der die Landnahme eines neuen nordgermanischen Volkes an den Südufern der Ostsee behandelt. Vgl. als Übersicht Abb. 1.

5. Das *regnum Vannianum*. Die großen elbgermanischen Stämme der Markomannen und Sweben (Qaden) haben sich um 9 und 8 v. Chr. der römischen Umklammerung, die sie mit dem Verlust der Freiheit bedrohte, unter Führung von Marbod und Tudrus entzogen, was dadurch möglich war, weil die Bojer schon vorher aus Böhmen und Mähren vertrieben worden waren, so daß diese Länder als Ausweichgebiete zur Verfügung standen. Auf die in Böhmen bestehenden Verhältnisse, wo schon Hermunduren wohnten, kann hier nicht eingegangen werden<sup>119)</sup>. Der Abzug dieser Sweben aus Süddeutschland bedeutet das vorläufige Ende der elbgermanischen Ausbreitung nach Südwestgermanien und den Beginn der Festsetzung in Südostgermanien. Aber die römische Donaugrenze, die in diesem Raume die Rolle der Rheingrenze übernimmt, war nicht allzu weit und damit war die römische Macht auch in den neuen Sitzen zu spüren. Ein Kapitel aus den freundlichen und feindlichen Beziehungen zu der in Böhmen und Mähren neu entstandenen germanischen Macht ist das *regnum Vannianum*.

Marbod hat ebenso wie Arminius im römischen Heer gedient und wußte, wie man den Römern entgegentreten könne. Er hatte ebenso wie Arminius darunter zu leiden, daß die Ausbildung eines König-tums die Auseinandersetzung mit dem Adel bedeutete. Im Jahre 19 n. Chr. wurde Marbod von Katwalda vertrieben. Marbods Ansehen hatte gelitten, als er sich vom Bunde des Arminius fernhielt. Sein Nachfolger ist bald darauf unter Mitwirkung des Hermunduren-königs Vibilius vertrieben worden. Römische Hilfe durch Schürung der Unruhen und durch Bestechungsgelder darf vermutet werden. Die Gefolgschaft beider Könige wurde von den Römern zwischen *Marus* und *Cusus* angesiedelt und der Quade Vannius als König eingesetzt<sup>120)</sup>.

Über die Lage dieses neuen Schutzstaates sind noch Ansichten zu

119) Dazu MARTIN JAHN, Die ersten Germanen in Südböhmen, in: Altböhmen und Altmähren I, S. 64 ff., gegen den nur einzuwenden ist, daß das germanische Siedlungsgebiet in Böhmen nicht in Süd-, sondern in Nordböhmen liegt, wo sich in fruchtbaren Beckenlandschaften keltische, germanische und slawische Funde ablösen.

120) TACITUS, Annales II 63; XII 29.

hören, die nicht gebilligt werden können. *Marus* ist March, darüber besteht Einhelligkeit. Es ist ein vorgermanischer Flußname, nicht keltischer, sondern vorkeltischer Abkunft<sup>121)</sup>. Das *regnum Vannianum* muß also westlich oder östlich der March liegen. *Cusus* ist der Endung nach offenbar ähnlich gebildet wie *Marus*. Mommsen hat an die Gussen gedacht, die in Oberösterreich als kleines Flößchen der Donau links zufließt<sup>122)</sup>. Die älteren Belege werden durchaus mit *g-* geschrieben, zuerst 1125 *Gvvsin*<sup>123)</sup>. Hier ist ein älterer vorgermanischer Flußname \**Gusina* oder \**Gusuna* als Grundlage zu erschließen, ein Zusammenhang mit dem antiken *Cusus* ist lautlich ausgeschlossen. Nun ist eine gute Etymologie für den *Cusus* gefunden worden. Ein vorkeltisches \**Kuūtsos* »rauschender Fluß« konnte im ersten Jahrhundert n. Chr. *Cusus* lauten. Der Name ist zwar nicht mehr erhalten, eine direkte Kontrolle daher nicht mehr möglich, aber es gibt eine germanische Übersetzung in der Slowakei. Die Waag (zu ahd. *wāc* »Woge, Fluß«) ist durch ihr großes Gefälle bekannt. Sweben und vorgermanische Völker haben in der Slowakei eine Zeitlang nebeneinander gewohnt. Die Lautgestalt des Flußnamens ist westgermanisch, ein ostgermanisches \**wēgs* hätte im Slowakischen nicht zu *Váb* führen können. Das entspricht der Sprache der Sweben. Diese Etymologie<sup>124)</sup> ist angenommen worden<sup>125)</sup>. Trägt der Hauptfluß der westlichen Slowakei einen germanischen Namen, so hat sich für einen Nebenfluß eine Weiterbildung erhalten, \**Kūsontia*, die sich lautgerecht zum slowakischen *Kysuca* entwickelt hat. Es handelt sich um einen bei Sillein in die Waag mündenden Nebenfluß<sup>126)</sup>, der 1417 *Kiszuszevic* (*vic* magyar. »Wasser«), 1438 *fluvius Kiszucze* geschrie-

121) Darüber zuletzt ERNST SCHWARZ, Die Ortsnamen der Sudetenländer als Geschichtsquelle, 2. Aufl., S. 20 ff.

122) THEODOR MOMMSEN, Römische Geschichte V, S. 196; ALFRED VON DOMASZEWSKI, Die Markussäule, Text, S. 111; A. GNIRS, Die römischen Schutzbezirke an der Donau (1929), S. 9; E. ŠIMEK, Časopis Matice Moravské 57 (1933), S. 369–371.

123) Urkundenbuch des Landes ob der Enns II 165.

124) E. SCHWARZ, Zs. f. Ortsnamenforschung 7 (1931), S. 202; Ortsnamen der Sudetenländer, 2. Aufl., S. 28.

125) R. MUCH, Die Germania des Tacitus, S. 368 ff.

126) E. SCHWARZ, Das Reich des Vannius, in: Sudeta 7 (1931), S. 148 ff.



ben wird<sup>127)</sup>. Die Entwicklung von *kuū* zu *kū* und die Assimilation von *ts* zu *ss* ist im Illyrischen bzw. in der in Pannonien gesprochenen idg. vorkeltischen Sprache einwandfrei<sup>128)</sup>. Bei den Pannoniern gibt es den Ortsnamen *Cusum*, in Dardanien den Völkernamen *Κόβστυες*. Die Cosa, ein rechter Nebenfluß des Tagliamento in Venetien, ist ein »reißender Fluß« und wird als *fiume torrentizio* gekennzeichnet<sup>129)</sup>. Auch geographische und geschichtliche Gründe sprechen für diese Zusammenstellung. Die meisten Forscher setzen deshalb das Reich des Vannius zwischen March und Waag, also in die Westslowakei<sup>130)</sup>. Auch L. Schmidt ist dieser Ansicht<sup>131)</sup>, und es wäre nicht notwendig, nochmals darauf zu sprechen zu kommen, wenn nicht immer noch versucht würde, Mommsens Ansicht zu verteidigen. Es handelt sich um das Gebiet, in dem Ptolemaios die *Βατανοί* einzeichnet<sup>132)</sup>, wofür allgemein die Lesung *Βαῖμοι* vorgeschlagen wird, nach Müllenhoff und R. Much aus *Βαταμοί* entstanden<sup>133)</sup>, was ansprechend ist. Kahrstedt<sup>134)</sup> sieht darin wie andere die Bojer aus der Zeit vor dem Einbruch Marbods, weil nach seiner Ansicht die Quellen des Ptolemaios voraugusteisch sind, was für manche Teile Germaniens zutrifft, nicht aber für alle. Er übersieht dabei die germanische Lautgestalt, *ai* steht hier für *oi*, der Name der Bojer ist im Germanischen zu *Bai-* geworden. Wenn Ptolemaios von dem *μέγα ἔθνος*, dem großen Volke, spricht, wird er an die Bojer gedacht haben, die aber übrigens in der

127) VLADIMIR SMILLAUER, *Vodopis starého Slovenska*, in: *Práce učení společnosti šafaříkovy v Bratislavě*, Bd. 9 (1932), S. 66, 328.

128) HANS KRAHE, *Würzburger Jahrbücher der Altertumswissenschaft* 1 (1946), S. 89; *Die Sprache der Illyrier* I (1955), S. 94.

129) MAX VASMER, *Zs. f. slav. Phil.* 6 (1929), S. 148 ff.

130) Zum Cusus-Problem KARL MÜLLENHOFF, *Deutsche Altertumskunde* II, S. 323, der die Cusus für die Eipel hält, im übrigen sich aber gegen Mommsens Ansetzung des vannianischen Reiches westlich der March wendet (S. 336).

131) LUDWIG SCHMIDT, *Die Westgermanen*, 2. Aufl., S. 158; RUDOLF HANSLIK, *RE* 15 (1951), Sp. 346.

132) PTOLEMAIOS II 11, 10 ff.

133) RUDOLF MUCH, *Neues Archiv* 46 (1926), S. 387.

134) ULRICH KAHRSTEDT, *Bonner Jahrbücher* 150 (1950), S. 69.

westlichen Slowakei nicht nachgewiesen sind, sondern sich nach der Vertreibung aus Böhmen in Pannonien niedergelassen haben. Die germanische Lautgestalt spricht deutlich dafür, daß die Βαῖμοι in Wirklichkeit die Scharen des Vannius sind und damals schon im germanischen Munde \**Baihaimon* üblich war. Dieser Name ist ja dem Lande Böhmen und dem Bewohnernamen *Bēheim* »der Böhme« geblieben, während die mit *Baihaim* in Beziehung stehenden \**Bairwarja*, die Baiern, eine andere Zusammensetzung gewählt haben<sup>135)</sup>. Die Lage des vannianischen Reiches ist damit soweit gesichert, als es bei der Quellenlage möglich ist, und die Unschlüssigkeit mancher Forscher, ob dieser Schutzstaat der Römer östlich oder westlich der March anzusetzen ist, und die Behauptung, eine Identifizierung sei bisher nicht in befriedigender Weise gelungen<sup>136)</sup>, ist nicht verständlich. Alföldi, der vorzügliche Kenner der Geschichte des alten Ungarn, möchte weiterhin an die Gusen denken und gibt nur zu, daß philologische Bedenken gegen die Gleichsetzung von *Cusus* und Gusen vorgebracht worden sind, so daß viele Forscher das Reich des Vannius in der Slowakei suchen. Wenn es nicht die Gusen sein können, müsse die Grenze weiter im Westen liegen<sup>137)</sup>. Seine Gründe sind nicht überzeugend. Müllenhoff hat sich zu Mommsens Ansicht ablehnend geäußert. Die Jazygen, die bei Carnuntum die quadische Grenze erreicht haben sollen, werden von Süden gekommen sein, da sie ein Steppenvolk waren. Es muß daran erinnert werden, daß vor der Festsetzung der Quaden in der Slowakei hier vorgermanische Völker (Pannonier) gewohnt und die Daker versucht haben, ihr Reich in dieser Landschaft vorzuschieben. Die von Mommsen versuchte Festlegung des Reiches des Vannius westlich von der March übersieht dazu die früheren geographischen Verhältnisse, die großen Wälder im Waldviertel und im nördlichen Oberösterreich, wo nur die Donauufer als Siedelland zur Verfügung standen. Die *Duria*, die bei Plinius<sup>138)</sup> als Grenze zwischen dem *regnum Vannianum* und den Sarmaten genannt wird, kann aus

135) Ausführlicher dazu E. SCHWARZ, Südostforschungen 12 (1953), S. 24 ff.

136) ERICH SVOBODA, Carnuntum, 4. Aufl. (1964), S. 239 ff.

137) ANDREAS ALFÖLDI, Wo lag das Regnum Vannianum?, in: Südostforschungen 15 (1955), S. 48–53.

138) PLINIUS, Nat. hist. IV 81.

lautlichen Gründen auf keinen Fall <sup>139)</sup> mit der Turz (slowakisch *Turiec*) identisch sein <sup>140)</sup>. Worauf es hier ankommt, ist zu zeigen, daß eine bessere Zusammenarbeit von Altgeschichts- und Sprachforschung angestrebt werden sollte. Das wird auch von Walser anerkannt, nicht aber in wirklich befriedigender Weise geübt <sup>141)</sup>. Es ist nicht zu leugnen, daß durch die Frage nach der Lage des *regnum Vannianum* die Gestalt des Quadenfürsten Vannius in den Hintergrund tritt, die Forschung weniger nach der Gestalt des Vannius als nach den Grenzen seines Reiches frägt und diese Führergestalt gegenüber Ariovist, Marbod und Arminius wenig Interesse gefunden hat <sup>142)</sup>. Es ist auffallend, daß diese Jahrzehnte vor und nach Christi Geburt, in denen sich die Germania im Umbruch befindet, nicht nur auf römischer, sondern auch auf germanischer Seite so viele Führerpersönlichkeiten hervor gebracht haben.

6. Die gotische Überfahrt über die Ostsee. In die Zeit um Christi Geburt darf das Erscheinen der Goten an der Weichselmündung gesetzt werden, ein weiteres Glied in den Fahrten jütischer und skandinavischer Völker über die Ostsee. Es muß kritisch zu einer von Walser <sup>143)</sup> für notwendig gehaltenen Korrektur zu L. Schmidts Geschichte der deutschen Stämme genommen werden im Anschluß an eine Arbeit von Curt Weibull <sup>144)</sup>. Nach ihm hätte der berühmte Auszug der Goten aus Skandinavien niemals stattgefunden, da diese Behauptung auf eine gelehrte Kombination Cassiodors zurückgehe und keine historische Glaubwürdigkeit besitze. Der heilige Ambrosius von Mailand habe in seiner 377–378 geschriebenen

139) ALFÖLDI, S. 53.

140) E. SCHWARZ, Ortsnamen der Sudetenländer, 2. Aufl., S. 29.

141) GEROLD WALSER, Die römische Überlieferung vom staatlichen und kulturellen Zustande der Barbaria, in: Carnuntina, Römische Forschungen in Niederösterreich III (1956), S. 201.

142) Das wird von ERNST WAHLE, Zur ethnischen Deutung (s. Anm. 42), S. 77, betont.

143) WALSER, Zu den Ursachen der Reichskrisen (s. Anm. 51), S. 154.

144) CURT WEIBULL, Die Auswanderung der Goten aus Schweden, in: Göborgs kungl. Vetenskaps- och Vitterhets-Samhälles Handlingar, 7. Folge, Ser. A, Bd. 6, Nr. 5 (Göteborg 1958).

und Kaiser Gratian gewidmeten Schrift »De fide« angeblich die Goten in der Bibel gefunden, indem er *Gog* als *Goth* gelesen habe. Er erklärte »*Gog iste Gothus est*«<sup>145)</sup>. Die Erzählung des Jordanes soll nicht auf eine Stammesgeschichte der Goten zurückgehen und nicht die geringste Glaubwürdigkeit besitzen<sup>146)</sup>. Mit der Überbewertung der Bibel und den Ansichten eines Römers, der von der Geschichte der Goten nichts wissen konnte, verbindet sich die Geringschätzung der Archäologie und Sprachwissenschaft sowie der Volkstradition. Skandinavien sei in der Literatur zur Völkerwiege gemacht worden, in Wahrheit aber nicht fähig gewesen, so viele Volksteile auszuschicken. Nun ist es richtig, daß Jordanes Cassiodors Geschichtswerk über die Goten ausgeschrieben hat, das er nach seinen eigenen Angaben nur wenige Tage benutzen konnte, und daß er schon in ihm die falsche Gleichsetzung der Goten mit den Geten vorgefunden haben wird. Ebenso ist bekannt, daß Cassiodor ein panegyrisches Werk geschrieben hat, hat er doch König Theodorich in hoher Stellung gedient. Italien ist es unter der Herrschaft dieses großen Königs nicht schlecht gegangen, besser als in früheren Zeiten. Aber mußte nicht Cassiodor, der in den *Variae* viele wichtige Staatsdokumente gesammelt hat, auch mit der von C. Weibull geleugneten Volkstradition bekannt werden? Mit ihr müssen wir rechnen, denn woher würden sonst die Berichte über die Überfahrt über die Ostsee zur Weichselmündung um Christi Geburt, die Kämpfe mit den angetroffenen Rugiern, den Aufbruch nach Südrußland, den Zug durch die Rokitnosümpfe, die Herrschaft über die Völker Rußlands, die Orts- und Landschaftsnamen *Gothiscandza*, *Oium*, die Königsnamen usw. stammen, wenn sie nicht in den Heldenliedern als Erinnerung an die Taten der Vorfahren bewahrt worden wären? Wir sind über ihre archäologische Hinterlassenschaft im Weichsellande unterrichtet<sup>147)</sup>. Die Völkernamen, die uns im Weichsellande genannt werden, die Holmrugier und Wandalen<sup>148)</sup>, stehen nicht in der Bibel. Es handelt sich um die Völker (dazu kommen noch die

145) CURT WEIBULL, S. 11 ff. Über Magog noch JORDANES, *Getica* 29.

146) A. a. O., S. 19

147) R. SCHINDLER, Die Besiedlungsgeschichte der Goten und Gepiden im unteren Weichselraum auf Grund der Tongefäße. Leipzig 1940.

148) JORDANES, *Getica* 26.

Burgunder), die vor den Goten angekommen waren und alle schließlich abgewandert sind. Der Stammesname Goten wiederholt sich auf der Insel Gotland, die nicht als Abwanderungsland in Betracht kommt<sup>149)</sup>, und ist auch für die Gauten Südschwedens gebraucht worden, wo Ptolemaios die Γοῦται kennt. Die gotische Sprache zeigt enge Verwandtschaft mit der für die Auswanderungszeit um Christi Geburt zu erschließenden urnordischen<sup>150)</sup> und archäologische Beziehungen mit Westgötaland besonders lassen sich aufzeigen<sup>151)</sup>. Alle diese Völker in Ostgermanien an Oder- und Weichselmündung und der dazwischenliegenden Küste, die Wandalen, Rugier, Burgunder, Goten haben ihre Heimaten in Jütland, den dänischen Inseln, Norwegen, Südschweden, wo sich z. T. ihre Stammesnamen finden, gehören offensichtlich in den Kreis der Ostseevölker, die den Volksüberschuß auf die Wanderschaft geschickt haben. Jütland ist schon vor Christi überbevölkert, Gegenden waren unter den Pflug genommen, die heute Heideland sind<sup>152)</sup>. Nicht einmal das Motiv der drei Schiffe muß aus älterer Literatur stammen, denn in der Geschichte treten drei gotische Völker, die West-, Ostgoten und Gepiden, hervor, die schon in Skandinavien genannt werden. Auch wenn Cassiodor seine literarische Bildung in seiner Gotengeschichte zeigen wollte, er wird es wie alle antiken Schriftsteller nicht verschmäht haben, noch darüber hinaus Kenntnisse zu erwerben. Dazu hatte gerade er Gelegenheit. Er wird in Ravenna bei gotischen Gastmählern zugegen gewesen sein, hier konnte er gotische Heldenlieder hören, wovon er selbst spricht<sup>153)</sup>. Er hatte die Möglichkeit, sich mit vornehmen Goten über ihr Volk und seine Geschichte zu unterhalten. Die Goten werden ebenso von ihrer Heimat gewußt haben wie die Heruler, die sich aus Schweden Könige geholt haben und zurückgewandert sind, oder die Wandalen, die unter Geiserich eine Gesandtschaft aus ihrer schlesi-

149) O. ALMGREN und B. NERMAN, Die ältere Eisenzeit Gotlands, Stockholm 1914, 1923 I, S. 139; ALMGREN, Mannus 5, S. 150 ff.; 8, S. 290 ff.

150) E. SCHWARZ, Goten, Nordgermanen, Angelsachsen (1951).

151) ERIC C. Graf OXENSTIERNA, Die Urheimat der Goten (1948).

152) MARTIN JAHN, Acta Archaeologica VIII (1937), S. 153.

153) CASSIODOR, Variae VIII 9, 8; JORDANES, Getica 28.

schen Heimat empfangen haben<sup>154</sup>). Wir haben es bei Cäsar für eine Selbstverständlichkeit gehalten, daß er sich zusätzliche Informationen über die Germanen besorgt hat. In der *Germania* des Tacitus gibt es Stellen, die nicht aus älterer Literatur stammen, sondern auf Unterredungen mit germanischen Seherinnen zurückgehen werden, etwa die Geschichte von der Nerthus, vom Semnonenhain, vom heiligen Berg der Wandalen, wo auch Berichte römischer Kaufleute vorliegen können. Es bedeutet eine grobe Unterlassung, wenn die Forschung auf solche Angaben verzichten wollte, oder darauf, den Heldenliedern nicht nachzugehen, ob sie nicht gesprochene und überlieferte Geschichte darstellen. Den heiligen Berg hat es in Schlesien gegeben, es ist der Zobtenberg bei Nimptsch<sup>155</sup>), der Umzug der Nerthus ist glaubwürdig, wie andere Berichte zeigen, römische Ritter sind bis nach Samland gekommen, um den Bernstein in Italien einführen zu können<sup>156</sup>). C. Webull schätzt die Volkstradition seines Heimatlandes gering ein, wenn er behauptet, daß man bis zum 14. Jahrhundert nichts von der eigenen Geschichte gewußt habe<sup>157</sup>). Man sah doch in Gamla Uppsala die Grabhügel der Könige und die Runensteine in den Wäldern und das Volk wußte manches dazu zu sagen. Die schwedische Volkstradition hat niemals die Unterbrechung erlebt, die in Deutschland der schreckliche Dreißigjährige Krieg verursacht hat. Es macht nichts aus, wenn gelehrte Männer vielleicht nichts davon gewußt haben sollten. In Norwegen hat sich das Volk von der Königin Asa in ihrem Schiff erzählt und die Gelehrten waren höchst erstaunt, als man das berühmte Osebergsschiff ausgrub. Wenn Cassiodor (Jordanes) norwegische Stämme nennt, wird das auf den König Rodwulf zurückgehen, der von Norwegen aus Theoderich in Ravenna besucht hat<sup>158</sup>). Andere schwedische Forscher halten solche Angaben für wichtig und bemühen sich, die Bereiche dieser Stämme aufzufinden und

154) PROKOP, *Wandalenkrieg* I 22.

155) Darüber zuletzt E. SCHWARZ, Nimptsch, Zobten, Lohe und Schlesien, in: *Zeitschrift Schlesien* 6 (1961), S. 139–149.

156) PLINIUS, *Nat. hist.* XXXVII, 45.

157) C. WEIBULL, S. 24.

158) JORDANES, *Getica* 24; 43.

den ihnen zugrunde liegenden Angaben nachzuspüren<sup>159)</sup>. Wenn Gesandte der Esten (Preußen) Theoderich Bernstein von der Ostsee gebracht haben<sup>160)</sup>, so ist das eine wichtige Nachricht, weil sie bezeugt, daß man auch an der Ostsee von den Geschehnissen in Italien unterrichtet war und glaubte, die alten Beziehungen des Bernsteinhandels wieder aufnehmen zu können. Ermanarich hatte im 4. Jahrhundert seine Herrschaft über diese Länder an der Ostsee ausgedehnt<sup>161)</sup>. Es spricht alles dafür, daß die Überfahrt der Goten über die Ostsee zur Weichselmündung stattgefunden hat und in den Heldenliedern und Erzählungen darüber Wahres steckt.

159) Vgl. u. a. J. SVENNUNG, JORDANES' Scandia-Kapitel, in: Fornvännen 1965, S. 1-40; ders., De nordiska folknamen hos JORDANES, ebda, 1964, S. 65-102.

160) CASSIODOR, *Variae* V 2.

161) JORDANES, *Getica* 120.





## *Das ostfränkische Problem, namen- und siedlungsgeschichtlich gesehen<sup>1)</sup>*

Seit Karl Rübels sein bekanntes Buch über die Franken geschrieben hat<sup>2)</sup>, haben die Erörterungen über die Folgen der Errichtung des Frankenreiches in Deutschland nicht mehr aufgehört. K. Brandi hatte Rübels Buch scharf abgelehnt<sup>3)</sup>, dann wurde es immer mehr und mehr anerkannt. Die Franken haben in Gallien eine zum Teil fortbestehende Beamtenorganisation vorgefunden und viele jahrhundertlang bewährte Grundsätze römischer Staatskunst übernommen. Damit haben sie bei der Zusammenfassung der deutschen Stämme rechts des Rheines Erfolge erzielt. Bei der Eroberung Sachsens wird ein System von Königshöfen verwendet. Im Alemannenlande spielt die Centene (*huntari*) eine Rolle. O. Bethge<sup>4)</sup> hat auf die nach einem Mittelpunkt orientierten Ortsnamen vom Typ Nord-, Sundheim aufmerksam gemacht und damit gezeigt, daß neben volksmäßig entstandenen Ortsnamen von einer fränkischen Obrigkeit gegebene in verschiedenen Teilen Deutschlands eine Rolle spielen. A. Dopsch spricht von der großartigen Ausdehnung der fränkischen Binnenkolonisation<sup>5)</sup>. Im Mainlande rechnen Erich Frh. von Guttenberg und H. Weigel mit der Heranführung von Franken, wobei ihre Ansichten nur über die Zeit auseinandergehen<sup>6)</sup>. Direkte Urkunden fehlen, die Ortsnamen auf -heim

1) Der Aufsatz gibt zwei frei gehaltene Referate in Frankfurt und in Konstanz wieder, die in erster Linie dem Prähistoriker und Historiker den Standpunkt der sprachlichen Forschung vermitteln wollen.

2) KARL RÜBEL, Die Franken, ihre Eroberungs- und Siedlungstätigkeit im deutschen Volkslande. Bielefeld und Leipzig 1904.

3) K. BRANDI, Göttingische Gelehrte Anzeigen 170 (1908), S. 1 ff.

4) OSKAR BETHGE, Fränkische Siedlungen in Deutschland, auf Grund von Ortsnamen festgestellt, in: Wörter und Sachen 6 (1914/15), S. 58-89.

5) ALFONS DOPSCH, Die Wirtschaftsentwicklung der Karolingerzeit, vor allem in Deutschland I3 (1962), S. 194.

6) ERICH FREIHERR VON GUTTENBERG, Die Territorienbildung am Obermain (1927), S. 1 ff.; Stammesgrenzen und Volkstum im Gebiet der Rednitz und

und das St.-Martins-Patrozinium werden dafür in Anspruch genommen.

1955 habe ich zu zeigen versucht, daß für das Ostfränkische eine elbgermanische Grundlage anzusetzen ist<sup>7)</sup>. Diese Ansicht ist nicht neu und schon früher vertreten worden. J. Franck meint, daß die neue fränkische Herrschaft im rhein- und ostfränkischen Gebiete die frühere Bevölkerung sitzen ließ, die dort alemannisch, hier, wie man annimmt, aus alemannischen und thüringischen Bestandteilen gemischt war<sup>8)</sup>. Mitzka urteilt einmal, daß das Ostfränkische nicht ethnisch stark fränkisch zu sein brauche. Seine Fläche sei althüringischer Siedelboden und im Westabschnitt alemannisch. »Das Alemannische mag auch hier sprachgeographisch die Grundlage darstellen.«<sup>9)</sup> Auf neuere Ansichten Mitzkas wird noch einzugehen sein, ebenso auf Ausführungen durch von Polenz. Auch Historiker beginnen jetzt vorsichtiger zu formulieren. »Die in Resten erkennbaren Burgen und Burgbezirke an und um Straßen verraten so etwas wie ein System primitiver Verwaltung eines eroberten Landes, dessen Einwohner keine Franken waren, aber im Laufe der Zeit mit dem Lande ›verfrankt‹ wurden, so daß wir im Grunde nur von einer dünnen Eroberschicht fränkischer Nationalität sprechen dürfen, die wir im Grundbesitzeradel und zum Teil bei den ›Königsfreien‹ greifen.«<sup>10)</sup> So wird es willkommen sein, nicht nur die vorfränkischen Bestandteile etwas deutlicher herauszuarbeiten, sondern auch die Art der fränkischen Teilnahme an der Entwicklung Ostfrankens klarer herauszustellen.

Es gibt keine Quelle, die von einer Massenansiedlung von Franken im Gebiet des Mains spricht. Man muß sich nach anderen Hilfsmitteln umsehen, um hier mehr oder minder begründete Vermutun-

Altmühl, in: Jahrbuch f. frk. Landesforschung 8/9 (1943), S. 30 ff.; ders., Grundzüge fränkischer Siedlungsgeschichte, in: Zs. f. bayer. Landesgeschichte 17 (1953), S. 1–12; HELMUT WEIGEL, Studien zur Eingliederung Ostfrankens in das merovingisch-karolingische Reich, in: Hist. Vjs. 28 (1934), S. 463 ff. 7) ERNST SCHWARZ, Die elbgermanische Grundlage des Ostfränkischen, in: Jb. f. frk. Landesforschung 15 (1955), S. 31–67.

8) J. FRANCK, Altfränkische Grammatik (1909), S. 2.

9) WALTER MITZKA, Wirkendes Wort 1951/52, S. 69.

10) KARL BOSL, Franken um 800, in: Schriften zur Bayerischen Landesgeschichte, Bd. 58 (1959), S. 22.

gen aufzustellen. Aus dem Aufkommen des politischen Begriffes *Francia orientalis* seit dem Ende des 8. Jahrhunderts<sup>11)</sup> folgt noch nicht eine fränkische Massenansiedlung. Vorangegangen ist die Vernichtung des thüringischen Reiches 531, falls, wie wahrscheinlich, Ostfranken um Würzburg und Bamberg dazugehört hat, und die Beseitigung des fränkischen Amtshertzogstums um 718. »Ostfranken« war ursprünglich ein politischer Begriff, den die Mundartforschung aufgegriffen hat<sup>12)</sup>. Die Klärung dieser Begriffe ist eine Aufgabe dieses Aufsatzes, der sich auch mit führenden und unteren Schichten des Landes beschäftigen soll.

Der Name »Franken« taucht zuerst in der Mitte des 3. Jahrhunderts für eine Gruppe germanischer Stämme am niederen und mittleren Rhein auf, die Vorstöße ins benachbarte unter römischer Herrschaft stehende Gallien versuchen, um sich hier festzusetzen. Die Entstehungsweise und Ausbreitung des neuen »Großstammes« ist schwer zu überschauen, weil nur gelegentliche Nachrichten ein Licht darauf werfen. Die alten Völkernamen treten jedenfalls zurück, je mehr sich die neue Bezeichnung durchsetzt. Eine frühere ethnographische und sprachliche Einheit ist unsicher.

*Orientalis Franci* waren um 800 zunächst die Franken als Reichsvolk an Maas und Mosel<sup>13)</sup>. In der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts stoßen die Franken über den Niederrhein nach Westen und gleichzeitig rheinaufwärts nach Süden vor und treffen im späten 4. Jahrhundert auf die bis zum Taunus vorgedrungenen Alemannen. Trier wird mehrmals erobert und schließlich wie Metz in dauernden Besitz genommen. Nach dem Untergang des burgundischen Föderatenreiches um Worms werden diese Gebiete in die *Francia Rinensis* einbezogen. Dabei denkt Ewig<sup>14)</sup> an eine Ausdehnung der fränkischen Herrschaft, weniger an einen Bevölkerungswechsel. Nach dem Zeugnis der Bodenfunde ist das

11) HERMANN SCHREIBMÜLLER, Wanderungen und Wandlungen des Raumbegriffs »Franken«, in: Frankens in Geschichte und Namenwelt (1954), S. 1-5.

12) WILHELM BRAUNE, Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur I (1874), S. 4.

13) BOSL, a. a. O., S. 6.

14) EUGEN EWIG, Die Civitas Ubiorum, die Francia Rinensis und das Land Ribuarien, in: Rh. Vj.-Bll. 19 (1954), S. 10 ff.

linksrheinische Gebiet bis über Worms um die Mitte des 5. Jahrhunderts alemannisch geworden. »Nach Chlodwigs Sieg um 500 treffen wir im Wormser Raum eine fränkische Übersichtung, die sich offenbar mehr im Herrschafts- und Besitzwechsel als in einem Bevölkerungswechsel ausgedrückt hat. Das alemannische Element ist im 6. Jahrhundert noch im altväterischen Tongeschirr zu fassen, um dann im 7. Jahrhundert unseren Augen zu entschwenden«<sup>15)</sup>. Dagegen erhebt Christmann Einwendungen. Nach ihm, dem guten Kenner der Mundart- und Namengeschichte der Rheinpfalz, war die Pfalz nach dem Ende der Römerzeit menschenleer. Die Franken vertreiben die Alemannen und dringen bis ins nördliche Elsaß vor, nur im Südteil bleibt ein Teil der Alemannen. Er kann fränkische Namen und Mundartformen als Beweis anführen<sup>16)</sup>. Wenn er aber nur Sprachströmungen vom Süden nach dem Norden gelten läßt<sup>17)</sup>, werden wir weiter unten auch eine Gegenströmung anführen.

Es ist nicht der Zweck dieses Aufsatzes, sich mit dem Rheinfränkischen zu beschäftigen. Es wird nur erwähnt, weil es zum Ostfränkischen überleitet.

Das Fränkische der althochdeutschen Zeit bildet dialektgeographisch keine Einheit. Es ist durch die zweite Lautverschiebung in einen ober-, mittel- und niederdeutschen Teil zerrissen, wobei hier daran festgehalten wird, daß die zweite Lautverschiebung vom Rheinfränkischen nordwärts vorgedrungen ist<sup>18)</sup>. Wie es mit den fränkischen Mundarten um 500 gestanden ist, bleibt deshalb schwierig zu sagen, weil sprachliche Quellen aus dieser Zeit fehlen. Vor der Lautverschiebung werden die Gemeinsamkeiten stärker ausgeprägt gewesen sein, aber auch an Unterschieden wird es nicht gefehlt haben. Manches wird sich erst in der Zeit vom 5. bis 8./9. Jahrhundert ausgebildet haben. Es erhebt sich die Frage, ob es überhaupt in dieser alten Zeit schon Un-

15) KURT BÖHNER, nach der Wiedergabe bei ERNST CHRISTMANN, Die Siedlungsnamen der Pfalz, Teil III (1958), S. 23.

16) E. CHRISTMANN, a. a. O., S. 24 ff., 35.

17) Ebda., S. 40.

18) Anders RUDOLF SCHÜTZEICHEL, Die Grundlagen des westlichen Mitteldeutschen, in: *Hermaea* 10 (1961); gegen ihn wendet sich auch ADOLF BACH, *Geschichte der deutschen Sprache*<sup>8</sup> (1965), S. 110 ff.

terschiede zwischen dem Norden und Süden gegeben und wie sich dazu das Frankenland eingestellt hat. Wenn zum Teil dieselben Mundartformen verwendet werden wie in meinem Aufsatz von 1955, so erklärt es sich daraus, daß eben nur relativ wenige Mundartunterschiede in der alten Zeit mit größerem Blickfeld erfaßt werden können. Doch wurde 1955 die elbgermanische Grundlage des Fränkischen betont, jetzt wird nach der Stärke und Art des fränkischen Anteils gefragt.

In den heutigen deutschen Mundarten gilt für das persönliche Fürwort »er« im Norden *he*, im Süden *er*, dazwischen als Kontaminationsform *her*. Das alte Wort bietet das ahd. *er*, früher *ir*, denn es entspricht dem lat. und idg. *is*. Auch das Gotische hatte *is*, zur Zeit der Abwanderung der Goten aus dem südlichen Skandinavien wurde also noch im Norden das alte Wort gebraucht. Als aber im Altsächsischen und Nordseegermanischen nach dem Abfall des *-z* und der Dehnung des *i* in *ē* eine Form entstand, die nicht mehr ihre Funktionen erfüllen konnte<sup>19)</sup>, wurde der Anlaut durch *h-* verstärkt, das im Gotischen in *himma daga* »an diesem Tage, heute«, im Althochdeutschen in *hiutu* »heute« gebraucht wurde. Die Angelsachsen, die im 5. und 6. Jahrhundert Britannien zu erobern begannen, haben bereits das »ingwäonische« *he*, *hi* mitgenommen. Es war damals in der festländischen Urheimat vorhanden und hat über das Altsächsische und Fränkische bis Thüringen und in das Rheinfränkische gereicht. Die Grenzlinie der heutigen Mundarten zeigt der Deutsche Sprachatlas 48. Die Abb. 2 zeichnet alte Südpunkte ein: die alte Grenze verlief von Weißenburg über Planich bei Kreuznach südlich von Mainz, Frankfurt, Hanau, Schlüchtern, Büdingen, Gelnhausen nach Meiningen<sup>20)</sup>, die

19) HANS-FRIEDRICH ROSENFELD, Ingwäonisch *he*, *hi* und das german. Demonstrativpronomen, in: Zs. für Mundartforschung 23 (1955), S. 74–110; ders., Ingwäon. *he*, *hi* und das Personalpronomen im Germanischen, in: Forschungen und Fortschritte 29 (1955), S. 150–156.

20) Dazu G. RÖNNEBECK, Studien zum dialektgeographischen Unterschied von *he* und *er*, in: Teuthonista 3 (1926/27), S. 170 ff.; über *he/er* eingehend R. SCHÜTZEICHEL, Mundart, Urkundensprache und Schriftsprache. Studien zur Sprachgeschichte am Mittelrhein, in: Rhein. Archiv 54 (1960), S. 81–86 mit Abb. 10.

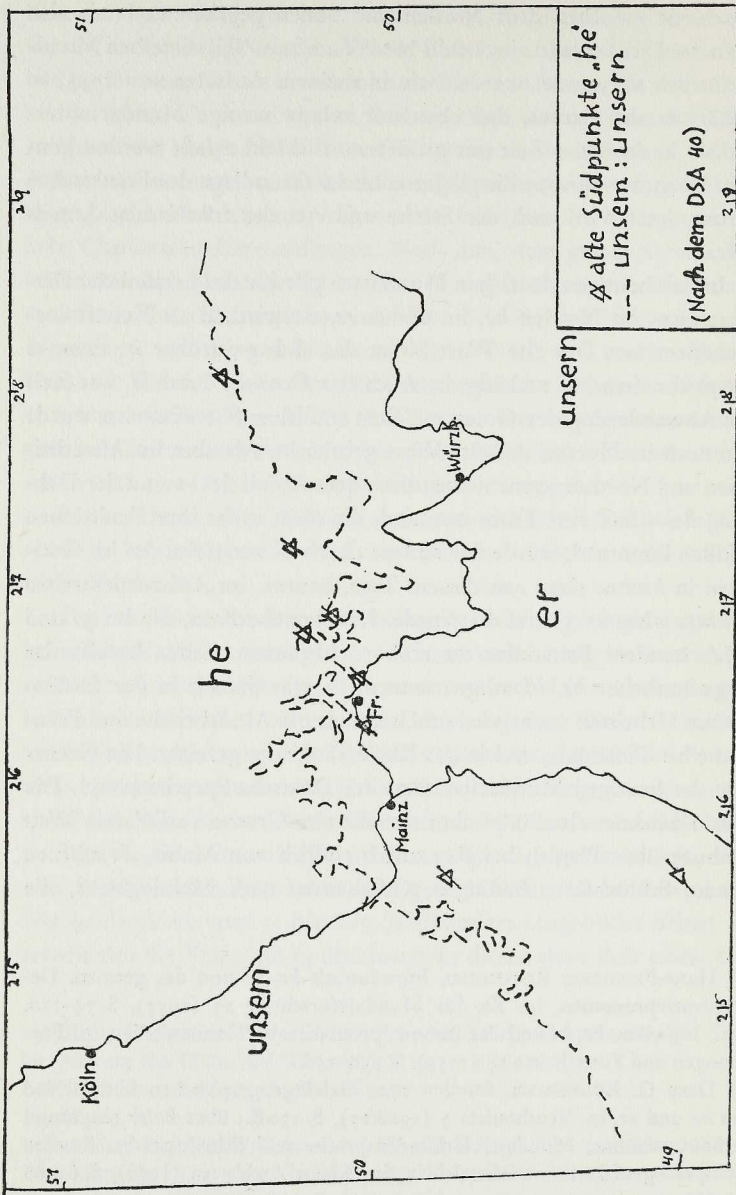


Abb. 2. er/he; unsem : unsem

heutige ist nach Norden zurückgewichen. Das *he*, *her* muß also mindestens im 5. Jahrhundert nach Christus in Norddeutschland vorhanden gewesen und von Norden nach dem Süden gelangt sein, kaum durch eine Sprachströmung, sondern durch wirkliche Besiedlung von Norden her, vielleicht schon durch die Franken des 5. Jahrhunderts, als sie das Gebiet des späteren Rheinfränkischen besetzten. Die Zurückdrängung wird im Laufe der wohl in späalthochdeutscher Zeit beginnenden, vom Rheinfränkischen aus vor allem am Rhein wirkenden Süd-nordströmung erfolgt sein. Seit dem 5. Jahrhundert mindestens hat es in Deutschland eine dialektische Zweiteilung zwischen *he* im Norden und *er* im Süden gegeben. Das Rheinfränkische war zum Teil mit *he* erfüllt und stand damit zum Norden, das Ostfränkische blieb beim Süden, das heißt, wenn *he(r)* hier einmal gesprochen worden ist, ist es beim Ausgleich dem *er* unterlegen. Das Ostfränkische steht in dem Hauptteile beim Bairischen und Alemannischen.

Bei der Substantivflexion der männlichen n-Stämme und ebenso bei den schwach flektierenden Eigenschaftswörtern geht der Genitiv und Dativ Singularis im Süddeutschen der althochdeutschen Zeit auf *-in*, im Fränkischen auf *-en* aus. Dem obd. *des*, *demo hanin* steht afrk. *hanen* gegenüber. In Süddeutschland wirkt sich die alte Endung *-in* insofern aus, als das *i* noch den Umlaut hervorrufen konnte, so daß Formen wie *henin* auftauchen, die sich nicht behaupten konnten, denn bei einem Schema *hano*, *henin*, *henin*, *hanon* kam es zu einem Ausgleich, wobei die Umlautsform aufgegeben wurde. Anders ist es bei Ortsnamen. Soweit ein alter Ortsname zum Beispiel *\*ze demo langin velde* zur Zeit des Umlautes vorhanden war, hat sich daraus Lengenfeld entwickelt, eine Form, die dort nicht entstehen konnte, wo die Grundlage *\*ze demo langen velde* lautete, woraus ein Langenfeld entstanden ist. Um 900 hört auf dem *-in*-Gebiete die Umlautmöglichkeit auf, weil *-in* zu *-ən* abgeschwächt wird. Jüngere Ortsnamen heißen seit dieser Zeit ebenfalls Langenfeld. Die Beobachtung ist, wie nebenbei bemerkt sei, wichtig für die zeitliche Einordnung von Ortsnamen, denn umgelauteete Ortsnamen in Süddeutschland gehören auch dann in die Zeit vor etwa 900, wenn Belege erst spät auftauchen. Die lautliche Beobachtung erlaubt also ein höheres Alter in gewissen Fällen vorauszusetzen, als es sonst die Urkunden gestatten.

Er scheint sich um den Gegensatz zum Beispiel im Genitiv Singularis südlich *-iniz*: nördlich *-enaz* zu handeln, der zu *-in* im Süden und *-en* im Norden geführt hat. Durch Ausgleich ist *-en* im Norden, *-in* im Süden zum Siege gelangt, bis durch die allmähliche Schwächung des *-in* der Gegensatz aufgehoben wurde. Im Rheinfränkischen gibt es noch Belege mit Umlaut durch *-in*<sup>21)</sup>. Man kann sie aber nicht ohne weiteres als Zeugen für rheingermanisches mit dem elbgermanischen übereinstimmendes *-in* erklären, weil es möglich ist, daß *-in* auch bei den Franken der älteren Zeit am mittleren Rhein noch gesprochen wurde, denn es gibt alte *-in*-Formen im Altfränkischen<sup>22)</sup> und andere Relikte, die Kaufmann<sup>23)</sup> zusammenstellt. Für unsere Zwecke ist wichtig, daß es sich um sprachliche Unterschiede innerhalb Deutschland handelt, die bei der fränkischen Kolonisation am Main zur Geltung kommen mußten, falls zur Zeit des fränkischen Landesausbaues noch *-in* gesprochen wurde. Nun werden in der Würzburger Markbeschreibung von 955 (nach alter Vorlage des späten 8. Jahrhunderts eingetragen) Franken genannt, wenn die Bemerkung *ioh friero Frankono erbi* auf fränkische Königsfreie bezogen wird, wie es in der Regel und wohl mit Recht geschieht. In dieser und der aus der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts stammenden, auf einen Rechtsvorgang von 777 zurückgehenden Hammelburger Markbeschreibung begegnen *-en*-Formen, zum Beispiel in der Hammelburger *Teitenbah*, *Nendichenveld*, *Perenfirst*, in der Würzburger *Nottenloh*, *Ezzilenbuohhun*<sup>24)</sup>. Danach scheint es, daß die hier im 8. Jahrhundert angesiedelten Franken schon *-en* gesprochen haben, der Ausgleich in ihrer Heimat also schon zu Gunsten des *-en* durchgeführt war. Dem braucht nicht zu widersprechen, daß sich *-in* im Mittelfränkischen der althochdeutschen Zeit noch weit nördlicher in den von Kaufmann beigebrachten Beispielen gehalten hat, denn *-en* beruht ja wahrscheinlich auf einem Ausgleich

21) Dazu E. SCHWARZ, Beobachtungen zum Umlaut in süddeutschen Ortsnamen, in: Beiträge zur Namenforschung 5 (1954), S. 248–265.

22) J. FRANCK, Altfränk. Grammatik (1909), S. 192.

23) HENNING KAUFMANN, Untersuchungen zu altdeutschen Rufnamen (München 1965), S. 341–348.

24) Die Markbeschreibungen sind abgedruckt bei W. BRAUNE, Althochdeutsches Lesebuch<sup>13</sup>, S. 10–12.



innerhalb der Flexion, der in den einzelnen Gegenden nicht immer in derselben Zeit durchgeführt worden sein muß. Die Frage, ob *-in* einmal in Unterfranken vorhanden war, ist schwierig zu beantworten. Die Markbeschreibungen bieten Schreibungen wie *Blenchibrunnon*, wo man an älteres *Blankin-* denken wird, *Brunniberg* statt *Brunniberg*. Leider liegen bisher nur wenige Ortsnamen-Untersuchungen aus Unterfranken vor. Für Margetshöchheim nordwestlich Würzburg, mda. *markatsächa*, 1330 *Hochheim sanctae Margaretha*, 1342 *Margetshöchheim*, und Veitshöchheim, 1289 *Hoechheim*, ist ein *\*Höhinheim* eine bessere Grundlage als *\*Hocheheim*. Für Lengfeld, mda. *lemflt*, östlich Würzburg wird 1280 *Lengefeld* geschrieben<sup>25)</sup>. Bei Formen wie Dächheim (Kreis Schweinfurt), mda. *dachəm*, 1094 *Dachheim*, 1231 *Decheim*<sup>26)</sup> zum Personennamen *Dacho*, könnte man an ein altes *\*Dachjaheim* denken, nicht aber bei den Zusammensetzungen mit Adjektiven. Der *n*-Schwund wird die schon in althochdeutscher Zeit beginnende Abschwächung unbetonter Silben andeuten, die auch in der Schweiz im 9. Jahrhundert beobachtet wird<sup>26a)</sup>. Hat es hier einmal Formen auf *-in* gegeben, so wären sie gegenüber den genannten *-en*-Belegen für eine nichtfränkische Bevölkerung in Anspruch zu nehmen. Jedenfalls wird es wahrscheinlich, daß es bei Würzburg im späten 8. Jahrhundert angesiedelte Franken gegeben hat, die schon *-en* gesprochen haben. Man wird auch hier mit landschaftlichem frühen Ausgleich zu rechnen haben. Bei Schwebheim (Schweinfurt), mda. *šwām*, 765 *Suabheim*, 1313 *Swebheim*<sup>27)</sup> kann nicht an *\*Swābōnoheim* angeknüpft werden, das könnte im 8. Jahrhundert noch nicht soweit verkürzt gewesen sein, sondern hier wird ein *\*Swābin-* oder *\*Swābi-* vorliegen<sup>28)</sup>. Dabei ist zu beachten, daß bei *a* primärer und sekundärer Umlaut zu unterscheiden ist und bei *u* Umlautshindernisse vorhanden gewesen sind. Auch besteht zwischen dem Bairischen

25) Belege nach ST. ANKENBRAND, Die Ortsnamen des Kreises Würzburg, in: Mainfränkische Heimatkunde 6 (1952), S. 33, 40, 69.

26) Belege nach A. OELLER, Die Ortsnamen des Kreises Schweinfurt, in: Mainfränkische Heimatkunde 8 (1953), S. 16 ff.

26a) STEPHAN SONDEREGGER, Zs. für Mundartforschung 28 (1961), S. 280.

27) OELLER, S. 21.

28) Belege aus Oberpfalz, Ober- und Mittelfranken bei E. SCHWARZ, Sprache und Siedlung in Nordostbayern (1960), S. 117 ff. und Deckblatt 7.

einerseits und dem Fränkisch-Alemannischen andererseits insofern ein Unterschied, als der sekundäre Umlaut des *a* im Bairischen zu *a*, sonst zu *e* geführt hat. Zu diesen Untersuchungen sind am besten Ortsnamen geeignet, bei denen der Ausgleich nicht in demselben Maße wie bei Appellativen gewirkt hat, weil sie festgeworden sind und sich so dem Ausgleich entziehen konnten.

Ein alter Gegensatz besteht zwischen as. *unsemo* und südlichem ahd. *unseremo* »unserm«. Im Altfränkischen gibt es auch die verkürzte Form, so daß man den Eindruck hat, daß das Fränkische in alter Zeit eine Übergangstellung zwischen dem Altsächsischen und dem Süddeutschen einnimmt. Man vermutet, daß schon indogermanische Doppelformen fortgesetzt werden, obgleich auch andere Erklärungen innerhalb des Germanischen versucht worden sind. So kommt es, daß sich schon früh ein Gegensatz zwischen dem Norden und dem Süden in Deutschland ausgebildet hat, der alt sein muß, denn im Altenglischen treten im Nordhumbrischen *r*-lose Nebenformen auf<sup>29)</sup>. Die Verhältnisse in den heutigen Mundarten zeigt Abb. 2. Die kürzere Form begegnet neben der längeren im Tatian, bei Otfrid, im Ludwigslied. *r*-lose Formen kennen außer dem Altsächsischen noch das Altfriesische, das Altniederfränkische und das Niederländische<sup>30)</sup>. Der Ausgleich hat noch lange gedauert, aber das Ostfränkische stellt sich zum Bairischen und Alemannischen, nicht zum Mittelfränkischen.

Es hat noch weitere Gegensätze schon in germanischer Zeit gegeben. Das Indogermanische hat zur Bildung der Demonstrativpronomina einen mit *s*- und einen mit *t*- anlautenden Stamm verwendet. Das ist noch in den germanischen Sprachen zu erkennen. Es heißt im Gotischen *sa*, im Altnordischen *sa*, im Altenglischen *se*, *sē*, im Althochdeutschen *der*, während das Altsächsische *sē* und *thē*, *thie* bietet. Die Angelsachsen haben die *s*-Form mitgenommen, die im 5. Jahrhundert also bereits auf dem Festland vorhanden war. Im Weser-Rhein-Gebiet ist von einer *s*-Form nichts zu bemerken, darum brauchen wir uns hier damit nicht zu beschäftigen. Das Beispiel ist neben anderen, die hier nicht erwähnt werden, deshalb wichtig, weil das Dasein von sprachlichen Unterschieden innerhalb des Germanischen gesichert wird

29) SIEVERS-BRUNNER, Altenglische Grammatik (1942), § 336, Anm.

30) FRANCK, a. a. O., S. 222.

und damit die Möglichkeit, diese Formen einander gegenüberzustellen und einen alten Ausgleich zu erschließen, der beim Nebeneinander und Zusammenstoß zweier Formen durchaus natürlich ist.

Die Reibelautausprache des zwischenvokalischen und auslautenden *b* als *v*, *f* ist bekanntlich alt, schon im Trierer Capitulare von 818 wird *ce gevene* »zu geben« geschrieben, dem ofrk. *ze gebanne* gegenübersteht. Die Grenze zieht bei *bleif* »bleib« nördlich der Nahe<sup>31)</sup>. Das Ostfränkische und das Rheinfränkische stehen zum Süden. Aus Unterschieden zwischen den einzelnen Wörtern ergibt sich, daß an eine Nordwärtsbewegung der *b*-Artikulation gedacht werden kann.

Ursprünglich ist es so gewesen, daß für das Verkleinerungssuffix sowohl mit *l* als auch mit *k* anlautende Formen in den germanischen Sprachen verwendet werden konnten. Im Gotischen gibt es Belege mit *l*, etwa got. *Wulfila* »Wölflein«, *barnilō* »Kindchen«, im Althochdeutschen begegnen Personennamen wie *Saluhho* < *Saluko*. Hier werden verschiedene indogermanischen Suffixe fortgesetzt, vgl. altind. *rājaka* »kleiner König« und lat. *regulus*. Im Germanischen bahnt sich ein Ausgleich in der Richtung an, daß in Süddeutschland das *l*-Suffix beliebter wird, im Norden das *k*-Suffix. Eine Übersichtskarte im Großen bietet Abb. 3<sup>32)</sup>. Das Rhein- und Mittelfränkische bieten *-elchen*, das heißt, eine Kontamination zwischen südlichem *-el* und nördlichem *-chen*. Das Ostfränkische bleibt mit *-la* beim Süden. Leider ist über die voralthochdeutsche Lagerung der Verkleinerungssuffixe nichts auszusagen. Immerhin wird sich der Ausgleich gewiß schon in althochdeutscher Zeit angebahnt haben<sup>33)</sup>.

Das Ergebnis dieser ergänzungsfähigen Überlegungen zur althochdeutschen Laut- und Formenlehre ist, daß das Ostfränkische seine nächsten Verwandten im Alemannischen und Bairischen hat und deshalb dem »Elbgermanischen« zugezählt werden muß, so genannt, weil

31) Die Karte »bleib« bei FRINGS-AUBIN-MÜLLER, Kulturströmungen und Kulturprovinzen in den Rheinlanden, Abb. 47; Vergleich mit Siebenbürgen bei E. SCHWARZ, Die Herkunft der Siebenbürger und Zipser Sachsen, Abb. 3 und S. 28 ff.

32) Für die freundliche Vermittlung wird Doz. FREUDENBERG (Marburg), der Dank ausgesprochen.

33) Zum Problem F. WREDE, Die Diminutiva im Deutschen, in: Deutsche Dialektgeographie, hrsg. von F. WREDE, Heft 1 (1908).



Abb. 3

Baiern, Alemannen und die Stämme, die sich im Ostfränkischen und zum Teil im Thüringischen niedergeschlagen haben, ihre Urheimat an der mittleren Elbe haben und deshalb seit alter Zeit nahe verwandt sind. Die Baiern sind im 6. Jahrhundert aus dem Osten in Rätien und Norikum eingewandert, ihre Vorfahren haben sich um Christi Geburt von den übrigen Elbgermanen getrennt, als die Markomannen und Quaden nach Böhmen und Mähren zogen. Die Vorfahren der Alemannen haben sich vom 1. Jahrhundert vor bis zum 3. Jahrhundert nach Christi Geburt nördlich vom Limes, besonders am Main, gesammelt und 261 den Limes durchbrochen. Es ist durchaus damit zu rechnen,

daß in der Hauptsache elbgermanische Stammesreste zurückgeblieben sind, die sich mit den Thüringern zu einem Neustamm zusammengeschlossen haben<sup>34)</sup>, denn es ist nicht einzusehen, warum das Maingebiet vollkommen von den Germanen geräumt worden sein soll, wenn Germanen vor dem Limesdurchbruch hier gewohnt haben. Auch besteht ja ein thüringisches Herzogtum bis zum 8. Jahrhundert, also über die Niederlage von 531 hinaus, mit dem Mittelpunkt in Würzburg, so daß es berechtigt ist, hier an Thüringer zu denken, die als vorfränkische Bevölkerung anzusehen sind. Wir werden sie in Mundart und Ortsnamen fassen.

Daß in Laut- und Formenlehre bereits in voralthochdeutscher Zeit mundartliche Unterschiede bestanden haben, dürfte wahrscheinlich geworden sein. Es ist anzunehmen, daß sich auch in der Wortwahl Unterschiede herausgebildet haben, nur ist es schwierig, dies zu beweisen, weil Quellen fehlen. Als sich in der Mitte des 12. Jahrhunderts Mittelfranken, meist Moselfranken, nach Siebenbürgen auf den Weg machten, hat es jedenfalls einen ausgeprägten mittelfränkischen Wortschatz gegeben, denn er liegt im Siebenbürgischsächsischen vor<sup>35)</sup>. Nun ist freilich zwischen dem 12. Jahrhundert und dem 6. bis 8./9., das uns für Ostfranken besonders interessiert, eine Spanne von mehreren Jahrhunderten, in der sich verschiedene Änderungen vollzogen haben können. Einige verwendungsfähige Beispiele sollen hier herausgegriffen werden, um Ansatzpunkte für künftige Forschungen zu liefern. Eine oft behandelte Eigenheit betrifft das Wort »trocken«, für das es drei Grundformen in Deutschland gibt: ein norddeutsches \**draugi*- (niederdt. *dröge*), das für unsere Frage keine Rolle spielt, ein rheinisches \**drūgi*, das im Rheinland und nordwestlich davon verbreitet ist und wieder im ostmitteldeutschen *treuge* auftaucht, das seine besondere Geschichte hat und hier abseits bleiben kann. In Süddeutschland herrscht \**drukn*-, für das eine eigene Untersuchung vorliegt<sup>36)</sup>. Nun

34) Dazu E. SCHWARZ, Elbgermanische Grundlage, S. 31 ff.; Germanische Stammeskunde, S. 156 ff. mit Abb. 22 »Elbgermanische Ausbreitung« und weiterem Schrifttum.

35) E. SCHWARZ, Herkunft der Siebenbürger und Zipser Sachsen, S. 120 ff.

36) F. G. JUNG, Das Wort »trocken«. Eine sprachliche Untersuchung mit Beiträgen zur altgermanischen Grammatik. Diss. Berlin 1938.

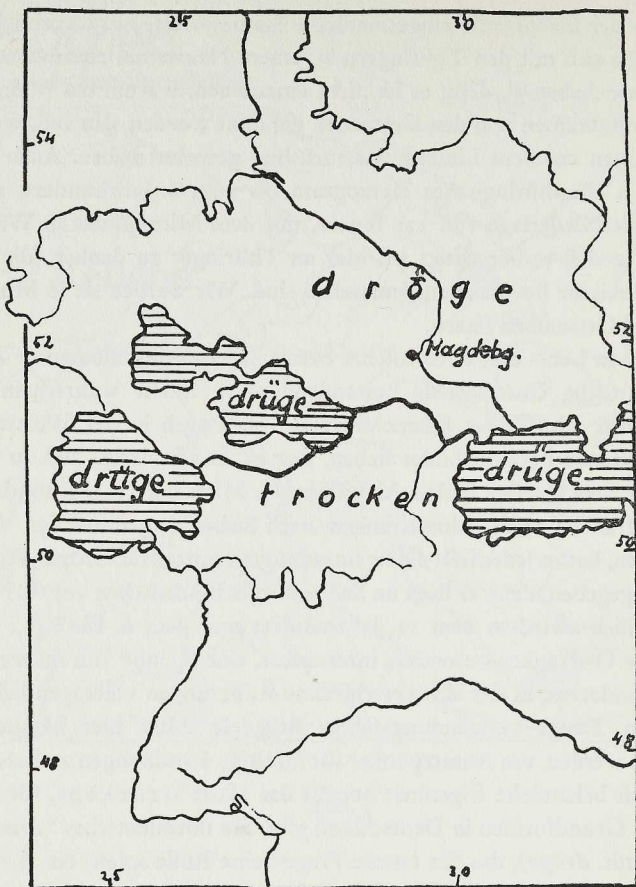


Abb. 4. trocken: treuge

ist kein Zweifel daran möglich, daß die rheinischen Gebiete mit \**drūgi-*, die Abb. 4 zeigt, auch ihre Geschichte haben<sup>37)</sup>. Das Altenglische hat *drȳge* »trocken, dürr« (neuengl. *dry*), das also die \**drūgi-*Form fortsetzt, während in der festländischen Heimat des Angelsächsischen \**draugi-* als Grundform gilt. Hier ist also mit frühem Ausgleich zu

37) Dazu FRINGS bei AUBIN-FRINGS-MÜLLER, Kulturströmungen, Abb. 44.

rechnen, nach der Abwanderung nach Britannien im 5. Jahrhundert. Das Ostfränkische gehört samt dem Rheinfränkischen zum süddeutschen *trocken*-Gebiet. Hätten sich Franken allein in Ostfranken niedergelassen, wäre \**drūgi*- zu erwarten. Die mutmaßliche Südgrenze des rheinischen \**drūgi* im 12. Jahrhundert ist vermutlich an der Hunsrückbarriere zu suchen. Wahrscheinlich werden sich die drei Grundformen unseres Wortes schon vor Christi Geburt in den älteren Heimaten des Elb-, Weser- und Nordseegermanischen gegenübergestanden haben, wodurch ja der Ausgleich angeregt worden ist.

Alt sind die Bezeichnungen für die Motte, wo sich ein großes süddeutsches Gebiet mit Schabe und ein großes norddeutsches mit Motte ausgegliedert haben<sup>38)</sup>. Ein daneben vorkommendes Milbe ist in Rückzugsstellung gedrängt. Das Ostfränkische gehört zum Schabegebiet, das Rheinfränkische spricht von der Motte, s. Abb. 5. Es ist nicht unwichtig, daß zu den lautlichen Unterschieden zwischen Rhein- und Ostfränkischem auch solche des Wortgebrauches treten. Jede Wortgrenze hat ihre Geschichte und es ist keineswegs so, daß bei großräumigen Landschaften, in denen sich nördlicher und südlicher Wortgebrauch gegenüberstehen, dieselben Scheiden festzustellen sind. Für den Begriff leer kennt die alte Sprache in der Hauptsache ahd. *lāri* »leer, ledig« und *ledec* »ledig, frei, unbehindert«, das in manchen Mundarten auch für »leer« gebraucht wird, vgl. mhd. *ledikeit* »leerer Raum«<sup>39)</sup>. Sowohl das ostfränkische als auch das rheinfränkische Gebiet setzen *lāri* voraus, während Norddeutschland »ledig« bietet. Von dem hessischen *leerig*, das zum Teil auf *ledig* zurückgehen kann, kann hier abgesehen werden (s. Abb. 5)<sup>40)</sup>.

Die Germanen mußten als ein in Gegenden mit unwirtlichem Klima beheimatetes Volk Wert auf gute brauchbare Schuhe legen, daher rührt das Übergewicht der mit germanischer Handwerksarbeit verknüpften Wortgruppe in den romanischen Sprachen. Germanische Bezeichnungen sind deshalb sehr altertümlich. Man mußte in das Le-

38) Deutscher Wortatlas, hrsg. von W. MITZKA, Band I, Karte 33.

39) S. DWA IV Karte leer.

40) *Lāri* war einmal gemeinwestgermanisch und unterliegt im Nordwesten des Festlandes dem Wettbewerb von *ledig*, s. TH. FRINGS, *Germania Romana* (1932), S. 218.

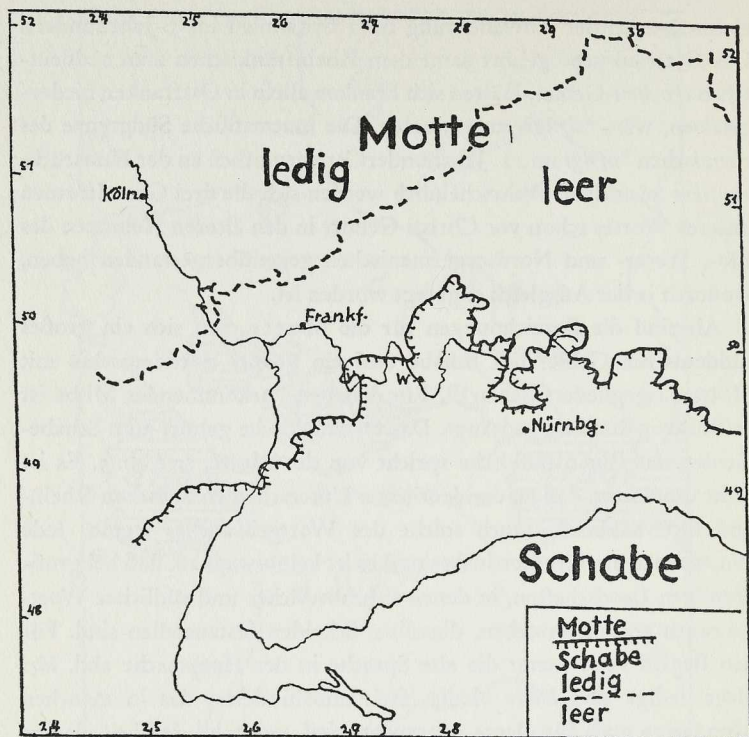


Abb. 5. Schabe/Motte; leer/ledig

der Löcher vorstechen und benötigte dazu ein Werkzeug mit kurzer oder gebogener Nadel von rundem oder scharfkantigem Querschnitt, die Ahle oder den Pfriem. Das alemannisch-bairische Ahle (mhd. *āle*) ist ein altes Wort, dazu ahd. *alunsa*, *alansa*, das ins Französische als *alêne* aufgenommen worden ist. In Nordwestdeutschland wird dafür das mhd. *siuwele*, *siule* »Pfriem« verwendet, das zu *siuwen* »nähen« gehört. In Ostfranken ist das rheinische Wort unbekannt<sup>41)</sup>.

Die Unterschiede im Wortschatz zwischen Rheinfränkischem und

41) Dazu O. SCHULZ, Die Synonymik der Werkzeugbezeichnung Pfriem in deutscher Mundartgeographie. Diss. (Masch.) Marburg 1951.



Mittelfränkischem sind heute bedeutend und gewiß schon seit dem Mittelalter. Das bezeugen die Karten des Rheinischen Wörterbuches. Schon in der Mitte des 12. Jahrhunderts, als Moselfranken nach Siebenbürgen abgewandert sind, haben sie soviel rheinische Wörter mitgenommen, daß man mit den besonderen Prägungen des rheinischen Wortschatzes rechnen darf. Aber es fehlen uns Belege für die Zeit vom 5./6. bis 12. Jahrhundert, erst aus althochdeutscher Zeit begegnen gelegentlich einige. Viele Unterschiede werden sich erst in den genannten Jahrhunderten ausgebildet haben. Hinzu treten viele Lehnwörter aus dem Lateinischen und Romanischen, die zum Teil in die Zeit vor der zweiten Lautverschiebung zurückreichen. Das Ostfränkische verhält sich in den meisten Fällen anders, oft auch das Rheinfränkische. Daraus dürfen aber keine Schlüsse auf den ursprünglichen Wortschatz des Fränkischen vor der Herrschaft der Franken über Nordgallien gezogen werden. Über die aus dem Romanischen auf verschiedenen Wegen ins Rheinische eingedrungenen Lehnwörter wissen wir durch das tieferschürfende Buch *Germania Romana* von Frings Bescheid.

Die Stellung des Rheinfränkischen sowohl zum Mittelfränkischen als auch zum Ostfränkischen bleibt für die älteste vorliterarische Zeit ein schweres, kaum lösbares Problem. Worauf gehen die mundartlichen Unterschiede zurück, wie alt sind sie, wodurch sind sie veranlaßt? Rheingermanen wie die Tubanten, Bukinobanten und andere germanische Stämme sind wenigstens rechts vom Rhein in den Rheinfranken aufgegangen, wir wissen nicht, ob sie auf die Entwicklung der Mundart Einfluß genommen haben. Wieso kommt es, daß seit der althochdeutschen Zeit das Rheinfränkische imstande ist, Mittelfränkisches nach dem Norden zurückzudrängen? Die Rheinstraße spielt dabei eine Hauptrolle, woher aber kommt die Überlegenheit des Rheinfränkischen? Daß im Mittelfränkischen auch die Lautentwicklung zum Teil andere Wege geht als im Rheinfränkischen, ist erklärbar. Im Moseltale hat es intensive Berührungen mit zurückgebliebenen Romanen gegeben. Auch das Westfränkische kann eingewirkt haben, ob schon gegen die Vorstellungen Bruchs<sup>42)</sup> Einwendungen erhoben werden müssen.

42) R. BRUCH, Grundlegung einer Geschichte des Luxemburgischen, in: Publications littéraires et scientifiques du Ministère de l'éducation nationale,

Wenn mit »Franken« im ostfränkischen Gebiet gerechnet wird, erhebt sich deshalb die Frage, ob es sich um Rhein- oder Mittelfranken handelt und seit welcher Zeit zwischen beiden Mundartunterschiede bestehen, so daß sie unterschieden werden können. Nur selten läßt sich ein solcher Fall aufzeigen. Eine alte kölnische (»riparuarische«) Lauterscheinung ist die Gutturalisierung, das Auftreten von *k*, *kd* für *t* in Wörtern wie mhd. *zīt*, *liute* »Zeit, Leute«, rip. *zick(d)*, *lück*, *löck*. Als eine Adoptivform<sup>43)</sup> findet sich neben *lett* »Leute« für Quecke in dem Gebiet zwischen Trier und Luxemburg *Quatte*, eine hyperkorrekte Bildung analog *löck* < *lett* gebildet. Zwei Gebiete *Quette*, *Quatte* erscheinen weiter ostwärts um Mannheim und zwischen Mergentheim und Hammelburg, s. Abb. 6<sup>44)</sup>. Bisher hatte man nur aus dem Vorkommen von siebenbürgischen gutturalisierten Formen auf ihr Vorhandensein im Mittelfränkischen im 12. Jahrhundert schließen können, aus dem es auch einzelne Schreibungen gibt. Reiffenstein<sup>45)</sup> kann nun eine Parallele zum Typus *bank* »Hund« schon aus dem 9. Jahrhundert beibringen. Ein westmoselfränkisches Bibelglossar dieser Zeit schreibt *artauit duuand* statt *duanc*. Es gibt auch schon in so früher Zeit erste Belege für moselfränkisch-luxemburgisch *trechen* »trocken« und den Wandel von *ft* zu *ht*. Daraus ergibt sich, daß mindestens im 9. Jahrhundert die besondere lautliche Entwicklung des Mittelfränkischen vorhanden ist oder einsetzt. Unter diesen Umständen gewinnt »*Quatte*« im Ostfränkischen an Bedeutung. Der in Würzburg sitzende Thüringerherzog Hedeno bedachte mit Landbesitz in seinem Herrschaftsbereich auch Echternach im Luxemburgischen und von da können im 8. Jahrhundert Bauern gekommen sein, die *Quette*

1. (Luxemburg 1953); ders., Das Luxemburgische im westfränkischen Kreis, ebda. 2 (Luxemburg 1954); ders., Sprache und Geschichte, in: Zs. für Mundartforschung 24 (1956), S. 129–150; ders., Westfränkische Sprachströmungen in Mitteldeutschland, in: Rhein. Vjbl. 21 (1956), S. 14–44; ders., »Pariser« Impulse in der Frühgeschichte der deutschen Mundarten, ebda. 25 (1960), S. 300–316.

43) Zum Ausdruck F. WREDE, Behaghelfestschrift 1924, S. 83.

44) Nach IRIS NORDSTRANDH, Brennessel und Quecke, in: Lunder germanist. Forschungen, hrsg. von ERIK ROTH, 28 (Lund 1954), Abb. S. 87.

45) INGO REIFFENSTEIN, Quecke, in: Deutsche Wortforschung in europäischen Bezügen, II (Gießen 1963), hrsg. von L. E. SCHMITT, S. 317 ff., bes. S. 329 ff.

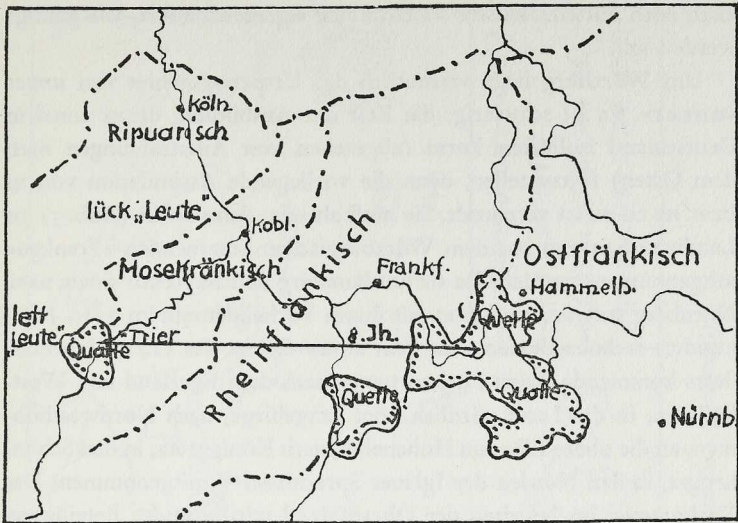


Abb. 6. Quecke/Quette; süd- und mittelfränkische Mundarten

mitgebracht haben<sup>46)</sup>. Das Wort ist wichtig, weil es ein Bauernwort ist und nicht etwa aus der Kanzleisprache herkommen kann. Man darf aber doch nicht von der Lösung des Problems der Frankisierung des bis dahin alemannisch-thüringischen Raumes um Würzburg sprechen<sup>47)</sup>, denn es handelt sich beim *Quette*, *Quatte* um Würzburg um ein Reliktgebiet. Es sind luxemburgische Franken wohl aus der Gegend von Echternach und damit Mittelfranken beim Landesausbau in Unterfranken beteiligt gewesen und da die Beziehungen zwischen Echternach und Würzburg in das 8. Jahrhundert fallen, kann mit dem Beginn der Ausbildung mittelfränkischer Lautungen schon in dieser Zeit gerechnet werden. Aber das Ostfränkische ist weder rheinfrän-

46) Über die geschichtlichen Beziehungen zwischen Echternach und dem Maingebiet H. BÜTTNER, Hessisches Jahrbuch 1 (Marburg 1951), S. 18 ff.; über die sprachliche Auslegung W. MITZKA, Das Alter des mittelfränkischen Glottisverschlusses, in: Taylor Starck Festschrift 1964, S. 46 ff.

47) NORDSTRANDH, a. a. O., S. 88.

kisch noch mittelfränkisch, sondern eine eigene Mundart, wie gezeigt werden soll.

Um Würzburg liegt vermutlich das Ursprungsgebiet von *unner* »unser«. Es ist schwierig, die Zeit der Ausbildung dieser sonst in Deutschland isolierten Form (abgesehen von Ausstrahlungen nach dem Osten) festzustellen, denn die vorliegende Assimilation von *ns* bzw. *nz* zu *nn* ist vereinzelt. Sie muß alt sein, denn sie ist (Abb. 7) im Landesausbau von aus dem Würzburgischen kommenden »Franken« mitgenommen worden. Da sie um Bamberg und Bayreuth sowie nahe Nürnberg auftritt, wird man mit ihrem Vorhandensein im 9./10. Jahrhundert rechnen dürfen. Aus dem *unner*-Gebiet des 12./13. Jahrhunderts kommende Bauern haben *unner* nach dem Egerland und Westböhmen, in das Land nördlich vom Erzgebirge, nach Nordwestböhmen, an die obere Elbe um Hohenelbe, nach Königgrätz, in den Schönhengst, in den Norden der Iglauer Sprachinsel<sup>48)</sup> mitgenommen. Das Vorkommen im Nordteil der Oberpfalz<sup>49)</sup> wird von der Beteiligung »ostfränkischer« Bauern zeugen. Das Wort »ostfränkisch« wird unter Anführungszeichen gesetzt, weil davor gewarnt werden soll, sofort an den Würzburger Raum und an »Franken« zu denken. Es handelt sich um die Verhältnisse der Landesausbauzeit, in der sich ständig jüngere Söhne weiter ostwärts niederlassen, Mundarten mitnehmen und je nach den Umständen ändern, das heißt ausgleichen. Es ist zum Beispiel wahrscheinlich, daß die »ostfränkischen« Besonderheiten des Schönhengster Landes um M. Trübau, Zwittau und Landskron nicht mit dem Würzburger Raum zusammenhängen, sondern mit dem Gebiete um Naila an der oberen Saale, also mit einem Ausbaugebiete des Ostfränkischen. Wenn öfters *under* für »unser« geschrieben und gesprochen wird, so beruht das darauf, daß in Gegenden, in denen *nd* zu *nn* assimiliert worden ist, *nd* als Adoptivform aufkommen kann. Das Ostfränkische der Würzburger Gegend zeigt Besonderheiten, die nicht mit dem Rheinfränkischen übereinstimmen<sup>50)</sup>.

48) Dazu E. SCHWARZ, Sudetendeutsche Sprachräume<sup>2</sup> (1962), S. 105, 112, 230, 299 ff., 313, 323, 342.

49) E. SCHWARZ, Sprache und Siedlung, S. 422 ff.

50) Ein Erklärungsversuch von *unner* bei E. SCHWARZ, Elbgermanische Grundlage, S. 55.

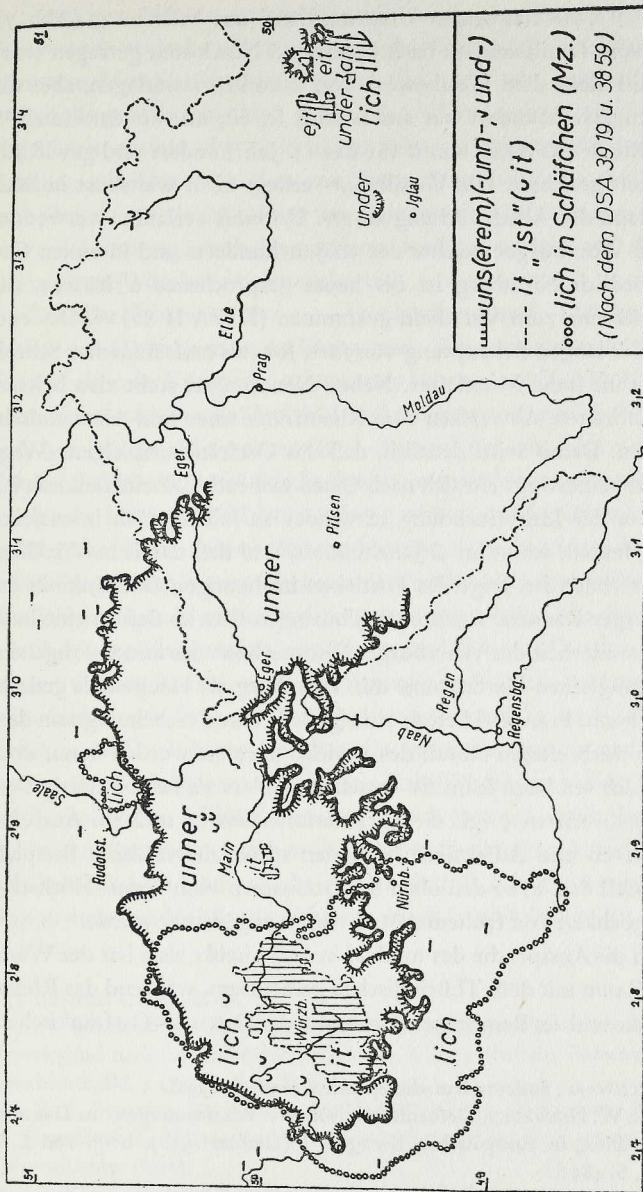


Abb. 7. unner/unser; it/ist; -lich in Schäffchen (Mehrzahl)

Auch *it* »ist« hat seinen Ursprungsherd um Würzburg (Abb. 7) und ist vom Landesausbau nach Osten und Nordosten getragen worden, wohl meist dem Wettbewerb von *is* und *ist* unterlegen, aber die Schönhengster Mundart hat aus *it* auch *īt*, *ēit*, *oit*, *āit* entwickelt<sup>51)</sup> und damit ist das Alter von *it* für das 13. Jahrhundert und gewiß für ältere Zeit gesichert. Die Vorsilbe *ur-* erliegt nicht wie sonst in Süddeutschland der Abschwächung zu *er-*. *Urloubit* »erlaubt« verwendet noch die Würzburger Beichte des 10. Jahrhunderts und in einem Gebiete nördlich Nürnberg ist bis heute gesprochenes urkäuēn für »wiederkäuēn« zum Vorschein gekommen (DWA II 86)<sup>52)</sup>. Das entspricht der langen Behauptung von *fur-*, *for-* als ostfränkischer Schreibung bis ins hohe Mittelalter. Neben Neuerungen steht also beharrsames Verhalten, Abweichen vom Rheinfränkischen und Alemannisch-Bairischen. Damit wird deutlich, daß das Ostfränkische eigene Wege geht und keineswegs ein sich nach Osten ziehendes Rheinfränkisch ist.

Das *-n* der Infinitivendung schwindet auffallend früh in ostfränkischen Texten, schon im 9. Jahrhundert, und daß damit in Wirklichkeit zu rechnen ist, zeigt das Fortleben im heutigen Ostfränkisch des Würzburger Raumes, wozu noch Thüringen tritt, so daß an eine lautliche Besonderheit des Würzburger Bistums bzw. des ihm vorangehenden thüringischen Herzogtums mit Würzburg als Hauptstadt gedacht werden kann. Franck<sup>53)</sup> betont richtig, daß diese Erscheinung von dem späteren verbreiteten Abfall des *n* nicht getrennt werden kann, doch verhält sich *-en* beim Infinitiv »machen« anders als beim Partizip Perfekti »(gebroch)en«, vgl. die Sprachatlaskarten 11 und 30. Auch bei Substantiven und Adjektiven begegnen schon altfränkische Beispiele vom Abfall des *-n*, so daß oben bei Ortsnamen vom Typus Höchstädt die Möglichkeit von frühem Abfall von *-n* angedeutet wurde.

Auch die Aussprache des mhd. *ei* in *heiz* »heiß« als *ā* hat der Würzburger Raum mit dem Thüringischen gemeinsam, während das Rheinfränkische und der Bamberger Raum, also der Osten des Ostfränkischen,

51) E. SCHWARZ, Sudetendeutsche Sprachräume<sup>2</sup>, S. 299 ff.

52) Dazu W. NEUBAUER, Deformation isolierter Bezeichnungen, in: Deutsche Wortforschung in europäischen Bezügen, I (Gießen 1958), hrsg. von L. E. SCHMITT, S. 484 ff.

53) FRANCK, a. a. O., S. 169–170.

*bās* sprechen. Nähere Aufschlüsse wird vielleicht die im Würzburger Raum noch ausstehende mundartgeographisch und geschichtlich ausgerüstete Mundartforschung geben, die noch sehr ausbaufähig ist. Jedenfalls geht hervor, daß gerade der Würzburger Raum ein reges Eigenleben entfaltet hat, wodurch er sich vom Rheinfränkischen unterscheidet, mit Besonderheiten, von denen einige bis in die althochdeutsche Zeit zurückgehen, einige im Rahmen des Würzburger Bistums bzw. des thüringischen Herzogtums bleiben, andere auf die Umgebung von Würzburg beschränkt sind.

Dasselbe Nebeneinander von »Fränkischem« und »Thüringischem« ist bei den Ortsnamen zu beobachten. Die nach einem fränkischen Stützpunkt oder Königshof orientierten Namen vom Typ Nord-, Sundheim ziehen sich bis ins Grabfeld und tauchen noch östlich Würzburg auf, wie Bethge richtig feststellt<sup>54)</sup>. An und für sich folgt noch nicht daraus, daß hier auch fränkische Bauern angesiedelt worden sind, denn fränkische Leitung und Namengebung genügt, solche Ortsnamen einzubürgern. Nichtfränkische Bauern könnten diese von einer führenden Schicht gegebenen Namen übernommen haben. Aber da *vrīe Frankon* in der Würzburger Markbeschreibung genannt werden, die Endung *-in* nördlich vom Main aufzuhören scheint und *Quette* »Quecke« nachgewiesen werden konnte, wird Beteiligung von Franken hier zuzugeben sein. Schlesinger kann also im Recht sein, wenn er im Grabfeld an Franken denkt<sup>55)</sup>. Stengel erklärt die *-heim* um Speyer und Worms und an der Mainlinie von Mainz bis über Würzburg hinaus als fränkische Bollwerke, Militärkolonien<sup>56)</sup>. Bach stimmt zu für das Rheingebiet, erwägt aber, ob neben fränkischer Siedlung an Strahlungen in rein sprachlichem Sinn gedacht werden darf<sup>57)</sup>, d. h. er ist geneigt, den Typus *-heim* im Mainlande nicht nur durch fränkische Siedler, sondern

54) BETHGE, a. a. O., S. 62.

55) W. SCHLESINGER, Die Entstehung der Landesherrschaft. Untersuchungen vorwiegend nach mitteldeutschen Quellen, I, in: Sächsische Forschungen zur Geschichte, Bd. I (1941), S. 60 ff.

56) E. E. STENGEL, Der Stamm der Hessen und das »Herzogtum Franken«, in: Festschrift E. HEYMANN, Bd. I (1940), S. 129–154, auch separat, S. 27 ff. Hier mit einer Karte.

57) A. BACH, Deutsche Namenkunde II 2 (1954), S. 328.

unter Umständen als Sprachströmung vom Rhein her, d. h. in gewissem Sinne als Mode zu erklären. Daß die heim-Namen in Mainfranken für Guttenberg und Weigel Hauptzeugen fränkischer Siedlung sind, ist schon oben erwähnt worden. In der Tat ist dieser Schluß wohl möglich, aber keineswegs die einzige Erklärungsmöglichkeit. Auch nicht-fränkische Bauern, die am Landesausbau teilgenommen haben, konnten sich in solchen Orten ansiedeln. Ausbaulandschaften, in denen in kurzer Zeit viele neue Orte entstehen, entwickeln gern Modenamen, aus denen nicht auf Siedlerzusammenhänge geschlossen werden darf. Ortsnamen auf -grün im südlichen Vogtlande, in Westböhmen und im Norden der Oberpfalz sind von den von Süden, Westen und Norden kommenden rodewilligen Siedlern ohne Rücksicht auf ihr Heimatgebiet gegeben worden. Es handelt sich um Modenamen, die unter bestimmten Verhältnissen in bestimmten Zeiten aufkommen. Diese Fragen müssen erst vom Siedlungsgeographen und Sprachforscher näher geprüft werden, wobei auch die Bestimmungswörter und andere Namen der Nachbarschaft berücksichtigt werden müssen. Namen auf -heim gibt es auch anderswo und es ist nicht überzeugend, bei solchen Namen auf -heim, die mit Appellativen zusammengesetzt sind wie Berg-, Bachheim, an fränkischen Einfluß zu denken. Es gibt in Bayern viele solcher Ortsnamen, ohne daß irgendein fränkischer Einfluß wahrscheinlich gemacht werden kann, zumal es sich oft um kleinste Orte handelt. Das schließt aber wiederum nicht aus, daß nicht anderswo fränkische Königshöfe doch auch solche Namen geführt haben können.

Besonders im Würzburger Raum ist Zurückhaltung geboten, wenn von »Franken« gesprochen wird. Hier gibt es nicht nur unfränkische Mundartzüge, sondern auch unfränkische Ortsnamen.

Die vielbehandelte Gruppe der Ortsnamen auf -leben, im ersten Teil einen Personennamen enthaltend, kommt bekanntlich wohl in Südschweden und Dänemark und dann wieder isoliert in Thüringen vor<sup>58)</sup>, fehlt aber sonst in Deutschland. Die hauptsächlich fränkischen Gebiete kennen das Grundwort nicht. Letzte Ausläufer ziehen sich von Thüringen bis nahe Würzburg, z. B. Güntersleben, 1113 *Gundres-*

58) Eine Karte der -leben- und -lev-Verbreitung bei A. BACH, Deutsche Namenkunde II 2, Abb. 45 auf S. 334.



*leibi*<sup>59)</sup>, im Kreise Schweinfurt Eßleben, 779 *Egisleba*, Ettleben, 838 in *Hettilebaro marcu*, Zeuzleben, 874 *Zutileba*<sup>60)</sup>. Es handelt sich um einen in Deutschland auf den Boden des alten Thüringerreiches verbreiteten und beschränkten Typ. Ähnliches gilt von den Ortsnamen auf -ungen.

E. Schröder hat darauf aufmerksam gemacht, daß zwischen den Ortsnamen auf -ingen und -ungen, soweit es sich um alte Belege mit diesen Suffixen handelt, ein Unterschied besteht<sup>61)</sup>. Die auf -ingen, hauptsächlich mit einem Personennamen zusammengesetzt, sind weit verbreitet, hier ist zwischen bairischen, alemannischen und fränkischen Namen schwer zu scheiden, weil die Bildungsweise nicht stammlich oder landschaftlich gebunden ist. Anders steht es mit den Namen auf -ungen, die sich in Hessen und Nassau ungefähr 80mal finden und auch in Thüringen vorkommen, die Kollektiva sind. Im Kreise Schweinfurt gibt es 4 -ungen-Orte, so Jeusing, abgegangen, 791 *Giusungon*; Kronungen, 779 *Gruoninga*, 1161 *Grunungen*; Rodungen, 780 *Rodungen*; Schonungen, 1199 *Scomungen*<sup>62)</sup>. Es sind Namen, die sich mit Salzungen, Wasungen, Breitungungen nach Thüringen fortsetzen und am ehesten mit dem thüringischen Herzogtum zu verbinden sind.

Eine Untersuchung der Landschaftsnamen Ostfrankens ergibt, daß eine vorfränkische Schicht auf -feld vorhanden ist, so *Gozfeld*, *Folcfeld* und *Grapfeld* um Würzburg und Schweinfurt, die Polenz wohl mit Recht mit dem althüringischen Reich (bis 531) zusammenbringt<sup>63)</sup>, denn in Thüringen gibt es u. a. Eichsfeld, *Frisenafeld* an der unteren Unstrut und das *Werenafeld* östlich der mittleren Saale. Von diesem ist bekannt, daß das Reich der hier wohnenden namengebenden Warnen 595 von den Franken zerstört worden ist, der Name also in vorfränkische Zeit zurückreicht. Auch der Landschaftsname *Waldsāzun*

59) ANKENBRAND, a. a. O., S. 22.

60) OELLER, a. a. O., S. 12, 13.

61) E. SCHRÖDER, Deutsche Namenkunde<sup>2</sup> (1944), S. 186.

62) OELLER, a. a. O., S. 14 ff.

63) PETER VON POLENZ, Vorfränkische und fränkische Namensschichten in den Landschafts- und Bezirksbenennungen Ostfrankens, in: Jb. f. frk. Landesf. 20 (1960) = Festschrift E. SCHWARZ I, S. 157-174; ders., Landschafts- und Bezirksnamen im frühmittelalterlichen Deutschland I (1960), S. 116 ff. und Abb. 6.

»bei den Waldbewohnern« (nicht -sachsen) wird von Polenz der vorfränkischen Zeit zugezählt<sup>64)</sup>, während die mit -gau gebildeten wenigstens in der Mehrheit als fränkisch betrachtet werden, ohne daß hier ein höheres Alter ausgeschlossen werden kann. Es kann kein Zufall sein, daß diese vorfränkischen Gaunamen besonders um Miltenberg und Würzburg auftreten, also in den Landschaften, in denen wir vorfränkische Ortsnamen und eigene, zum Teil thüringische Mundartformen gefunden haben.

Aus Ortsnamen und Mundart ergibt sich immerhin, so ausbaufähig diese Beobachtungen noch sind, daß es sich in Unterfranken um Würzburg nach dem Untergang des thüringischen Reiches 531 nicht um eine Ausrottung der vorgefundenen vorfränkischen Bevölkerung handeln kann, denn sie lebt weiter. Die Franken haben besonders nördlich vom Main einen durch Königshöfe gestützten Landesausbau durchgeführt, an dem sich beide Bevölkerungsteile beteiligt haben. Von einer fränkischen »Landnahme« darf man nicht sprechen, wohl aber von einer führenden fränkischen Schicht, die wohl auch eigene Bauern herangeführt haben wird.

Es sollte vermieden werden, das Auftreten von bestimmten Namentypen gleich mit Stämmen zusammenzubringen. In Hessen begegnen im 9. Jahrhundert zuerst die sogenannten genitivischen Ortsnamen vom Typ Siegharts. Sie ziehen sich, gewiß den Landesausbau begleitend, über die nördlichen Mainlande bis nach Oberfranken und in die nördliche Oberpfalz, begleiten den Landesausbau bis ins westliche Erzgebirge, erscheinen noch im Egerland und in Ausläufern an der oberen Elbe und im Schönhengsterlande<sup>65)</sup> und verbinden sich in Ostböhmen und Nordmähren mit den vom Waldviertel in Niederösterreich herankommenden gleichen Namen, wobei es viele analoge deutsche Namen (Dörfleins, Höfles) und aus dem Tschechischen mit dem Genitiv übersetzte Namen der Art *Prostějov*: Proßnitz gibt. Eine geographische Verbindung läßt sich herstellen, aber die Leute, die diese Ortsnamen bilden, sprechen hessische, ostfränkische, nordbairische, Schönhengster Mundart. Es ist ein Modetyp der Ausbauezeit, der bis ins 14. Jahrhun-

64) POLENZ, a. a. O., S. 191 ff.

65) Dazu E. SCHWARZ, Die Ortsnamen der Sudetenländer als Geschichtsquelle<sup>2</sup> (1961), S. 102 und Deckblatt 6.

dert andauert, bei dem man auf großem Umwege nicht zu den Ostfranken, sondern zu den Hessen gelangt, wobei nicht vergessen werden darf, daß sich im Allgäu derselbe Namentyp ausgebildet hat. Es ist ein Rode- und Ausbautyp, bei dem das Grundwort selbstverständlich ist und das deshalb weggelassen wird. Man kann wohl in der Oberpfalz darauf aufmerksam machen, daß solche Namen nur im Nordteil auftreten, nicht im Südteil, der wieder Namen auf -ern wie Zeidlern aufweist, und daß sich verschiedene Moden und Menschen darin niedergeschlagen haben, wird sich aber mit den durch Raum und Zeit gegebenen Aussagen zufrieden geben.

Dasselbe gilt von den Martinskirchen, die auch vor allem von Guttenberg und Weigel als fränkisch betrachtet werden. Gewiß sind Martin, Remigius und Dionysius ursprünglich fränkische Heilige und es ist begreiflich, daß Bertha, vermählt mit dem noch heidnischen König Aethelbyrht von Kent, die zerstörte Kirche von Canterbury dem hl. Martin weiht<sup>66)</sup>. Aber die Verbreitung eines Heiligenkultes folgt eigenen Gesetzen. Sie ist abhängig von der Beliebtheit eines Heiligen, durch die eine Mode ausgelöst wird, von den einflußreichen Personen, die diesen Kult fördern, von Reliquienverehrung usw. Noch im 14. Jahrhundert hat sich von Böhmen her die Verehrung des hl. Nepomuk in Bayern und Franken eingebürgert, wo er als Brückenhiliger fungiert, weil Nepomuk von der Prager Brücke in die Moldau gestürzt worden ist. Es ist die Verbreitung eines späten Heiligenkultes, nicht mehr. Die Verbreitung der Martinskirchen geht weit über das Gebiet fränkischer Reichskolonisation hinaus, wie auch Weigel in seiner letzten Stellungnahme zum Problem zugibt<sup>67)</sup>.

Schließlich muß man sich darüber klar sein, daß eine Mundartlandschaft viele Elemente in sich aufgenommen und ausgeglichen hat. So sind in Mittelfranken auch Sachsen nachweisbar, wie um Ansbach<sup>68)</sup> (Abb. 8), oder im Kreise Schweinfurt Waldsachsen, 1103 *Waltsabsun*<sup>69)</sup>. Groß ist die Zahl der auf Wenden deutenden Namen, die noch

66) BETHGE, a. a. O., S. 74.

67) HELMUT WEIGEL, Das Patrozinium des hl. Martin, in: Blätter für deutsche Landesgeschichte 100 (1964), S. 82-106.

68) E. SCHWARZ, Sprache und Siedlung in Nordostbayern, S. 147.

69) OELLER, a. a. O., S. 72.

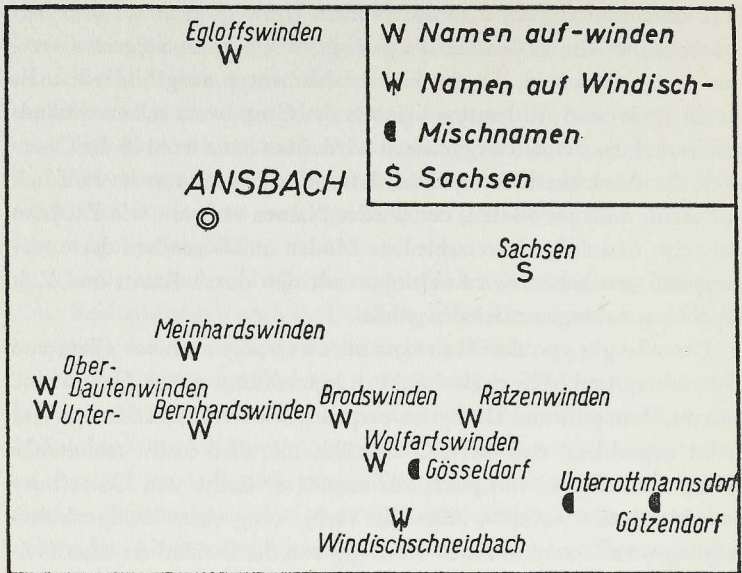


Abb. 8. Ortsnamen auf -winden um Ansbach  
 (Nach E. Schwarz, Sprache und Siedlung in Nordostbayern, Abb. 5)

um Ansbach erscheinen und vereinzelt bis Fulda ziehen, besonders dicht treten sie östlich Bamberg auf<sup>70)</sup>. Alle diese fremden Volksteile und Splitter sind in der Masse der übrigen Bewohner aufgegangen, in der Mundart sind keine Spuren zu entdecken, nur in einzelnen Namen hat sich die Erinnerung erhalten. Die Mundart ist ein großer Schmelztiegel. Was wir heute von ihr sehen, ist der Ausgleich, der sich in jahrhundertelangen Beziehungen ausgebildet hat. Durch neue Siedler, Sprachströmungen, gewiß auch Mischungen entsteht etwas Neues und es hängt von der Stärke der Komponenten und anderen Umständen ab, was sich entwickelt. Der Forscher wird deshalb nicht nur die Urkunden, sondern auch die Sprache zu befragen haben, um sich nach der Möglichkeit umzusehen, solche Mischungskomponenten herauszufinden.

70) SCHWARZ, a. a. O., S. 176 ff. und Deckblatt 13.

Wie das Fortleben vorkeltischer und keltischer Gewässernamen (Main, Rednitz, Pegnitz, Zenn, Aisch, Itz, Rodach, Saale)<sup>71)</sup> zeigt, ist in verschiedenen Teilen Ostfrankens die Überlieferung seit vorkeltischer und keltischer Zeit nicht abgerissen. Sie führt über die germanische vorfränkische Zeit in die fränkische. Eine Reihe von Gewässernamen auf *-aba* wird in die vorfränkische Zeit gehören, so vor allem zwei Schwabach südlich Nürnberg und bei Erlangen<sup>72)</sup>. Um Bamberg treten Ortsnamen auf, die in vorfränkische Zeit zurückreichen dürften. An und für sich ist es bei Ortsnamen auf *-ing* und *-stadt* schwierig, eine Zuordnung zu einem bestimmten Stamm zu wagen, weil es sich hier um weit verbreitete Grundwörter handelt, falls nicht andere Umstände dafür sprechen. Schon im 9. Jahrhundert erscheint ein Beleg für den Ort Staffelstein am Fuße des Staffelberges<sup>73)</sup>, der vielleicht ein alter Kultberg gewesen ist. Hier ist vor einigen Jahren ein Grabfund gehoben worden, der mit Thüringen in Verbindung gebracht wird, wo er Seitenstücke hat<sup>74)</sup>. In dieser Landschaft tauchen Ortsnamen auf *-ing* auf, die sonst isoliert sind und schon öfters auf Thüringer bezogen worden sind<sup>75)</sup>. Es handelt sich um Namen wie Isling, 1138 *Islingen*; Utzing, 1144 *Utzingen*; Prächting, 802/4 *Bratingun*; Ebing, 802–804 in *Eibingono marcu*, sämtlich in den Kreisen Staffelstein und Lichtenfels<sup>76)</sup>. In derselben Gegend und in der engeren und weiteren Nachbarschaft finden sich Ortsnamen auf *-stadt*, die mit zum Teil altertümlichen und schwer erklärbaren Personennamen zusammengesetzt sind, z. B. Amlingstadt (Bamberg), 1013 *Amelungestat*; Döringstadt (Staffelstein), 791 (*Thu*)ringosteti. Darunter gibt es Ortsnamen mit so selten bezeugten Personennamen wie Lonnerstadt,

71) Dazu SCHWARZ, a. a. O., S. 21 ff.

72) Dazu E. SCHWARZ, Schwabach, in: Beitr. z. Namenforschung 7 (1956), S. 247–255.

73) SCHWARZ, Sprache und Siedlung, S. 107.

74) H. FÖDISCH, Ein Thüringergrab in Staffelstein, in: Fränk. Blätter (Bamberg) 1 (1949), Nr. 11, S. 41–42 mit Abb.; P. REINECKE, Archiv f. Geschichte und Altertumskunde von Oberfranken 36 (1952), S. 29 ff.

75) E. FRH. VON GUTTENBERG, Jb. fränk. Lf. 6/7 (1941), S. 79; H. WEIGEL, ebda. 11/12 (1952), S. 30.

76) Belege bei SCHWARZ, a. a. O., S. 60 ff.; dazu Deckblatt 1.

Gaustadt, Hallstadt, Trunstadt, Ende des 10. Jahrhunderts *Lonrestat*, 741 (aus 889) *Halazestat*, 776–791 *Truosnasteti*<sup>77)</sup>. Die ganze Gruppe scheint über Coburg mit Thüringen zusammenzuhängen. Bei Coburg liegt Gauerstadt, 831 *Gubrahtestat*, 838 *Gunbrahtestat*. Aber nicht der Personennamen *Gundbrecht* liegt dem Ortsnamen zugrunde, sondern ein \**Gūthbraht* hat sich durchgesetzt und zur späteren Schreibung 1157 *Guberstat* und zur heutigen Aussprache geführt. Dazu tritt Gaustadt, jetzt in Bamberg eingemeindet, um 1100 *Gubstat*, wo etwa von \**Gunthhōhestat* ausgegangen werden könnte<sup>78)</sup>. Nun ist ein Ausfall des *n* vor *th* altsächsisch und altenglisch und den Südgermanen nicht eigen, könnte aber bei den Thüringern bestanden haben, weil es in Thüringen noch andere Belege dafür gibt und die Thüringer durch die Warnen nordseegermanische Beimischung erhalten haben. Sind diese Erwägungen richtig, ergibt sich vorfränkische und zwar thüringische Besiedlung in einem weiten Umkreis um Bamberg. Da das Warnenreich östlich der Saale 595 von den Franken vernichtet worden ist, das Thüringerreich 531, werden diese Ortsnamen mindestens in das 6. Jahrhundert zurückreichen. Die Bevölkerung wird wie um Würzburg geblieben, aber zum Teil später überschichtet worden sein.

Darauf scheinen einige Ortsnamen hinzuweisen. Im Kreise Bamberg liegen Dörrn- und Weichenwasserlos, ersteres 1065–77 *Wasserlose* (spätere Abschrift). Dieser Ortsname ist isoliert, doch liegt im Kreis Hammelburg *Wasserlosen*, 804 *Wazerlosum*, worin das ahd. *lōsi* »Abzuggraben« steckt. Das Wort kommt in den Niederlanden vor, und hier ist es wahrscheinlich, daß eine Übertragung eines Ortsnamens durch fränkische Kolonisten nach dem Osten vorliegt<sup>79)</sup>. Einen alten Namen tragen Altenbanz und Schloß Banz (Staffelstein), 1058 *Banze*. Die einfachste Ableitung ist die vorahd. \**bant* »Landschaft«, dazu \**banti* wie *lenti* zu *lant*. Banz war Mittelpunkt eines kleinen Gaues. Ein königliches Herrschaftsgut mit der Ursfarrei Altenbanz, wohl spätestens um

77) Ebda., S. 72.

78) Dazu E. SCHWARZ, Thüringer am oberen Main, in: Jb. f. frk. Lf. 22 (1962), S. 291 ff.

79) Dazu, mit weiteren Literaturangaben, SCHWARZ, Sprache und Siedlung, S. 107, 175.

900 entstanden, wird angenommen<sup>80)</sup>. Um 1071 ist der Forst zugleich mit dem Kloster Banz und weiteren Besitzungen aus den Händen der letzten Schweinfurter Grafen an Bamberg gekommen. Kaufmann schlägt eine andere Ableitung vor, Benennung nach der maßgebenden Person in der Form eines genitivischen Ortsnamens, worunter er lat. *-i* als Genitivendung versteht, was vorderhand bestritten wird. Zum Personennamen *Band* sei ein *s*-Suffix und lat. *-i* getreten<sup>81)</sup>. Dieser Ableitung muß man skeptisch gegenüberstehen. Ein ahd. \**banz* sei nicht belegt. Aber *-bant* ist nicht nur in Holland und Belgien (Brabant) belegt, sondern begegnet auch in den germanischen Stammesnamen der Tubanten und Buc(c)inobanten. Beide Stämme sind Rheingermanen rechts des Rheines, zuletzt etwa gegenüber Mainz<sup>82)</sup>. Ihre Nachkommen werden in den Alemannen und dann in den Rheinfranken aufgegangen sein. Das bisher ungedeutete Wort war demnach auch am mittleren Rhein bekannt und mußte bei der zweiten Lautverschiebung zu *banz* werden. Bei Otfried III 18, 14 nennen die Pharisäer einen Fremdling einen *elibenzo*. Das Wort war in verschobener Gestalt zumindest dem Rheinfränkischen des 9. Jahrhunderts bekannt<sup>83)</sup>. Sein Auftreten um Bamberg in einem fränkischen Königsgutbezirke läßt sich gut durch Übertragung erklären. Es besteht kein Grund, wegen der Bedeutung von *banz* »Landschaft, Gau« Einspruch gegen das Auftreten als Ortsnamen zu erheben. Es gibt in Ostfranken auch Ortsnamen auf *-gau*. Im Kreis Bayreuth liegt Mistelgau, 1398 *Mistelgew*, am Mistelbach, in der Oberpfalz im Kreis Neumarkt Berggau, 1142 *Berngue*, 1280 *Perngaw*, im Kreis Haßfurt Knetzgau, 750–779 *villa Knecezegewe in Folcfelden*. Die Ursache der Gleichheit von Ortsnamen und Gaunamen müßte einmal mit größerem Blickfeld untersucht werden. *-benzi* findet sich in Dormitz (Forchheim) nördlich Erlangen, um

80) WOLFGANG METZ, Eine Quelle zur Geschichte der fränkischen Reichsgutverwaltung, in: Dt. Arch. für die Erforschung des Mittelalters 11 (1954), S. 207–219.

81) H. KAUFMANN, a. a. O., S. 319.

82) Über die Tubanten L. SCHMIDT, Geschichte der deutschen Stämme, II. Teil, 1. Lief., S. 193–196.

83) Eine Verbreitungskarte der Landschaftsnamen auf *-bant* bei P. VON POLENZ, Landschaftsnamen, Abb. 10 auf S. 137. Hier auch über die Erklärungsversuche.

1142 *Dornbenze*. Am wahrscheinlichsten ist es, beide Ortsnamen als Übertragungen aus dem Westen aufzufassen<sup>84)</sup>. Auf das Fehlen von Personennamen in Ortsnamen auf -dorf, -berg, worin Weigel<sup>85)</sup> etwas Merovingisches sieht, ist kein Gewicht zu legen. Die von ihm darin vermutete Schematisierung (nach dem Vorschlag RüBELs bei den *-heim-*Namen) besteht nicht.

Südwestlich von Bayreuth liegt der Hummelgau, dessen Name oft die Forschung beschäftigt hat. Arneth hat zur Erklärung ein mosel-fränkisches *huntmahal* (zu mhd. *hunde*, *hunne* »Unterrichter«, *mabel* »Gerichtstätte«) vorgeschlagen und W. Müller hat dazu neues Material herbeigeschafft<sup>86)</sup>, ohne daß man seinen Schlüssen zu weit folgen darf. Eine Assimilation von *huntmahal* > *hummel* ist leicht möglich. Aber gerade, daß es sich um Einzelnamen handelt, zeigt, daß Übertragungen vom Westen nach dem Osten von Mittel- und Rheinfranken über Unter- nach Mittel- und Oberfranken nur als Relikte festzustellen sind. Die vorherrschenden Ortsnamen sind die in der Umgebung üblichen.

728 hatte Karl Martell in Bayern eingegriffen. Auf das 8.–10. Jahrhundert gehen in einem später zum Bistum Eichstätt gekommenen Teil, der um 900 als *pagus Uestarmannomarcha* bezeichnet wird, viele Ortsnamen auf -hofen in den Kreisen Neumarkt, Parsberg und Umgebung zurück. In der Mitte liegt der fränkische Königshof Lauterhofen. Ein fränkischer Anstoß zum intensiveren Landesausbau ist zu vermuten, nicht aber Einsatz fränkischer Bauern, dafür fehlt jeder Hinweis in der Mundart. Man wird zu den umwohnenden Bauern gegriffen, die fränkische Beteiligung wird sich auf die Leitung und Organisation beschränkt haben<sup>87)</sup>. Ebenso urteilt Flechsig gewiß mit Recht, daß die

84) Belege bei SCHWARZ, Sprache und Siedlung, S. 54 ff.

85) H. WEIGEL, Jb. für frk. Lf. 11/12 (1953), S. 33.

86) K. ARNETH, Der Hummelgau, in: Bayreuther Land 10 (1933), Nr. 17 bis 22; W. MÜLLER, Arch. für Geschichte und Alt. von Oberfranken 36 (1952), S. 81–128.

87) Dazu H. DACHS, Der Umfang der kolonisatorischen Erschließung der Oberpfalz bis zum Ausgang der Agilulfingerzeit, in: Verh. des hist. Vereins von Oberpfalz und Regensburg 86 (1936), S. 166 ff.; SCHWARZ, Sprache und Siedlung, S. 82 ff.



Namen auf -hausen im Leinetal nicht auf Ansiedlung von Franken deuten, sondern Modenamen einer bestimmten Zeit sind<sup>88)</sup>.

Natürlich haben fränkisch orientierter Adel und die ebenso eingestellte Kirche fränkische Personennamen in Süddeutschland bekannt gemacht. Immer ist die führende Schicht zum Schrittmacher der Mode und von Neuem geworden. So begegnen fränkische Personennamen in Alemannien und Bayern, die von Westen hereingetragen worden sind. H. Kaufmann wird im Recht sein, wenn er verschiedentlich auf solche Namen hinweist. Hier wird eine althochdeutsche Personennamengeographie weiterhelfen. Im Grunde bleibt es bei einzelnen Fällen. Wie weit sich ostfränkische Personennamengebung von der bairischen und alemannischen abhebt, bleibt zu untersuchen, und daselbe gilt vom rheinfränkischen Material. Bach spricht von einer »Frankonisierung« der deutschen Ortsnamengebung, wobei er an die Zusammensetzung Personennamen im Genitiv und Grundwort und an das Festwerden solcher Ortsnamen denkt<sup>89)</sup>. Gewiß kann spätrömische Namengebung auf die Franken eingewirkt haben, von ihnen nachgeahmt und weitergegeben worden sein. Aber dieselben Ortsnamen scheinen bei den Thüringern, bei Angelsachsen und im Norden üblich geworden zu sein, so daß es möglich ist, in ihnen den Niederschlag der dauernden Landnahme, das Festwerden der Wohnsitze, das Aufkommen des Grundeigentums und so das Ende der Völkerwanderungszeit zu sehen.

Zuletzt soll noch darauf hingewiesen werden, daß seit dem 7. Jahrhundert und besonders im 8. tatsächlich Neuerungen teils aus dem Mittelfränkischen, teils aus dem Rheinfränkischen auf Süddeutschland übergreifen. Es handelt sich um den Wandel *ai* > *ē* in bestimmten Stellungen, rhfrk. im 7., obd. im 8. Jahrhundert, den Umlaut, *au* > *ō* in bestimmten Stellungen, die Diphthongierung von *ō* > *ua*, *uo*, *ē* > *ie*, *au* > *ou*, *ai* > *ei*, *ga-* > *gi-* u. a. (Abb. 9). Brinkmann hat darüber zusammenfassend gehandelt<sup>90)</sup>. Keinem Sprachforscher ist es

88) W. FLECHSIG, Ortsnamen als Quelle für die Siedlungsgeschichte des Leintals, in: Deutsche Königspfalzen, Veröff. des Max-Planck-Inst. für Geschichte 11/2 (Göttingen 1965), S. 93.

89) A. BACH, Dt. Namenkunde II 2, S. 157 ff.

90) HENNIG BRINKMANN, Sprachwandel und Sprachbewegungen in ahd. Zeit,

bisher eingefallen, diese Sprachbewegungen mit Siedelbewegungen zusammenzubringen. Es drückt sich darin die Mehrgeltung der fränkischen Sprache als die der führenden Schichten aus. Es dreht sich um Fälle wie *snairw* > *snēo*, *hauh* > *hōh*, *bröder* > *bruader*, *bruoder*, *hēr* > *hier*, *laufan* > *loufan*, *haiz* > *heiz*, *gabrochan* > *gibrochan* u. a. Es sind noch nicht alle Voraussetzungen und Zwischenstufen, auch auftretende Hindernisse, geklärt, auch nicht, wie weit eigene sprachliche Entwicklung diesen äußeren Einflüssen entgegengekommen ist. Daß es sich zum Teil um Schreibereinfluß handelt, wird daraus ersichtlich, daß *ei* für ahd. *ai* auf das Schreiben der führenden Schichten beschränkt bleibt. Die ostfränkischen, bairischen und alemannischen Mundarten setzen *ai* fort, das sie später zu *ā*, *oa*, *oi* wandeln, nur das Würzburger Gebiet entwickelt ein *ä* zusammen mit Thüringen, das auf *äi* beruhen könnte, aber im Westen und Osten von *ā* flankiert ist. Schreibung und Sprache begleiten die Zusammenfassung zum fränkischen Reiche und seiner östlichen deutschen Hälfte. Diese Neuerungen sind nicht auf das Gebiet nachweislichen fränkischen Landesausbaus beschränkt, sondern greifen weit darüber hinaus, nur das Langobardische wird wenig davon berührt. Es wird deutlich, daß zwischen Landnahme, Landesausbau und sprachlich-kultureller Strahlung zu unterscheiden ist.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, daß der Begriff »Ostfranken« seine Geschichte hat. Die Niederlage des thüringischen Reiches 531 öffnet fränkischen Einflüssen den Weg nach Osten mainaufwärts und nach Thüringen. Es findet keine fränkische »Landnahme« statt, wie man vermutet hat, denn die ältere Bevölkerung bleibt sitzen. Aber die Macht liegt nun beim fränkischen oder fränkisch orientierten Adel, der sich auch beim Landesausbau betätigt, stärker nördlich des Mains als südlich davon, der Königshöfe einrichtet, auch Bauern ansiedelt, die sowohl aus dem Rheinfränkischen als auch vom Mittelfränkischen kommen, vielleicht gelegentlich sogar vom Niederfränkischen. An die vorfränkische thüringische Bevölkerung erinnern außer dem thüringischen Herzogtum vorfränkische Orts- und Gaunamen und vor allem die Ausbildung einer eigenen Mundart, die als ost-

in: Jenaer Germanistische Forschungen, hrsg. von A. LEITZMANN, 18 (1931). Zusammenfassung S. 234 ff.; über den fränkischen Einfluß auf das Oberdeutsche, S. 157 ff.

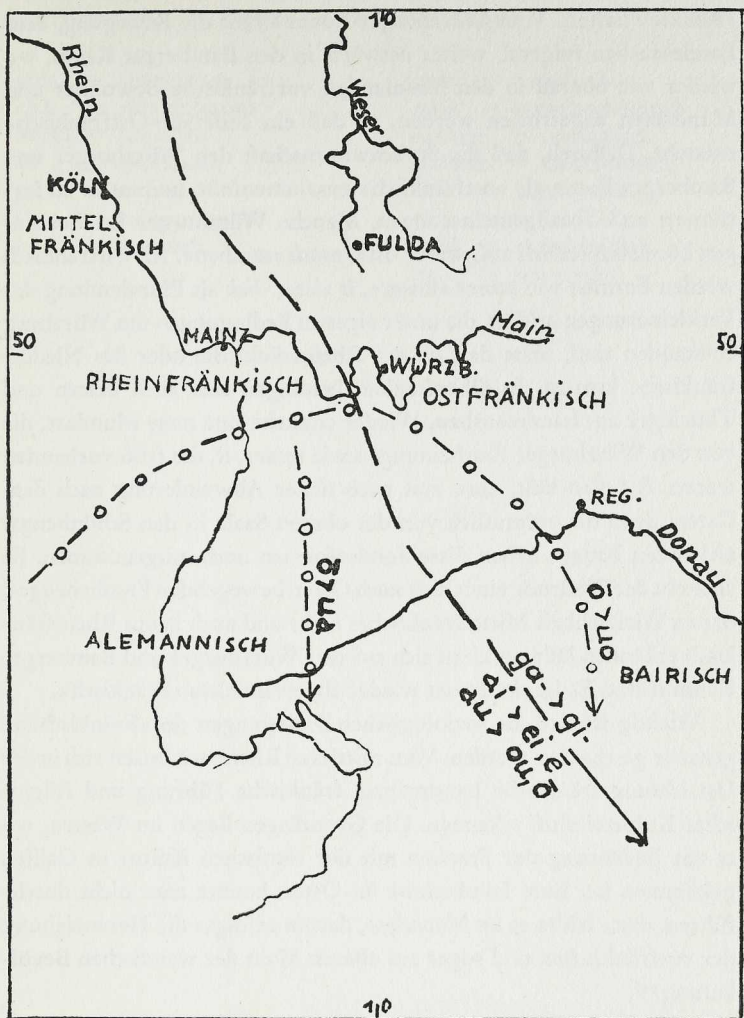


Abb.9. Süddeutsche Neuerungen in althochdeutscher Zeit

fränkisch bezeichnet wird, sich aber vom Rheinfränkischen abhebt. Sie ist in Wirklichkeit eine Mischmundart, in der die rheinfränkischen und mittelfränkischen Einflüsse zurücktreten, die sich unter Umständen als

»Relikte« halten. Vom Würzburger Raum strebt die Bewegung, dem Landesausbau folgend, weiter ostwärts in den Bamberger Raum, wo wieder wie überall in den Mainlanden vorfränkische Bewohner und Mundarten angetroffen werden, so daß ein anderes »Ostfränkisch« entsteht. Dadurch, daß die Sprachwissenschaft den Würzburger und Bamberger Raum als »ostfränkisch« zusammenfaßt, kommt es zu Irrtümern und Verallgemeinerungen. Manche Würzburger Erscheinungen hören schließlich auf, wie *it* »ist«, *mach* »machen«. Als ostfränkisch werden Formen wie *unner* »unser«, *it* »ist«, *-lich* als Pluralendung der Verkleinerungen erklärt, die unter eigenen Bedingungen um Würzburg entstanden sind, ohne daß sie das Rheinfränkische oder das Niederfränkische kennen. In Oberfranken beteiligen sich auch Baiern und Thüringer am Landesausbau. Wieder entsteht eine neue Mundart, die von den Würzburger Erscheinungen wie *unner*, *it*, die früh vorhanden waren, *it* fallen läßt, aber erst nach neuer Abwanderung nach dem Osten, denn die vermutlich von der oberen Saale in den Schönhengst ziehenden Bauern haben diese Sonderformen noch mitgenommen. Es entsteht der Eindruck eines sich nach Osten bewegenden Frankenzuges, der in Wirklichkeit Mittelfränkisches nicht und auch kaum Rheinfränkisch erkennen läßt, sondern sich auf den Würzburger und Bamberger Raum stützt. Es ist ein immer wieder abgewandeltes »Fränkisch«.

Wichtig ist, daß die soziologischen Bedingungen des »Fränkischen« genauer geschieden werden. Vom mittleren Rhein aus lassen sich in der Ostrichtung fränkische Landnahme, fränkische Führung und fränkischer Kultureinfluß erkennen. Die Grundlagen liegen im Westen, wo es zur Berührung der Franken mit der römischen Kultur in Gallien gekommen ist. Eine Landnahme im Osten konnte man nicht durchführen, dazu fehlte es an Menschen, darum erfolgte die Heranziehung der vorfränkischen und sogar am oberen Main der wendischen Bevölkerung<sup>91)</sup>.

91) Zum Ganzen vgl. WALTER SCHLESINGER, Die Franken im Gebiet östlich des mittleren Rheins, in: Hessisches Jb. für Landesgeschichte 15 (1965), S. 1-22.

*Verzeichnis der Abkürzungen*

afrk. = altfränkisch  
ahd. = althochdeutsch  
altind. = altindisch  
as. = altsächsisch  
got. = gotisch  
idg. = indogermanisch  
lat. = lateinisch

mda. = mundartlich  
mhd. = mittelhochdeutsch  
neuengl. = neuenglisch  
niederdt. = niederdeutsch  
obd. = oberdeutsch  
ofrk. = ostfränkisch  
rhfrk. = rheinfränkisch  
rip. = ripuarisch





